Johann David Michaelis

Mosaisches Recht.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweite vermehrte Ausgabe.

Mit Kaiserlichem Allerhöchst-Gnädigsten Privilegium.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1793.

Dem
HochEdelgebohrnen und Hochgelahrten
Herrn
Herrn Olaus Rabenius,
der Rechte Doctor und ordentlichem Professor,
auch Syndicus, auf der Universität zu
Upsala,
widmet diese Schrift
der Verfasser.

Ewre HochEdelgebohrnen erhalten hier ein Buch von einem, der sonst nicht zu dediciren pflegt: und desto gewisser sind Sie versichert, daß ich nicht aus Mode, und weil doch einmal eine Zuschrift vorgesezt werden muß, sondern aus lebhafter Erinnerung der Freundschaft, welche ich von Ihnen in den für Göttingen traurigen Jahren des Krieges, in denen Freundschaft noch

schäzbarer war, und unvergeßlicher zu seyn verdiente, als zu andern Zeiten, genossen habe, Ihnen eine Arbeit widme, die Ihnen ohnehin auf so vorzügliche Weise zugehört. Denn vielleicht würde ich an die besondere Ausarbeitung des Mosaischen Rechts lange nicht oder niemals gedacht, sondern blos wie vorhin meine Anmerkungen darüber beyläufig in den philologischen und exegetischen Collegiis eingestreuet haben, wenn nicht Ewre HochEdelgebohrnen, als Sie Sich im Jahr 1757 hier aufhielten, von mir ein Privatissimum über gewisse von Ihnen Selbst ausgewählte Stücke des Mosaischen Rechts verlanget hätten. Sie waren schon damals Doctor Juris, und das hielt ich mir, wie Sie ohne viel Versicherung glauben werden, für eine Ehre: allein das dachte ich noch nicht zum voraus, daß ich die Ehre genösse, den künftigen Verfertiger eines Schwedischen Gesezbuchs, dem diese Arbeit von den Reichsständen aufgetragen werden würde, zum Zuhörer zu haben. Ewre HochEdelgebohrnen waren also mein erster Zuhörer in einem bis dahin ganz neuen, und von Ihnen Selbst erfundenen Collegio: und da ich es nachher noch einigen andern laß, so entstand aus

der

der Vorbereitung darauf der Grundriß und ein Theil der Ausführung der Arbeit, die ich hier ihrem ersten Veranlasser zurükgebe. Selten ist doch zwischen dem, welchem etwas dedicirt wird, und dem Buche selbst, so viel Zusammenhang.

Vielleicht darf ich aber auch keinen Leser völlig von der Art, und dem das Mosaische Recht aus einem ganz neuen Gesichtspunkt so interessant ist, erwarten, als Denjenigen, Dem ich es zueigne. Andere werden es von den Seiten ansehen, die ich in der Einleitung bemerkt habe, und ich hoffe, es werde einigen unter ihnen als ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig vorkommen. Allein Eure HochEdelgebohrnen werden es auch als Verfasser eines Schwedischen Gesezbuches ansehen, dem von den Reichsständen aufgetragen ist, die Archive durchzugehen, aus ihnen Gesetze und Rechtssprüche zu sammlen, und aus diesen, und den bisher bekannten Gesetzen, die durch ihre Menge beschwerlich werden, ein neues Gesezbuch nicht etwan blos zum Unterricht der Lernenden, sondern zum Gebrauch der Ge-

richte zu verfertigen. Ewre HochEdelgebohrnen Selbst haben mich belehrt, daß das bürgerliche Recht Mosis noch bis auf ganz neue Zeiten in Schweden ein Jus subsidiarium gewesen, und so gar davon ein Ueberbleibsel in dem Eide der Richter bis auf diesen Tag zu finden sey: und Ewre HochEdelgebohrnen werden gütigst erlauben, daß ich, um meine Leser von einer Sache zu unterrichten, die ihnen, wenigstens den Deutschen, unbekannt seyn möchte, und mit zum Gebrauch des Mosaischen Rechts gehört, Ihre eigenen Worte gleich nach dieser Zuschrift drucken lasse. Ob nun gleich, wie Ewre HochEdelgebohrnen bemerken, das Gesez Mosis jezt nicht mehr in Schwedischen Gerichten citirt wird, so kann es doch beynahe nicht fehlen, daß nicht in dem Schwedischen Rechte manches noch aus dem ehemaligen Hülfsrechte übrig seyn sollte.

Die Freyheit-liebenden Grundsätze des Staatsrechts der Israeliten werden vermuthlich Ewrer HochEdelgebohrnen auch nach einem gewissen Nationalgeist gefallen. Das Volk, auf dessen Beyspiel sich so oft die Vertheidiger des göttlichen und unumschränk-

ten

ten Rechts der Könige bezogen haben, sollte seiner ersten Einrichtung nach nicht einmal Könige haben, und da es sie bekam, waren sie gewiß nicht die ungebundenen Monarchen, welche die Liebhaber einer entgegengesezten Lehre als von GOtt verordnet vorstellen wollen. GOtt selbst bestimmete nicht einmal zum voraus, welche Gewalt der König haben, oder nicht haben sollte: sondern überließ dies der Einsicht des Volks, das ihn dereinst wählen würde, weil sich hier nichts allgemein und für alle Zeiten als das Beste angeben läßt, sondern zur einen Zeit mehr; zur andern weniger Gewalt der Krone, dem Ganzen des Staats zuträglich seyn wird. Und wie gefällt Ewrer HochEdelgebohrnen die, wenn ich es so nennen darf, Bescheidenheit, oder Klugheit eines doch von der Gottheit selbst gesandten Gesezgebers, der kein ewiges und unveränderliches Gesez über die Einrichtung des Staats machen will; *) der zwar jezt eine freye Republik bildet, aber wohl eingedenk, daß keine allgemein beste

Form

*) Was ich hierbey gedacht habe, und auch 1769 dem Wohlstand gemäß nicht sagen konnte, wird man nunmehr in einer Anmerkung zum Anfang des 54sten S. finden.

Form des gemeinen Wesens gedacht werden kann, daß alle Dinge, und so auch die Staaten, altern, und sodann eine Veränderung nöthig haben, der Nachwelt erlaubt, einen König, doch aber keinen ganz unumschränkten und durch nichts balancirten König, zu setzen?

Doch das sind Dinge, von denen wir uns schriftlich nicht unterreden können: genösse ich noch die angenehmen Stunden, die Ihr, und so mancher Ihrer Landesleute Umgang mir vor 12 Jahren machte, so würde uns vielleicht manche unter Gesprächen hievon verfliessen. Jezt bleibt mir nichts übrig, als, die Fortsetzung Ihrer Freundschaft zu erbitten, für

Ewrer HochEdelgebohrnen

Göttingen, den 23 Sept.
1769.

gehorsamsten Diener
Michaelis.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Professor Rabenius, dessen in der Dedikation gedacht ist.

Hoc jus (Mosaicum) & meæ patriæ per seculum & quod excurrit, magnam partem fuisse forense, cum nondum Juris Consultis nostris observatum sit, & ad fata ejusdem pertineat, venia tua dicam.

Sacramento se obstringunt judices Svecani, secundum *Dei* Sveciæque *leges* statutaque ipsis semet dicturos. Formulam sacramenti habes in codice legum Svecicarum, qui ex versione Kœnigii prodiit Holmiæ 1743. Tit. de Actionibus Cap. I. §. 7. Quasnam Dei leges hic innuat legislator, diversa est interpretum opinio. Ad jus naturæ, quod & divinum est, respexisse, plurimis placuit: de jure Mosaico, civili, forensi, vel, ut alias dicitur, privato, nemo cogitavit. Jam vero, ut, quid ista sibi velint verba, Dei leges, pateat, res paullo altius repetenda.

Sub hierarchia papali pauciſſima apud nos erant delicta, quæ non expiari possent pecunia sive amenda, eademque vel civili, regi, provinciæ & læso, vel ecclesiastica, clero tribuenda, quæ posterior mere arbitraria fuit, pro ratione facultatum rei, exigua satis, vel in immensum exasperata. Hoc ævo conditus fuit codex legum Svecicarum provincialium, cui a Rege Christophoro nomen, quemque post curas Ragualti, Archiepiscopi Upsaliensis, latine prodire jussit Jo. Loccenius, Holmiæ 1672 in forma maxima. Repurgata religione, ævo Gustavi I. de novo codice cogitatum fuit, tum alias ob causſas, tum quod in criminalibus pœnæ legibus Mosaicis & divinis haud satis convenienter definitæ essent: at cum in dies diesque mora huic sese objiceret proposito, Carolus IX. necessum tandem habuit, codicem istum antiquum typis publicare & confirmare, hac tamen addita ceutione, quod judices in enormibus & aliis hujuscemodi delictis gravioribus, perjuriis,

blas-

blasphemiis, exſecrationibus, homicidiis, adulteriis, inceſtu, uſuris, falſis teſtimoniis, & aliis talibus, ſequerentur leges divinas in S. Scriptura expreſſas, quæ deinceps ſuo loco introducerentur. Vide confirmationem regiam dicto codici præmiſſam d. 29. Dec. 1608. Hinc adpendix codicibus iſtis, quotquot lingua vernacula prodierunt, ſubnexa fuit, ex legibus Moſaicis deſumta, quæ tamen, ni fallor, in editione ' tina Loccenii deeſt. Ex hoc tempore in tribunalibus noſtris invaluit uſus legum Moſaicarum forenſis, ita ut in diſceptationibus forenſibus & ſententiis ipſiſſima verba ex legibus Moſaicis capite & commate citatis, ex ſtilo curiæ adferrentur. Nec in capitibus dicta adpendice comprehenſis ſubſtitit uſus fori. Memini feminam circa initia hujus ſeculi (annus non ſuccurrit, ſipuidem hæc Holmiæ extra muſæum conſtitutus ſcribo) ſexum mentitam in curia ſuprema ex eodem principio ad mortem condemnatam, quæ tamen pœna ex gratia regis in capitali proximam fuit commutata. Hoc ſeculo conſignata eſt formula ſacramenti judicum ſupra commemorata, integra deinceps in codicem noviſſimum anno 1734 receptum migravit. Et quamvis jam caſus iſti ex legibus Moſaicis ad id tempus decidendi huic codici inſererentur, nec mos ſit, iſtas in foro amplius & ſententiis allegare, remanſit tamen in juramento judicum obſervantiæ antiquæ veſtigium.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Meinen Lesern habe ich nicht viel zu sagen, als daß ich ihnen für die geneigte Aufnahme dieses Buchs danke. Wo ich etwas zu verbessern fand, oder Zusätze für nöthig hielt, ist in dieser zweiten Ausgabe verändert, zugesezt, auch ausgestrichen: Einmal habe ich, sehr wider meine Neigung, denn Polemik ist gar meine Sache nicht, mich gegen Einwürfe von einer besondern Art, die schwerlich aus kühler Untersuchung entstanden seyn konnten, vertheidigen müssen, aber auch so bald als möglich abgebrochen. Von dem Herrn Verleger habe ich durch meine Bitte die Zusage erhalten, daß er Zusätze und Veränderungen, so oft diese nicht blos Orthographie, Drukfehler oder Kleinigkeiten betreffen, für die Käufer der ersten Ausgabe besonders drucken, und für ei-

nen

nen leidlichen Preis verkaufen will. Ich nannte eben Orthographie: in dieser pflege zwar nicht strenge zu seyn, und dem Setzer fast alles zu überlassen, nur mit Ausbedingung dessen, daß er kein neues Kunststük anbringt. Doch habe ich diesmal einiges im nördlichen Deutschlande, in dem ich lebe, gar zu ausländisch und unangenehm aussehendes, z. Ex. bloſes, das wir nicht ohne Widerwillen lesen können, weil uns gleich die fremde Aussprache dabey einfällt, die uns so unangenehm klinget, für blosses, geändert, und hoffe, Setzer und Corrector werden sich nach mir gerichtet haben.

Der Mann, an den die Zuschrift des Buchs gerichtet war, ist bereits gestorben, ohne den ihm von seinem Vaterland gethanen Auftrag geendiget zu haben: ich lasse aber billig die Dedikation stehen, weil sie zugleich die Entstehungsgeschichte des Buchs enthält, und einen so wichtigen Anhang vom seel. Rabenio hat. Göttingen den 11 November 1774.

Einleitung.

§. 1.

Die Kenntniß des Mosaischen Rechts ist nüzlich, wenn man über Gesetze überhaupt auf die Art philosophiren will, als Montesquieu gethan hat.

Ob uns gleich die Mosaischen Rechte nicht verbinden, so verdienen sie doch eine genauere Untersuchung, als bisher auf sie gewandt ist, oder vielmehr, sie verdienen in ihrem ganzen Zusammenhange nicht blos dem Philologen bekannt zu seyn, der sich mit den morgenländischen Sprachen beschäftiget, und sie nur wie einen Theil der Hebräischen Alterthümer betrachtet; sondern auch andern, dem Gottesgelehrten, dem Juristen, und demjenigen, der über die gesezgebende Klugheit philosophiret, nicht so fremde und Asiatisch zu bleiben, als sie ihm bisher gewesen sind.

Sie werden schon dann unserer Aufmerksamkeit würdig, wenn man sie als Gesetze eines sehr entfernten Lan-

des, und Ueberbleibsel der allerältesten gesezgebenden Weisheit ansiehet. Ein bloßer Rechtsgelehrter kann damit zufrieden seyn, daß er die Gesetze kennet, die in seinem Lande gültig sind: allein wer über die Gesetze philosophiren, und, um mit einem einzigen Namen mehr zu sagen, als ich durch eine lange Umschreibung deutlich machen würde, wer mit dem Auge eines Montesquieu die Gesetze ansehen will, dem ist es unentbehrlich, die Rechte anderer Völker zu kennen; je entfernter an Zeit und Himmelsstrich, desto besser. Wer weiter nichts als sein eigenes Vaterland, oder die ihm an Zeit und Lage nahen Länder und Völker kennet, dem kommt in den Gesetzen manches als nothwendig vor, das doch bey andern Umständen anders seyn muß: das Willkührliche des Rechts, das nach jedem Himmelsstrich und nach hundert andern Umständen Veränderliche der gesezgebenden Klugheit, fällt ihm nicht in die Augen. Allein dies wird er bemerken, und ohne viel ängstliche Bemühung so über die Gesetze seines Landes zu philosophiren anfangen, wie Montesquieu gethan hat, wenn er viel fremde und anfangs widersinnig scheinende Gesetze vergleichet. Was für ein Recht bietet uns hier mehr neue Aussichten an, als Mosis seins? Das Volk, dessen Staat er einrichtete, lebte unter einem von uns entfernten Himmelsstrich: kein älteres Gesez ist in einigem Zusammenhange zu uns gekommen, als das seinige, und auch deshalb ist es merkwürdig. Denn zu seiner Zeit waren noch manche Dinge ihrem Ursprunge näher, die nachher durch vielfältige, theils glükliche, theils unglükliche Künste der Politik, durch dazu kommende Gewohnheiten, durch Misbräuche, und gleichsam durch ihr Alter selbst, verändert sind. Zwischen seinen, und andern alten Gesetzen neu angehender Völker, findet sich in den Dingen, worin sie von den unsrigen abgehen, eine so kenntliche Aehnlichkeit, daß es scheint, es falle das menschliche Geschlecht zu Anfang und bey dem Ursprung der Völker natürlicherweise auf gewisse Vorschriften, die es nachher

her ändern muß, wenn das Volk, der Luxus, die Handlung, und die Chicane, ihr erwachsenes Alter erreichet haben. So lange man dies älteste Recht der Kindheit der Völker nicht kennet, so ist gleichsam die Genealogie unserer Rechte unvollkommen: ein Mangel, darüber sich der bloße Juriste trösten wird, den aber der Philosoph ersezt zu sehen wünscht.

Die Gesetze Mosis sind auch darin von allen uns bekannten Gesetzen verschieden, daß der Gesezgeber, der die Sitten anderer klugen und durch Wissenschaften erleuchteten Völker kannte, den ganz neuen Staat eines Volks, das GOtt gleichsam erschuf, einzurichten hatte. In einem solchen Staat läßt sich einiges im höchsten Grad Gutes anbringen, das in allen andern Staaten unthunlich wäre, wovon ich nur zum voraus das gröste Beyspiel, die Ackergesetze der Israeliten, nennen will. Es ist wahr, die Geschichte zeiget uns auch noch sonst Colonien, die ihre Gesezgeber gehabt haben: allein sie sind, gegen die Israeliten zu rechnen, in ihrem Anfang nur grosse Familien, die ganz andere Gesetze erfodern oder haben können, als ein grosses Volk. Hier aber bestand der neue Staat aus 600,000 Mann, die die Waffen tragen konnten, also wenigstens aus 2,400,000 Seelen, ohngefähr eben so vielen, als jezt in Schweden und Finnland gezählt werden. Dies Volk nahm ein ganz neues Land ein, dessen sämmtliche Einwohner es verjagen oder vertilgen sollte. Was ließ sich hier neues und nüzliches anbringen, das man in andern Gesetzen vergeblich sucht, ob man gleich einiges einzelne davon nachahmen könnte?

Ich darf dreiste sagen, daß man in den Büchern Mosis einige ganz unerwartete und glänzende Proben einer gesezgebenden Klugheit antrift, die schon vor sich betrachtet, werth sind, bekannter zu werden, und die den Fleiß hinlänglich belohnen, den man auf dieses allerälteste Recht eines klugen Gesezgebers wendet. Wäre aber auch dies nicht, so verdienen doch Mosis Gesetze,

bloß wegen ihrer grossen Entfernung von den unsrigen, das Auge des Philosophen. Alles, was uns bewegen kann, dem Griechischen Recht unsern Fleiß zu widmen, das wird uns auch das Mosaische Recht als merkwürdig anpreisen.

§. 2.

Die Kenntniß der Gesetze Mosis dient, uns noch völliger zu überzeugen, daß sie uns nicht verbinden: sie ist auch dem Rechtsgelehrten deshalb nöthig, weil einiges von ihnen noch in unsern Gerichten gültig gehalten wird, und dem Theologen, um die Einwürfe der Feinde der Religion zu beantworten.

Dies wäre der Nutzen des Mosaischen Rechtes, wenn man es blos als alt, unter einem andern Himmelsstrich, und einem von uns sehr verschiedenen Volke gegeben, betrachtete, ohne darauf zu sehen, daß Moses der erste Schriftsteller ist, den wir in der Bibel lesen. Sehen wir ihn von dieser Seite an, so wird die Kenntniß seiner Gesetze uns noch auf andere Art wichtig.

Die rechtgläubige und gesunde Theologie behauptet, daß seine bürgerlichen Gesetze uns nicht verbinden. Allein, wie oft hat der Aberglaube uns dieses oder jenes Stük aus ihnen aufdringen wollen? Was für Sätze stehen theils in unsern besten Dogmatiken, die es noch wohl für eine Schuldigkeit unserer Gesezgeber ansehen, von Mosis Gesetzen, als den weisesten, so viel beyzubehalten, als möglich ist? Und wie manches ängstliche Gewissen kann in den Zweifel gerathen, ob wirklich auch das bürgerliche Gesez Mosis, und nicht etwan bloß das kirchliche, abgeschaffet, und ob es nicht Sünde sey, nach andern Gesetzen zu leben, und z. E. Zinsen zu nehmen, die Moses verboten hat? Allen diesen Zweifeln oder Irrthümern wird am besten vorgebeuget werden kön-

können, wenn man Mosis Gesetze im Zusammenhang, und mit ihren Ursachen, einsiehet. Man wird alsdenn bald überzeugt werden, daß dies Gesez nach GOttes Willen kein Volk habe verbinden sollen, als das Israelitische, und daß es thöricht seyn würde, einzelne aus ihrem Zusammenhange gerissene Gesetze da beyzubehalten, wo sie sich zu dem übrigen System nicht schicken. Doch hiervon mehr im 6ten Paragraphen. Jetzt sage ich nur zum voraus so viel: dem Theologen ist es nöthig, aus dem Zusammenhang der Gesetze Mosis zu sehen, daß sie keine Richtschnur unserer Gesezgeber seyn sollen, damit er nicht in guter Meinung unsere Obrigkeiten tadele, wenn ihre Gesetze das Widerspiel von Mosis seinen sind, z. E. in den Strafen des Diebstahls und Ehebruchs, und sich aus einem Prediger zum Gesezgeber mache; eine Sache, die häufiger geschiehet, als man denkt. Eben dieser Misbrauch macht auch Juristen, wenigstens einen unter ihnen, die Kenntniß der Gesetze Mosis nöthig, die Rechte unserer Gesezgeber gegen Eingriffe unbefugter Tadler zu vertheidigen.

Es ist Geistlichen und Rechtsgelehrten noch in einer andern Absicht nüzlich, dies Recht zu kennen, das GOtt selbst den Israeliten vorgeschrieben hat. Zur Richtschnur dient es uns zwar nicht, wie ich oben gesagt habe: allein das kann man immer als sicher annehmen, daß ein Gesez, welches Mosis gegeben hat, nicht sündlich sey. Es wäre z. E. nicht sündlich, wenn ein Gesezgeber die Knechtschaft erlaubete, denn Moses hat sie geduldet. Dieser einzige Saz widerleget eine Menge von Irrthümern, welche die Unbekanntschaft mit fremden Sitten und der Aberglaube aussäen. Der grosse Haufe würde es für eine erschreckliche Sünde halten, wenn ein Landesherr die Ehescheidung ausser dem von Christo genannten Falle der Hurerey erlauben wollte. Und doch verstattete sie Moses, zu Verhütung grösseres Uebels, und wegen der Herzenshärtigkeit seines Volks. Es kann also zwar politisch abzurathen seyn, aber es ist nicht Sünde, wenn

ein Landesherr in gewissen, von Christo nicht genannten Fällen wegen der Unbiegsamkeit der Eheleute ihnen erlaubet, sich zu scheiden. Sie sündigen, wenn sie die Erlaubniß gebrauchen: er aber ist durch das Beyspiel GOttes und Mosis gleichsam gedecket, und sündiget nicht, wenn er sie ihnen zu Verhütung grösseres Unglücks ertheilet.

Es giebt Gesetze Mosis, die jezt noch wirklich gewissermassen gelten, und auf die man sich oft in Rechtshändeln beziehet. Das von den verbotenen Graden ist hievon das stärkste Beyspiel: und hier unterscheidet man mit Recht, was Moses verboten hat, von dem, was bloß menschliche Gesetze untersagen. Bey der Strafe des Todtschlages wird Moses auch oft angezogen, und hat wenigstens nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten noch bey uns die Kraft eines Gesetzes. Wie mannichmal beruft man sich auf ihn, wenn von Ehescheidungen die Frage ist? In allen diesen Fällen, wo er mit Recht oder Unrecht in den Gerichtsstuben gilt, ist es doch wol einem Juristen nöthig, ihn zu verstehen, und zwar im Zusammenhange. Ich darf noch hinzusetzen, daß dies gemeiniglich die wichtigsten, und zugleich die schwersten Rechtsfragen sind, bey denen der Rechtsgelehrte und Advocate, der das Mosaische Recht kennet, Gelegenheit hat, sich ausserordentlich hervorzuthun, und der gemeine Haufen auf beyden Seiten ausnehmend irret.

Wenn man in dem vorigen Jahrhundert über das Recht der Könige gestritten hat, so berief sich der Theil, der für ein göttliches Recht der Könige und die Sclaverey der Unterthanen war, häufig auf das Israelitische Recht, von dem er glaubte, daß es uns zum Muster dienen müßte. Nun ist zwar dies falsch, und jedes Volk kann sein besonderes Staatsrecht haben: indessen wird doch nunmehr die Frage wichtiger, wie weit die Gewalt eines Israelitischen Königes gegangen sey, und von wem er sie gehabt habe? Die Antwort wird sehr für die edlere Seite der Freyheit ausfallen. Die Könige der Israeli-

raeliten waren nicht so unumschränkt, als man sie sich aus I Samuelis 8. vorzustellen pflegt: und Moses war weit davon entfernt gewesen, einen König zu setzen, sondern er hatte es blos erlaubt, und ganz in die Willkühr der Israeliten gestellet, ihn zu wählen, wenn sie es für nüzlich fänden; der König war also mit aller seiner Gewalt, unter ihnen ein Geschöpf des Volks.

Der Gottesgelehrte hat noch eine besondere Ursache, etwas von den Gesetzen Mosis zu wissen, wenn er die Religion vertheidigen will. Moses selbst rühmt die Weisheit seiner ihm von GOtt eingegebenen Gesetze: und einige dieser Gesetze sind von unsern Sitten und Umständen so entfernt, daß es auf den ersten Anblick scheinen könnte, ihnen mangelte alle gemeine gesezgebende Klugheit. Ich will nur das Gesez zum Beyspiel nehmen, welches befiehlt, daß alle Aecker im ganzen Lande zugleich und in einerley Jahre brache liegen sollen. Wer kann anders denken, als daß dies eine Hungersnoth nach sich ziehen müsse? Das Gesez scheint so widersinnig, daß ein neuerer Vertheidiger der Religion eben aus seiner grossen Thorheit die göttliche Sendung Mosis beweisen will. Denn er findet das Gesez in dem Grad ungereimt, daß ohne die allerbesonderste göttliche Vorsorge kein Staat dabey bestehen könne. Kein kluger Mann hätte also dies Gesez geben können wenn er nicht als Prophet zum voraus wüßte, daß im sechsten Jahr immer eine Erndte von zwiefachem Reichthum seyn würde: und wenn GOtt diese Zusage Mosis nicht wahr gemacht hätte, so würde es den Israeliten unmöglich gewesen seyn, dies Gesez zu halten. Folglich war Moses von GOtt gesandt! Ein Widersacher der Religion würde ihm die Ungereimtheit des Gesetzes vielleicht eingestehen, und seine Folgerungen für partheyisch erklären. Dies Gesez, würde er sagen, ist wegen seiner Unmöglichkeit bey den Hebräern nie in Uebung gekommen; wenigstens finden wir in der Geschichte vor der ersten Zerstörung Jerusalems keine Spuren davon. Moses gab es, ohne

die Folgen zu übersehen, und die Ungereimtheit des Gesetzes ist mir der deutlichste Beweis, daß er keine göttliche Eingebungen gehabt hat. Wie soll ein vernünftiger Gottesgelehrter hierauf antworten, wenn er die Ursachen und den Zusammenhang der Gesetze Mosis nicht einsiehet? Andere Verordnungen Mosis sind für unbillig, arglistig, tyrannisch, oder barbarisch und grausam ausgegeben worden, und sonderlich hat Morgan die Religion auf dieser Seite angegriffen: wer sie vertheidigen will, der muß Mosis Gesetze kennen.

§. 3.

Mosis Gesetze bestätigen, verbessern, oder entkräften ein älteres *Jus consuetudinarium.*

Moses setzet bey seinen Verordnungen häufig ein älteres Recht zum voraus, das sich auf ein Herkommen gründete. (*Jus consuetudinarium.*) Dies ältere Recht bestätiget er bald durch sein schriftliches, bald verbessert er es, oder hebt es gar auf. Beydes geschiehet z. E. in dem Gesez von der Ehescheidung. Moses erlaubet sie nie ausdrücklich, sondern setzet sie als erlaubt zum voraus, wenn er verbietet, die Frau wieder zu nehmen, nachdem man sich von ihr geschieden, und sie einen andern Mann geheyrathet hatte. Dabey aber hebt er eine morgenländische Gewohnheit auf, die dies Wiedernehmen gestattete, oder vielmehr die zweyte Verheyrathung mit einem Manne zur Bedingung machte, unter der es erlaubt seyn sollte, die abgeschiedene Frau wieder zu nehmen.

Unzähligemahl konnte Moses wegen dieses Herkommens in seinem Gesez Lücken lassen, das ist, nichts verordnen, weil das Herkommen allgemein genug war, und weder eine Bestätigung, noch Verbesserung, noch Aufhebung nöthig hatte. Diese Lücken werden wir häufig gewahr, und im 16ten §. werde ich ihrentwegen ein Bekenntniß ablegen.

Auf

Auf das ältere Herkommen vor Mose werden wir unser Augenmerk oft richten müssen, wenn wir die Ursachen und das Innere der Gesetze Mosis kennen lernen wollen. Wahr ist es, wir werden nur selten im Stande seyn, es zu entdecken, weil es uns an hinlänglich alten Schriften mangelt: denn alles, was ein Grieche alt nennet, ist doch überaus jung, sobald man es mit Mosis Büchern vergleichet. Die einzige Schrift, die wir aus ohngefähr dem Zeitraum haben, und die vielleicht älter seyn könnte, als Mosis Gesetze, ist das Buch Hiobs. Dies ist freilich zu wenig, unsere Begierde zu befriedigen: wir werden aber doch selbst in dem Buche Hiobs Spuren davon antreffen, daß ein solches älteres Herkommen gewesen sey, auf welches Mosis Gesetze gleichsam eingepfropft sind. Ich beziehe mich auf das zum voraus als auf ein Beyspiel, was ich von dem Verbot, dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden, sagen werde. (*) Ein anderesmal findet man in der kurzen Geschichte der älteren Zeiten, die Moses selbst verfertiget hat, seine Gesetze, und wohl die Gesetze, die von unsern am meisten abweichen, schon als ein Recht lange vor ihm. Er gebietet, daß der Bruder seines Bruders Wittwe heyrathen soll, wenn jener ohne Kinder gestorben ist: allein anderthalbhundert Jahre vor Mosis Geburt war dies schon eine Schuldigkeit, und ward noch viel strenger gefodert, als Moses es zur Pflicht macht, wie wir aus der Geschichte des Juda und der Thamar 1 B. Mos. 38. sehen. Wo uns aber auch beyde Erkenntnißquellen eines älteren Rechts verlassen, (und das geschiehet gemeiniglich) da zeiget wohl die Art, mit der das Gesez gegeben wird, daß es nicht neu seyn könne. Moses redet z. E. von einem **Goel**, der das Recht und die Pflicht hat, seines Verwandten Tod zu rächen, und vor dem man in die

(*) §. 130.

Freystadt fliehen muß, wenn die Republik im Stande seyn soll, uns gegen ihn zu schützen, als von einer bekannten Sache: er beschreibt ihn nicht, wie ein Gesezgeber nothwendig thun müßte, der einen vorhin unbekannten Bluträcher von so besonderer Art einsetzen wollte, er giebt ihm diese Rechte nicht durch ein eigenes Gesez, sondern er sezt Person, und Recht der Person, als bekannt zum voraus, und sorget nur davor, daß dies Recht nicht gemisbrauchet werden, sondern der unschuldige Todschläger durch die Heiligkeit einer Freystadt sicher seyn könne. Wenn ich nun bey den Völkern, die mit den Israeliten am nächsten verwandt sind, ohne Mosis Gesetze angenommen zu haben, eben dies ungeschriebene alte Recht finde, wenn ich bey den Arabern den Bluträcher, (Tâir) und zwar mit allen seinen schädlichen Folgen antreffe: wenn sie an gewissen heiligen Oertern ihre Rache ruhen lassen müssen: so ist mir durch ihre Sitten das alte Recht erläutert, auf welches Mosis Gesetze zielen.

Hätten wir diese Sitten der Araber nicht, so würden wir die Gesetze Mosis sehr selten aus einem ältern Herkommen erläutern können. Allein bey diesem abgesondert lebenden, und selten unter ein fremdes Joch gebrachten, Volke haben sich die alten Sitten so erhalten, daß man glaubt, in der Hütte Abrahams zu seyn, wenn man eine Beschreibung der herumziehenden Araber lieset. Reisebeschreibungen von Arabien, und dem benachbarten Syrien, werden uns hier mehr Hülfe leisten, als man zum voraus in einer so grossen Entfernung der Zeit zu hoffen wagen möchte: allein man wird freilich noch weiter sehen, wenn man die Sitten der Araber aus ihren eigenen Schriftstellern kennet. Denn diese geben sie uns reiner und vollständiger, als ein durchreisender thun kann, der sie oft von einem falschen Gesichtspunkt ansiehet: und sie geben sie uns viel älter, ehe noch Muhammed, ehe die Siege über so viel ausländische Völker, und ein gewisser Umgang mit diesen, einige Aenderung in die Sitten der Araber bringen konnten.

Wir

Wir haben von dem seeligen Icken zwey Dissertationen *de institutis & ceremoniis legis Mosaicæ ante Mosen*, (Bremen 1751.) in denen man eine Ausführung dieser Materie erwarten möchte. Allein sie haben fast nichts, das zu dem Mosaischen Recht gehörte, sondern beschäftigen sich meistentheils mit den Ceremonien und Gottesdienst der Juden. Es ist also dies Feld bisher ziemlich unbearbeitet geblieben.

§. 4.

Dies Herkommen ist meistens von den herumziehenden Hirten übrig geblieben: die gesezgebende Klugheit Mosis aber ist mehr Aegyptisch.

Das alte ungeschriebene Herkommen, welches Moses bald befolgte, bald verbesserte, finde ich meistentheils Nomadisch, das ist, als ein Herkommen und Sitte der frey herumziehenden Hirten, dergleichen die Vorfahren der Israeliten, Abraham, Isaak und Jacob, gewesen sind. Eben deshalb bekommt es auch so viel Licht aus den Sitten der von Abraham abstammenden herumziehenden Araber: und vielleicht würden wir noch neue Entdeckungen machen, wenn wir von den alten Sitten der Länder am Euphrat und Tiger, aus denen Abraham ausgegangen ist, mehr wüßten. Selbst unsere Reisebeschreiber möchten uns hier noch manches lehren können, wiewol freilich diese so oft von Ausländern conquetirten Völker, und die seit so viel Jahrhunderten unter fremder Botmäßigkeit stehen, weniger von den alten Sitten übrig haben werden, als die Araber, und dies wenige würde nicht sowol in grossen Städten, wo die Handlung, und das willkührliche Recht, das jeder Bassa im Kopfe hat, nach und nach vieles ändert, als auf dem Lande und unter den Gezelten zu suchen seyn.

Ausser diesem alten Herkommen aber finde ich noch bey Mose Spuren einer sehr klugen Policey, und einer,

wie

wie es scheint, auf lange Erfahrungen gegründeten gesezgebenden Weisheit. Ohne seiner göttlichen Sendung Eintrag zu thun, darf ich wol vermuthen, daß er auch hier von andern Völkern das Gute geborget habe, so er bey ihnen fand. Konnte er ein Prophet seyn, und die alten Sitten der herumziehenden Israeliten in Gesetze verwandeln, so wird er auch dadurch nicht aufhören ein Prophet zu seyn, daß er die weiseste Policey der blühendesten Völker in sein geschriebenes Gesez hineintrug. Wenn ich das Neue und den Vorfahren der Israeliten Unbekannte genauer betrachte, so Moses einführte, sonderlich auch das, was die merkwürdigsten Proben einer sehr feinen gesezgebenden Klugheit enthält, so kommt es mir grossentheils Aegyptisch vor: z. E. die Gründung des Staats auf den, den herumziehenden Hirten ungewohnten, Ackerbau, das ewige und unveränderliche Eigenthum der Aecker, der Entwurf eines grossen und mächtigen Staats ohne die den Aegyptern verhaßte auswärtige Handlung, (eine der schwersten Aufgaben in der Politik) die Mittel, wodurch die Israeliten von andern Völkern abgesondert wurden, u. s. f. Was ist auch begreiflicher, als daß sich Moses das Gute in den Gesetzen eines Volks zu Nutze gemacht haben wird, unter dem die Israeliten bisher gewohnt hatten, und in dessen Gelehrsamkeit und Wissenschaften er selbst erzogen war? Und welches alte Volk kennen wir, von dessen nicht auf Eroberung fremder Länder, sondern auf Anbauung und Nutzung seines eigenen Landes gerichteten Politik, wir erhabener denken können, als von den Aegyptern? Gewiß, man kann die kleinen Ueberbleibsel der Aegyptischen Geschichte, und die grossen und ewigen Denkmähler der Macht ihrer Könige, und des durch Künste des Friedens angebaueten, ja gleichsam geschaffenen Landes, nicht betrachten, ohne gegen die Pharaonen und ihre Staatsbediente Ehrfurcht zu empfinden. Diese Landesväter und Philosophen werden noch grösser, wenn man bedenkt, daß sie zu einer Zeit lebten, da an-

den

dere Völker Barbaren waren. Wüßten wir nur mehr von der weitgetriebenen gesetzgebenden Klugheit dieses Volks, vielleicht würde unsere neuere Politik, in so fern sie es mit dem Anbau des Landes und ruhigen Vergrösserung der inwendigen Macht zu thun hat, noch einiges von ihm lernen können: denn freylich, wenn es auf Verwüstung anderer Länder ankommt, so sind die alten Könige von Aegypten Kinder gegen die Römer, die uns das Muster der Klugheit eines räuberischen Staats in Vollkommenheit hinterlassen haben.

§. 5.

Moses erlaubte manches um der Herzenshärtigkeit willen, ob er es gleich nicht billigte.

Den ältern Gewohnheiten und Rechten, die Moses vor sich fand, ist es zuzuschreiben, daß er einige Sachen bürgerlich erlauben mußte, die er an und vor sich schwerlich billigen, oder auch nur für das politische Beste halten konnte. Denn die Gesetze laufen Gefahr, Ansehen und Gehorsam zu verlieren, wenn sie gewisse gar zu eingewurzelte Gewohnheiten verbieten, und dem Volk hergebrachte Rechte rauben wollen, die es zu lieb hat. Will der Gesezgeber eine seinem Volk zu strenge Tugend einführen, so erhält er nichts, weil er zu viel erhalten will, und lehrt sein Volk, in den einzelnen Fällen das Gesez frey zu übertreten; was es bey einem Gebot gelernt hat, wird es bald bey mehreren üben.

Der Ausdruk Christi von solchen eingewurzelten Gewohnheiten ist, Moses habe sie den Israeliten wegen ihrer Herzenshärtigkeit gestattet: (*) und bey diesem Ausdruk wird einem jeden das grösseste Beyspiel der Sache, die Ehescheidung, beyfallen. Die Vielweiberey

(*) Matth. XIX. 8.

rey und die Levirats-Ehen gehören eben hieher: und selbst die Rechte eines Bluträchers, denjenigen, der einen seiner Verwandten getödtet hatte, anzufallen und ungestraft wieder zu tödten, wenn es nur nicht an einem heiligen Orte geschahe, wird man wohl nicht unter die erwünschten Einrichtungen eines Landes rechnen. Es war ein Recht, das man dulden mußte, weil es mit einer vermeinten Ehre, mit einer Phantasie zusammenhieng, die der Gesezgeber dem Volke nicht vertreiben konnte. Man siehet aus der Erfahrung unserer Zeiten, wie wenig die schärfsten Gesetze gegen eine eingebildete Ehre von ähnlicher Art ausgerichtet haben. Die grössesten und weisesten Gesezgeber haben sich bemühet, die thörichten und so manches Leben kostenden Duelle auszurotten: allein sie haben blos der Welt gezeiget, wie schwach Gesetze sind, wenn sie ein eingewurzeltes Point d'honneur angreifen. Wer die Rechte des Bluträchers in ihrem Umfange kennet, der wird sie gewiß nicht für minder schädlich und blutverschwendend ansehen, als die Mode der Duelle. Doch davon unten, wenn ich zu dieser Materie komme, und zeigen werde, mit wie viel gesezgebender Weisheit Moses den fürchterlichen Folgen der Blutrache vorgebeuget hat, ohne auf eine unnütze Weise dem Point d'honneur seines Volks entgegen zu gehen.

§. 6.

Folglich sind Mosis Gesetze zwar die besten, die die Israeliten tragen konnten, aber nicht überhaupt die besten, noch von jedem Volk nachzuahmen.

Dies leitet mich zu einer sehr wichtigen Anmerkung. Moses selbst rühmet die Weisheit der Gesetze, die er auf GOttes Befehl dem Israelitischen Volk gegeben hat, und er rühmet sie mit Recht. Allein dies hat man doch auf eine unglückliche und selbst der Bibel widerspre-

chende

chende Weise übertrieben. Weil diese Gesetze von GOtt herkommen, so hat man gemeint, sie wären schlechterdings die besten, die gegeben werden könnten, und eine Dogmatik hat der andern den Folgesaz nachgeschrieben: christliche Obrigkeiten seyn zwar nicht schlechterdings an Mosis bürgerliche Gesetze gebunden; weil aber doch dies die besten und weisesten Gesetze sind, und sie das Beste wählen sollen, so sollten sie billig, so viel immer möglich, den Gesetzen Mosis nachahmen, und lieber diese, als heidnische, Gesetze einführen.

Dies heißt in der That, das bürgerliche Gesez Mosis, das unsere Theologie ausgetrieben hat, heimlich und zum Nebenthor wieder herein lassen. Paulus sagt uns ohne Ausnahme, daß die Gesetze Mosis uns nicht verbinden: allein wie können wir mit gutem Gewissen andere Gesetze haben, wenn sie die besten sind, und wenn wir verpflichtet sind, diesem besten Muster zu folgen? Sie werden uns zwar nicht unmittelbar, durch Dazwischenkunft des moralischen Satzes: **wähle das Beste**, verbinden.

Sollten aber wol die Gottesgelehrten, die den Saz in ihren Glaubenslehren haben, ihn selbst recht verstehen, und in seinem ganzen Umfang vor wahr halten? Gewiß nicht! Sollten sie wohl glauben, unsere christliche Obrigkeit sey schuldig, dem Exempel Mosis darin zu folgen, daß sie die Vielweiberey und die Ehescheidung erlaube, so oft der Mann Lust dazu hat? Man lege ihnen die Frage vor, so werden sie vielleicht auf der andern Seite zu weit gehen, und behaupten, die Obrigkeit versündige sich, wenn sie jemals dergleichen gestatte, ungeachtet GOtt es durch Mosen gestattet hat, gerade als wenn bey denen, die unter christlichen Obrigkeiten stehen, sich niemals eine gleiche Herzenshärtigkeit finden könnte, als bey den Israeliten.

In diesen Beyspielen siehet man klar, daß Mosis Gesetze nicht stets in dem Verstande die besten sind, als wenn nie heiligere und der Sittenlehre gemäßere Gesetze

unter einem andern Volke eingeführet werden könnten. Allein wie soll ich, wird man sagen, den Zweifel heben, daß doch GOttes Gesetze die besten seyn müssen? Die Antwort ist leicht: sie sind nicht schlechthin, sondern unter den damaligen Umständen die besten: nicht die besten in einem Platonischen, sondern in dem Israelitischen gemeinen Wesen.

§. 7.

Moses mußte oft bey dem vorhin Gewöhnlichen bleiben, wenn es gleich nicht das Beste war, weil die Veränderung des Rechts gefährlich ist.

Auch da, wo nicht eigentlich eine Widerspenstigkeit des Volks zu besorgen ist, kann ein weiser Gesezgeber den bisherigen Rechten seines Volkes folgen, ob er gleich einsiehet, daß überhaupt, und wenn man an kein älteres Recht gewohnt wäre, andere Gesetze besser seyn würden. Denn bekanntermassen ist eine jede Aenderung des Rechts bedenklich: und ein mittelmäßig gutes, aber auf ein langes Herkommen gegründetes Recht, kann vielleicht nicht ohne Schaden mit einem an und vor sich viel bessern, aber neuen, vertauscht werden. Gemeiniglich geschiehet doch durch eine solche Veränderung jemanden wehe, der ehemals die Unbequemlichkeiten des alten Rechts erduldet, und dadurch ein Recht hat, auch die Vortheile davon zu geniessen, wenn die Reihe an ihn kommt. Gesezt, ich lebte in einem, dem Hebräischen ähnlichen Staat, in dem die Töchter nicht erben konnten, ich heyrathete daher eine Frau ohne Erbtheil, und als ihr Vater starb, nahmen die Brüder ihr ganzes Erbtheil zu sich. Ich habe noch Eltern, und eine Schwester. Was ist billiger, was ist dem ersten Begriffe eines völlig gleichen Rechts gemäßer, als daß ich mich hier meines Schadens erhole, und gleichfalls einziger Erbe meiner Eltern bin? Wenn aber unterdessen

ein

ein neues Gesez gegeben wird, das meine Schwester mit mir zu gleichem Theil gehen läßt, bin ich denn nicht sehr verlezt? Ich weiß es, ich muß die Verletzung ertragen, wenn das allgemeine Beste sie erfodert: allein es muß doch ein großes, und dabey ein sehr klares allgemeines Bestes seyn, das einen weisen und gütigen Gesezgeber beweget, vielleicht viele tausend Unterthanen durch eine Ungleichheit des vorigen und des neuen Rechts zu betrüben. Ein anders Beyspiel. Jemand ward in einer Republik, die Mosaische Gesetze hatte, bestohlen, und konnte nicht mehr erhalten, als daß der Dieb das Gestohlene zwiefältig wiedergeben mußte. Muß es ihm nicht hart vorkommen, wenn er ein Jahr hernach selbst stiehlt, und gehangen werden soll? Oder Titii Sohn ist nach einem ältern Recht wegen Ehebruchs am Leben gestraft; ein anderer beleidiget Titium jezt auf eben die Weise, und verführet seine Frau, so wird er doch natürlicherweise eine gleiche Genugthuung erwarten, und die Ungleichheit empfinden, wenn seit der Zeit neue Gesetze eine gelindere Strafe verordnet haben. Ich sage es nochmals, das gemeine Beste erfodert bisweilen diese Ungleichheit: allein kein guter Gesezgeber wird sie billigen, wenn jenes nicht sehr laut redet. Denn eigentlich sind doch Gesetze gemeinschaftliche Verträge des ganzen Volks mit sich selbst, und ihre Billigkeit beruhet auf der Gleichheit.

§. 8.

Die Gesetze Mosis mußten sich nach den Umständen der Israeliten richten, und sind deswegen bey Völkern unter andern Umständen nicht einzuführen.

Noch in mancherley anderer Absicht konnten Mosis Gesetze für das Israelitische Volk die besten, und doch unter uns schädlich, und unnachahmlich seyn. Sollen Gesetze gut seyn, so müssen sie sich zu den Umständen

des Volks schicken, dem sie gegeben werden, und diese sind bey jedem Volk anders. Ich will einige dieser Umstände nennen:

1) **Der Himmelsstrich.** Wir werden unten sehen, und Montesquieu hat es schon bemerkt, daß die Trunkenheit unter dem heissen Himmelsstrich fürchterlicher ist, als bey uns, und daher schärfere Strafe verdient. Kann nun wohl ein weiser Fürst das Gesez Mosis, das einen dem Trunk ergebenen Sohn, der seinen Eltern zugleich ungehorsam ist, und von ihnen nicht im Zaum gehalten werden konnte, zum Tode verdammete, sogleich unsern Ländern aufdringen? Oder wenn man sagen wollte, dies Gesez sey zum Schrecken gegeben, und möge wohl nie vollzogen seyn, da die Eltern schwerlich Kläger abgeben werden; so denke man an die Sabbathsgesetze Mosis. Er verbot, am Sabbath Feuer anzuzünden. Dies gieng in Palästina an: allein wie abgeschmackt wäre es in Norwegen? Am Sabbath durfte man gar nicht arbeiten, auch nicht in der Erntezeit. Dies schikt sich wieder zu Palästina, welches um die Zeit der Ernte ein beständiges Wetter hat; allein bey uns, wo die Ernte später fällt, und noch weiter gegen Norden, wäre dies Gesez unerträglich. Denn der Sabbath könnte vielleicht gerade unter vielen nassen der einzige trokne Tag seyn, an dem es möglich ist, die Feldfrüchte zu retten. Er verbot, Speise zuzubereiten und zu kochen: dies hiesse bei uns, in jeder Woche einen halben Fasttag anordnen. Allein in einem wärmern Lande, wo das Abendessen die Hauptmalzeit ist, konnte und sollte der Sabbath bey diesem Gesez ein Tag der Gastgebote seyn: denn er gieng mit Sonnenuntergang an, und das Essen hatte man am Freytags Nachmittag bereitet.

2) **Die Fruchtbarkeit des Landes.** Die Israeliten mußten drey Zehnten geben, einen an die Leviten, den andern, der zu Opfermahlzeiten angewandt wurde, und den dritten, der in den spätern Zeiten dazu

kam,

kam, an den König. Dies gieng in einem fruchtbaren Lande an, wo man den dreyßigsten Scheffel erntete: in der Lünneburger-Heide würde es mehr seyn, als die Pacht des Ackers.

3) **Die Lage des Landes.** Die von Palästina war zur Handlung im höchsten Grad bequem, und wenn auch die Einwohner selbst den Handel nicht trieben, so hatten sie doch Abnehmer ihrer Waaren. Der Sidonier, und in spätern Zeiten der Tyrier, suchte bey ihnen Korn und Wein, und die Caravanen von Kaufleuten, die aus Asien nach Africa zogen, nahmen ihnen andre Geschenke der Natur ab. Wäre dies nicht gewesen, so hätte der Ackerbau, und der Fleiß überhaupt, bey Gesetzen, die so wenig zur Handlung ermunterten, liegen müssen. Ein auf bloßen Ackerbau gegründeter Staat würde sehr kränklich und träge bleiben, wenn keine Handelsstadt in der Nähe liegt. Was würde Pohlen ohne Danzig seyn? Man setze aber ein Volk, das vom Ackerbau lebt, in die Nachbarschaft von Hamburg, oder Bremen, oder Amsterdam, so wird es den Mangel eigener Kaufleute minder fühlen.

Den Israelitischen Königen war durch ein Grundgesez verboten, eine starke Reuterey zu halten. In dem bergichten Palästina war dies weise: denn es konnte zu seiner Vertheidigung die Reuterey beynahe so gut entbehren, als die Schweiz. Man mache dies aber zum Grundgesez des Preußischen Staats, so ist er verlohren.

4) **Die Macht und politische Verhältniß der Nachbaren.** Durch die Handlung kann ein Staat groß und mächtig werden: sollte aber wohl ein weiser Gesezgeber auf dieses Mittel denken, wenn sein Volk unmittelbar an die grösseste oder einzige Seemacht gränzt, wenigstens so lange es dieser nicht gewachsen ist? Dies war der Fall der Israeliten, die die Sidonier, und später die Tyrier, zu Nachbaren hatten.

Eine Anstalt zur seefahrenden Handlung würde ihnen zu Josuä Zeit, und viele hundert Jahre hindurch, eben so ungesegnet gewesen seyn, als dem Hause Oesterreich die Ostindische Handlungs-Gesellschaft, die seine Alliirten in Feinde verwandelte.

Die Israeliten hatten auf der einen Seite räuberische Völker zu Nachbaren, mit denen man nie einen gewissen Frieden schliessen konnte, und nach ihrem Kriegsrecht wurden die Mädchen in die Sclaverey geführt. In einem solchen Staate konnte die Vielweiberey zugelassen werden, ohne das Land sehr zu entvölkern; denn wer mehr Weiber nahm, konnte erbeutete Mädchen dazu kaufen: allein wenn ich mir in Deutschland eine Vielweiberey vorstelle, so würden die, welche mehr Frauen haben, anderen gleichsam die ihrige rauben, und aus der Verminderung der Ehepaare müßte eine fürchterliche Abnahme der Bevölkerung entstehen.

5) **Die Lebensart.** Ein handelndes Volk hätte bey dem Haß der Zinsen nicht bestehen können, der in Mosis Gesetzen herrschet: allein einem Volk von Ackerleuten waren dergleichen Gesetze angemessen.

6) **Der Anfang des Staats.** Kein Staat, der nicht eben so gegründet wird, als der Mosaische, d. i. wo nicht ein grosses Volk ein vorhin schon gebauetes Land einnimmt, die alten Einwohner vertilget, und die Aecker gleich theilet, darf Mosis Ackergesetze haben, nach denen die Grundstücke nie auf ewig verkauft werden können. Unter einem Volk, wo nicht jeder bey Gebung der Gesetze ein Grundstük von hinlänglicher Grösse bezsit, wäre dies eine grosse Härte für die Unangesessenen.

7) **Die Meinungen des Volks von Ehre und Schande, oder was wir das *Point d'honneur* nennen.** Das Recht des Bluträchers ist hier ein vorzügliches Beyspiel, da bey den Hebräern und Arabern

bern der äusserst verächtlich war, der das Blut seines Verwandten ungerochen ließ.

Das Gesez, nach dem der Bruder seinem verstorbenen Bruder Saamen erwecken sollte, gründete sich zum Theil auf eine Einbildung von Ehre und Schande, die wir nicht haben: daher würde es lächerlich seyn, es bey uns nachzuahmen, wo ohne Kinder zu sterben keine Schande, und Kinder zu haben, die ein anderer an unserer statt gezeugt hat, kein Schritt zur Unsterblichkeit des Namens ist.

Sonderlich gehören auch die Meinungen von der Grösse einer Beleidigung hieher. Wer unter den eifersüchtigen Morgenländern den Ehebruch nicht mit dem Leben bestrafen wollte, der könnte vielleicht den beleidigten Ehemann in die Versuchuug setzen, sein eigner Rächer zu werden. Und wenn in unsern Ländern Lebensstrafe auf dem Ehebruch stehet, so heißt es in der That so viel als, er soll ordentlich gar nicht gestraft werden. Der Richter hat alsdann Mitleiden, und fodert unmögliche Beweise; und der Beleidigte verlangt nicht so viel Strafe, unterläßt also wohl die Klage. Billig soll dem Gesezgeber jedes Unrecht so vorkommen, wie es der grösseste Theil der Beleidigten schätzen wird.

8) **Die Einbildung oder auch das Gefühl von der Grösse der Strafe.** Ein Volk, das zum Stillesitzen geneigt ist, mit Gefängniß zu strafen, ist vergeblich, falls der Ort des Gefängnisses nicht sehr unangenehm oder ungesund ist; in Asien müssen daher Schläge thun, was bei dem unruhigen Europäer ein Zimmer ausrichtet, vielleicht ein eben so gutes, als das, auf welchem ich jezt schreibe. Hingegen würden bei uns Schläge, wegen der damit verknüpften Schande, die von dem Recht des Degens und der Gegenwehr herzuleiten ist, für die meisten Verbrechen eine übertriebene Strafe seyn.

Ist es möglich, so soll der gütige Gesezgeber kleine

oder gar eingebildete Uebel wählen, um damit zu strafen, wenn nur der Bürger sie groß schätzet, und sich hinlänglich vor ihnen fürchtet. Glüklich ist das Volk, das thöricht genug ist, sich vor einem solchen Gespenst der Gesetze zu scheuen. Hätte aber Moses verordnet, was bey uns eine Militärstrafe ist, der Uebertretter dieses oder jenen Gesetzes solle einige Tage als Arrestante ohne Degen gehen, welcher Israelite würde nicht gelacht haben? Hingegen konnte er durch ein anderes Scheinübel schrecken, das bei uns keine Strafe seyn würde. Wenn ich meines Vaters Bruders Wittwe heurathete, so wurden die Kinder, welche aus dieser Ehe entstunden, nicht als die Meinigen angesehen, wiewohl sie erbfähig waren. Hiernach würden wir vielleicht wenig fragen.

9) **Andere Sitten des Volks.** Bey Mose ist das Verbrennen nach dem Tode eine fürchterliche Strafe: das hätte es nicht seyn können, wenn die Israeliten damals überhaupt die Gewohnheit gehabt hätten, ihre Todten zu verbrennen.

10) **Die Gestalt, Gattungen, und Triebfedern der Verbrechen, und die Chicane, die sich ihrer annimmt.** Wo die Knabenschande nicht gewöhnlich ist, können mäßige Strafen hinlänglich seyn, ihr Einreissen zu hindern: wo aber das Volk einen solchen Hang dazu hat, als in den südlichen Ländern, und die Vielweiberey manchen zwingt, ehelos zu leben, da kann es nöthiger werden, Todesstrafen zu drohen und zu vollziehen. Wie veränderlich und manigfaltig die Gestalten der Verbrechen sind, brauche ich nicht zu sagen. Bisweilen sind es auch die Gattungen. Die Handlung, auf die Moses 5 Buch Capitel 25, 11. 12. das Abhauen der Hand setzet, ist bei uns so ungehört, oder doch so selten, daß der Gesezgeber wunderlich handeln würde, wenn er ihrer erwähnte.

11) **Die besondern Krankheiten, die unter dem**

Volk gewöhnlich sind. Der Aussaz erfoderte Gesetze unter den Israeliten, die wir nicht brauchen: und einige von ihnen würden bey uns eine thörichte Härte seyn, z. E. wenn man den verschliessen sollte, der sich verbrannt hat, und dessen Schaden etwas übel aussiehet.

12) **Wo auch alles dies nicht eintrit, da erfodert doch wohl das System des übrigen Rechts andere Gesetze, und man kan das eine nicht nachahmen, ohne die übrigen damit zusammenhängenden auch mitzunehmen.**

Wie manche loben die Güte der Mosaischen Gesetze, weil der Diebstahl nicht am Leben gestraft wird, und legen es unsern Gesezgebern zur Härte aus, daß sie Mosi hierinn nicht folgen? Ich habe einige darüber als über eine Gewissensache eifern gehört. Allein kann man dies Mosaische Recht nachahmen, so lange die Sclaverey nicht eingeführt ist, und der Dieb, der nicht wieder erstatten kann, nicht zum Knecht verkauft wird? Was soll man am Ende mit der überhandnehmenden Menge von Dieben anfangen, wo keine Sclaverey ist? Denn Zucht und Arbeithäuser fallen dem Staat zu kostbar. Man wird doch aber wohl nicht dem Christenthum ein Geschenk mit Wiedereinführung der Leibeigenschaft in den Ländern, die dieses Uebels los sind, machen wollen?

Gleiche Eiferer verlangen wohl, der Ehebruch solle nach Mosis Beyspiel am Leben bestraft werden. Allein da billig ein sehr vollkommener Beweis vorhergehen muß, ehe jemanden das Leben genommen werden kann, so werden diese sehr tugendhaften Gesezgeber, den Männern zum besten, die einen solchen Beweis, als bey Lebensstrafe nöthig ist, nicht führen können, auch das aus Mose beybehalten müssen, daß sich der Mann ohne gerichtlichen Beweis von seiner Frau scheiden kann, wenn er es nur weiß, daß sie ihm untreu gewesen ist.

Wie manche Kirchenväter verdammeten aus Eifer für Mosis Gesetze die Zinsen, die auch dem canonischen Rechte verhaßt sind? Allein diese Feinde der Zinsen hätten erst den Verkauf der Aecker verbieten müssen: denn wo ich mein Geld an Grundstücke legen kann, die mir Zinsen einbringen, da ist nichts billiger, als daß mein Schuldner mir auch Zinse gebe, wenn er will, daß ich mein Geld ihm leihen, und es nicht an Grundstücke anwenden soll. Ich glaube, dies sey genug, zu bestätigen, daß unsere Gesezgeber nicht verpflichtet sind, Mosis Gesetze als die besten einzuführen. Wollen sie ihm worin nachfolgen, so geschehe es darin, daß sie ihre Gesetze nach den Umständen des Landes, in dem sie gelten sollen, einrichten, und desto weiter von Mose abgehen, je verschiedener unsere Staaten von dem Israelitischen sind.

§. 9.

Mosis bürgerliche Gesetze sollten nicht schlechterdings unverärderlich seyn.

Ob Moses seine bürgerlichen Gesetze in der Absicht gegeben habe, daß sie unveränderlich seyn sollten, so lange das Israelitische Volk seine Unabhängigkeit behauptete, oder, wie andre sich ausdrücken werden, so lange das alte Testament währete, das ist eine zweifelhaftere Frage, als man anfangs meynen sollte. Es scheint, gewisse bürgerliche Gesetze können nicht ewig seyn, sondern müssen mit der Zeit geändert werden. Moses hat Geldstrafen verordnet: diese müßten doch wohl erhöhet werden, wenn sich das Geld und der Reichthum des Volks mehret, und Silber und Gold dadurch seinen Preis verliehrt. Die höchste Geldstrafe in den Gesetzen Mosis, die der erlegen muß, der seine Frau fälschlich beschuldigte, als habe er sie in der ersten Nacht nicht für Jungfer befunden, war von hundert Sekeln, dies sind nach der gewöhnlichen Rechnung, die aber viel zu hoch ist, hundert Gulden, (nach dem 18 Guldenfuße;)

hinge-

hingegen nach einer richtigern Rechnung wird es nicht viel über den fünften Theil dieser Summe betragen. Wann eine solche Geldstrafe zur Zeit Mosis empfindlich war, so konnte sie es gewiß nicht mehr zur Zeit Salomons seyn, als der Handel die Israeliten bereichert hatte. Stellete sich nun dies Moses zum voraus vor, oder nicht? War er wie der junge in die Welt gefallene Gesezgeber, der sich einbildet, ein Thaler werde ewig ein Thaler bleiben? An andern Orten schäzt er Preise der Dinge, die man bezahlen soll, z. E. eines verunglükten Knechts: diese konnten doch unmöglich immer einerley bleiben.

Man stelle sich die Chicane vor, die gewiß in einigen Jahrhunderten entstehet, so wird man mir nicht leugnen, daß manches Gesez Mosis mit der Zeit habe unkräftig werden müssen.

Man denke an andere geänderte Umstände: was für Aenderungen der Gesetze werden nunmehr nöthig seyn? Wenn z. E. die Handlung unter Salomon empor kam, so wird wenigstens unter einem andern Namen, etwan einer gedichteten Handlungsgesellschaft, die Zinse haben müssen erlaubt seyn, und alsdann wären die Gesetze mangelhaft gewesen, wenn die Grösse der Zinse durch keine Verordnung eingeschränkt worden wäre.

Die Strafe des Verbrennens nach dem Tode hat viel von ihrem Schrecken und Schande verlieren müssen, als es unter den Königen eine Pracht der Begräbnisse ward, Todte zu verbrennen.

Wie? wenn einige Verbrechen so einrissen, daß die ehemahlige Strafe ihnen zu schwach war, müßten nicht die Strafen geschärft werden?

Wir finden auch wirklich einige solche Aenderungen der Gesetze, die nach Mosis Zeit vorgenommen sind, und nicht misbilliget zu werden scheinen. Moses hat zwar nirgends die Handlung verbotten, allein es ist doch gewisser massen der Endzwek und die Seele seiner Gesetze, die Israeliten von der Handlung, sonderlich der zur See,

zu entfernen. Ein Theil der Ursachen, der von der Eifersucht der Sidonier hergenommen seyn mochte, fiel zu Salomons zeit weg, und dieser König bediente sich der überaus glüklichen Lage seines Landes, um es durch eine ausgedähnte Schiffahrt zu bereichern. Nach Mosis Gesez bezahlte der Dieb vierfach oder fünffach. 2. B. Mos. 21, 37. Die Strafe muß mit der Zeit erhöhet seyn, denn zu Salomons Zeit erstattete er das Gestohlne siebenfältig. Sprüchw. 6, 31. Die lezten Capitel Ezechiels enthalten zwar keine Geschichte, sondern nur ein dem Propheten im Gesichte vorgestelletes Bild eines gereinigten Gottesdienstes: allein es scheint doch, daß sie vieles aus den besten Sitten und Gebräuchen unter den lezten Königen entlehnen, und wenigstens würden sie nichts, das sündlich war, unter die Verbesserungen des Gottesdienstes rechnen können. Und diese Capitel haben doch gewiß einige Veränderungen der Gesetze Mosis. Sie geben dem Fremdling das völlige Bürgerrecht, und weisen ihm ein eigenes Land an, wo er Grundstücke besitzen kann. Cap. 47, 22. Sie geben Cap. 44, 21. 22. dem Priester strengere Vorschriften, als Moses. Nach Mosis Gesetzen darf der Priester keinen Wein trinken, wenn er in das Heilige gehet; hier keinen, wenn er den innern Vorhof betrit; Moses erlaubte dem gemeinen Priester, eine Wittwe zu heyrathen; das strengere Gesez Ezechiels untersagt es, falls sie nicht eine Priesterwittwe ist.

Moses selbst hat bisweilen seine Gesetze geändert, sonderlich was die Strafen betrift: wiewohl es auch in andern Fällen geschehen ist. Seine beyden ersten Verordnungen untersagten blos, von armen Israeliten Zinsen zu nehmen: als aber hiergegen die Chicane einen Ausweg gefunden haben mochte, verbietet er im lezten Jahre die Zinsen unter Israeliten schlechterdings, *) und erlaubte

*) Ich verweise auf die im 2ten Theil des *Syntagma commentationum* befindliche Dissertation *de mente ac ratione legis Mosaicæ usuram probibentis*, §. IX.

laubte sie blos gegen auswärtige. Man sollte daher vermuthen, er verlange auch nicht, daß seine Verordnungen wider die Natur bürgerlicher Gesetze nach seinem Tode unveränderlich seyn sollten: wenn nur der Einwurf gehoben werden könnte, daß er so zu manchen Gesetzen hinzufüget: **ein ewig Recht für eure Geschlechter.** (חקת עולם לדורותיכם Chükkath olam ledorothekem) Allein dieser Ausdruk kann gewiß die Absicht nicht haben, eine ewige Unveränderlichkeit der Gesetze anzuzeigen; denn wir finden ihn 3 B. Mos. 17, 7. bey einer Verordnung, deren Beobachtung blos in der Wüste möglich war, und die Moses selbst im zwölften Capitel des fünften Buchs (Vers 15. 20. 21. 22.) wieder aufgehoben hat. So lange die Israeliten noch in der Arabischen Wüste in einem Lager beysammen waren, verordnete Moses, so wohl zur Ausrottung des Götzendienstes und Verhütung geheimer Opfer, als zum Unterhalt der Priester, daß ein jeder Israelite, der Rind- Schaaf- oder Ziegenvieh schlachtete, es zum Opfer bringen sollte. Man durfte also dies Fleisch nicht anders, als bey Opfermalzeiten geniessen. Er sezt ausdrüklich dazu: **Dies ist ihnen ein ewiges Recht für ihre Geschlechter:** und doch war es nicht möglich, ein solches Gebot zu beobachten, wenn das Volk in seinem Lande wohnete, und die Wohnung manches Israeliten, zwey, drey, oder mehr Tagreisen von dem Altar entfernt war; daher auch Moses selbst verordnet, wenn sie in das verheissene Land eingegangen seyn würden, so solle ihnen erlaubt seyn, Rind- Schaaf- und Ziegenfleisch überall und als eine gemeine Speise zu essen. Hieraus siehet man klar, עולם (Olam.) welches man durch **ewig** übesezt, werde in diesem Ausdruk nicht in der höchsten, sondern vielmehr in seiner gewöhnlichsten und ersten Bedeutung genommen, nach welcher es **eine lange Zeit**, eigentlich, **ein Menschenalter**, ist. Und nun werden die Gesetze, bey denen dieser Zusaz stehet, blos solchen Verordnungen entgegengesezt zu seyn scheinen, die etwan nur

auf

auf einen Tag oder Woche gemacht sind, dergleichen die Policey oft geben muß. Sie sollen beständig fortdauren, so lange sie nicht durch ein neues Gesez aufgehoben werden.

Ich muß zwar gestehen, daß Moses sich nirgends darüber deutlich erklärt, ob sein Volk bey geänderten Umständen gewisse bürgerliche Gesetze ändern könne? und wer eigentlich dieses Recht üben solle? Allein die Sache kann er nicht haben untersagen wollen. Nach der übrigen Einrichtung seines Staats sollte man denken, daß das Volk, oder der König, bey einer nothwendig werdenden Aenderung der Gesetze vielleicht den Priester habe in Rath nehmen, oder gar GOtt durch das geheiligte Loos befragen sollen, das den Nahmen Urim und Thummim trägt: vielleicht konnten sie auch bey wichtigern Veränderungen sich an Propheten wenden, so wie es David in einem Stück der gottesdienstlichen Rechte that, da er anstatt der Hütte des Stifts einen Tempel bauen wollte. Allein, es mangelt mir hier an Beyspielen nnd historischen Nachrichten, und ich mag nicht gern Vermuthungen an die Stelle der Geschichte sezen.

§. 10.

Die höchste Gewalt in dem Israelitischen Staat übte in Absicht auf die Geseze Mosis, die eine Strafe verordnen, das Begnadigungsrecht.

Ein bürgerliches Gesez, ohne alle mögliche Dispensation würde überaus grossen Unbeqnemlichkeiten unterworfen seyn. Es sind so viele besondere Fälle, die eine Veränderung oder Erlassung der Strafen erfordern, daß ein menschlicher Gesezgeber sie unmöglich alle zum voraus übersehen kann: und wenn Moses sie als Prophet wissen, und in seinem Gesetzbuch hätte berühren sollen, so würde dies Gesetzbuch eiue Bibliothek geworden seyn, und die Kürze verlohren haben, die

eine

eine vorzügliche Eigenschaft desselben ist. Denn es ist doch kein geringer Vortheil, wenn die Sammlung der Gesetze von allen Bürgern mehrmals in ihrem Leben durchgelesen werden kan: und Moses, welcher befiehlt, sein ganzes Gesetz dem Israelitischen Volk alle sieben Jahr einmal bey dem Lauberhüttenfest vorzulesen, hat gewiß seine Absicht darauf gerichtet gehabt. Manche Ausnahmen lassen sich auch nicht einmahl mit Wohlstand oder Sicherheit machen: denn wenn die Fälle, in denen eine Erlassung der Strafe erlaubt seyn soll, in dem Gesezbuch selbst stehen, so gibt dies eine Gattung von Dreistigkeit, das Verbrechen in einigen Fällen zu begehen, weil man schon nähere Hofnung hat, ungestraft zu bleiben. Insonderheit aber würde der Satz eines Gesetzbuchs: **mächtigen Bürgern, die man nicht mit Sicherheit zur Strafe bringen kan, und überaus grossen oder verdienten Männern, deren das gemeine Wesen nicht entbehren kann, mag die Strafe der und der Verbrechen, z. E. des Todschlages, erlassen werden:** ein Freybrief für alle grosse Verbrecher seyn, und den gemeinen Bürger allen ihren Beleidigungen aussetzen, bis er etwan durch die Grösse und Menge des erlittenen Unrechts zur Raserey gebracht, einen Aufstand errcgte, und sie vor ein wildes unordentliches Gerichte des erzürnten Pöbels brächte.

Sollen die Gerichte nicht despotisch, und jedermann der Gefahr einer Tyranney ausgesezt seyn, so muß das Urtheil nicht nach den vernünftigsten Gedanken des redlichsten Richters, sondern nach den in die Augen fallenden Beweisen gesprochen werden. Hier kan es sich nun bisweilen zutragen, daß der Beweis, der Angeklagte habe das Verbrechen begangen, dessen er beschuldigt wird, nach allen Regeln des Rechts oder Herkommens geführt wird, und dennoch ein vernünftiger Richter Ursache findet, zu zweifeln, ob er schuldig sey, ja wohl gar das Gegentheil weiß. Bey Mose

machen

machen zwey Zeugen, die übereinstimmen, einen des Todes schuldig, und es ist doch möglich, daß sie beyde falsche Zeugen sind: man kan dies wissen, ohne es juristisch beweisen zu können. (*) Wenn nun nirgends in dem Staat ein Begnadigungsrecht ist, so wird (und nichts ist fürchterlicher) die Unschuld durch die Gesetze leiden müssen, die zum Schuz der Unschuld gegeben waren. Der Richter, und die höchste Gewalt im Staat, werden es vielleicht wissen, ohne helfen zu können: sie, und der Vollzieher des Urtheils, sind gezwungen, wissentliche Mörder zu werden.

Hier-

(*) Ich will zum Beyspiel einen Fall dichten. Titius gehet mit drey Bekannten, die man für seine Freunde hält, durch einen Wald: er wird darinn erschlagen, und die drey Freunde bringen den angeblichen Mörder, dessen sie sich bemächtigt haben, gebunden mit, und vor das Gerichte. Es ist einer, der mit Titio vorhin in Feindschaft gelebt hat, und sie bezeugen einmüthig, er habe sich in dem Walde, nahe an dem Orte, wo Titius auf einem engen Fußsteige vorbeygehen mußte, verstekt gehabt, sey unvermuthet auf ihn herausgefallen, und habe ihm die tödtliche Wunde, ohne daß sie es abwenden konnten, gegeben, und sich darauf mit der Flucht in das Gebüsche retten wollen. Ich will noch eins von beyden darzu sezen: entweder, daß des als Mörder eingebrachten Mannes Kleider blutig sind: oder, daß sein Weggehen von Hause verdächtig ist, und er keine hinlängliche Ursache angeben kann, warum er um die Zeit in dem Walde gewesen sey.

Da hier so gar drey Zeugen sind, so wird der Angeklagte nach dem Gesez Mosis nothwendig verurtheilt werden müssen: ja ich glaube, dies würde nach den Gesezen eines jeden andern Volks, die nur nicht des Schuldigen eigenes Bekänntniß erfodern, und die barbarische Freyheit geben, es durch die Tortur zu erzwingen, geschehen.

Nun will ich aber einen Umstand dazu sezen, der so selten ist, daß er schwerlich in einer peinlichen Halsgerichtsordnung erwähnt seyn wird, um eine Ausnahme zu machen. Titius hatte einen Hund bey sich gehabt, der, wie man wohl dergleichen Beyspiele erzählt, bey dem Leichnam stehen geblieben, oder um gleichsam Hülfe zu suchen, nach Hause gelaufen war. Ganz unvermuthet trägt es sich zwischen Spruch und Vollziehung des Ur-

theils

Hieraus folget, daß, wenn auch GOtt selbst bürgerliche Gesetze giebt, die höchste Macht auf Erden, welche sie verwaltet, das Recht von ihm bekomme, in ausserordentlichen Fällen von diesen Gesetzen abzugehen, zu dispensiren, und zu begnadigen. Dies Recht muß vor der Zeit der Könige die ganze Gemeine Israels mit Zuziehung des Priesters gehabt haben, ob wir gleich hiervon nichts historisches finden: die Könige aber haben es unstreitig geübt, und zwar nicht blos aus Partheylichkeit, (z. E. wenn David den Ammon sowohl als den Absalom, die beyde seine Söhne sind, ungestraft läßt) sondern auch aus Grundsätzen und Ueberlegung der Umstände. Das merkwürdigste

---

theils zu, daß der Hund einen von den drey Freunden mit grosser Wuth anfällt. Man schöpft darauf Verdacht, und veranstaltete es, daß ihm sowohl die zwey andern Freunde, als auch der angebliche Mörder nahe genug kommen müssen, um von ihm bemerkt zu werden. Er fällt die sogenannten Freunde und Begleiter immer von neuem an, ohne dem, den man für den Mörder ausgiebt, etwas zu thun. So wenig dies genug seyn kann, sie zu überführen, (denn wer wird aus den Handlungen eines Hundes einen gerichtlichen Beweis führen, und ihn zum Zeugen aufstellen?) so wird doch jeder Vernünftiger schliessen, daß sie die Mörder, und der ehemalige Feind Titii unschuldig sey. Vielleicht hat dieser wirklich etwas böses vorgehabt, und aufgelauret, wenn er nehmlich von seinem Weggehen von Hause keinen rechten Grund anzugeben weiß; aber er hat es nicht gethan, sondern jene Freunde haben Titium getödtet, ehe er an die Stelle kam, wo sein Feind auf ihn lauerte: oder vielleicht ist er nur von ungefähr in dem Holze gewesen; vielleicht war er gar so edelmüthig, seinem Feinde zu Hülfe zu kommen, da er ihn angefallen sahe, und dies möchte man beynahe glauben, wenn seine Kleider mit Blut beflecket sind. Er selbst giebt auch das eine oder andere vor. Das Gesezbuch verdammet ihn zum Tode: allein wer würde die Ausführung dieses Urtheils nicht mit Schaudern ansehen? wer wird nicht wünschen, daß eine höchste Gewalt sey, die auch wider das Gesezbuch begnadigen könne? — — Kommt etwan jemanden diese Geschichte als unwahrscheinlich gedichtet, als gar unmöglich vor, der wird in Scaligers Exercitationibus adversus Carolanum. 202. Sect 6. und in Bocharts Hierozoico P. I. l. II c. 56. S. 682. Beyspiele von Mordthaten finden, die durch Hunde entdekt sind.

digste Beyspiel hiervon ist, wenn David in einem erdichteten Fall, der ihm vorgelegt ward, dem Mörder das Leben schenkt, der seinen Bruder getödtet haben sollte, weil die Mutter selbst vor ihn bat, und mit ihm seines Vaters Geschlecht verloschen seyn würde. Man findet die Geschichte 2. Sam. 14, 1 : 21. und ich bin hier kürzer, weil ich von diesem merkwürdigen Fall in der zweyten Abhandlung ad leges divinas de pœna homicidii §. 34. 37. ausführlicher geredet habe.

Dies ist nicht das einzige Beyspiel. So kurz die Geschichte der Könige beschrieben ist, so finden wir ihrer doch noch mehrere. David hat mit der Bathseba einen Ehebruch begangen. Er selbst stellet sich deshalb nicht einem Gerichte dar, um die Strafe des Ehebruchs zu leiden, ob er gleich in einer vollkommenen busfertigen Gemüthsfassung ist: der Prophet Nathan dringet auch nicht darauf. Es scheint, es verstand sich von selbst, daß der König nicht sollte sündigen oder gestraft werden können, so lange er sich nur nicht an den Grundgesetzen vergriff: er ist eben im höchsten Grad der mächtige Bürger, auf den das peinliche Gesez gar nicht zu gehen scheint, weil es höchstgefährlich ist, und einen bürgerlichen Krieg verursachen könnte, wenn er vor Gericht gebracht werden sollte. Indeß ist doch diese Ausnahme nirgends in Mosis Gesetzen gemacht: sie auch nur zu nennen, würde bedenklich gewesen seyn; es hätte dem Kriegsheer das Recht benommen, gegen David so zu handeln, als die Römer gegen Tarquinius verfuhren, (die Fälle sind in der That ziemlich gleich) und wo das gewesen wäre, da würde ein Tyrann täglich gethan haben, was Davids Geschichte ein einzigesmal beflecket. Man wird leicht sehen, daß dieses Einmal an einem grossen Könige ungeahndet zu lassen, dem Vortheil des Volks selbst gemäs war; und daß es doch die allerärgste Gattung von Despotismus und Sclaverei gewesen wäre, wenn ein eigenes Gesez dem Volk oder der Armee verbotten

hätte,

hätte, jemals den König zur Strafe zu bringen, der im Vertrauen auf dies Gesez die Gemahlinnen der vornehmsten und tapfersten eben zu der Zeit für das Vaterland fechtenden Generale in ihrer Abwesenheit entehrt, und sie täglich solche traurige Scenen, als des Urias seine war, hätte sehen lassen.

Doch der König unterläßt hier noch mehr. Er stellet sich nicht nur selbst keinem Gerichte der Stände oder der Armee vor, sondern er vollzieht auch die Strafe des Ehebruchs nicht an der Bathseba. Ich lobe es, und die Bibel tadelt es wenigstens nirgends: es würde ein sehr beleidigender Anblik, ein rechtes Gemählde von Grausamkeit seyn, wenn der Hauptverbrecher ungestraft bliebe, und die Verführte, die sonst eine tugendhafte Person gewesen zu seyn scheint, gesteinigt werden sollte; und dieser Auftritt würde im Orient, wo der König in eigener Person Richter ist, noch schwärzer gewesen seyn, als bey uns. Indeß ist es doch abermals eine Dispensation vom Gesez, dessen Strafen an der Mitverbrecherin des Königs nicht vollzogen ward.

Man möchte vielleicht aus einer andern Stelle eben der Geschichte der Bathseba schliessen, daß die Könige auch das Recht geübt hätten, Verbrechen wegen besonderer Umstände härter zu strafen, als das Gesez verordnet hatte. Gewis ein fürchterlicheres und bedenklicheres Recht, als das vorige, welches auf Erlassung der Strafen gieng: allein es beruhet auch nur auf einer sehr buchstäblichen und höchst zweifelhaften Auslegung der Worte. Nathan legte dem Könige einen erdichteten Fall vor, daß ein reicher Mann seinem armen Nachbar das einzige Lamm, das er noch dazu nicht zum Schlachten, sondern zum Vergnügen erzog, mit Gewalt weggenommen, geschlachtet, und es seinen Gästen vorgesezt habe. Die Strafe des Diebstahls und Raubes ist nach Mosis Gesezen nie der Tod, sondern bey einem Schaafe die vierfache Erstattung. Da-

vid, der hier Muthwillen, Beleidigung des armen Nachbars in kühlem Blute, Beschimpfung desselben, Grausamkeit in Schlachtung des Thiers, auf welches der Eigenthümer eine im Morgenlande in der Mode seyende Neigung geworfen hatte, in dem Raube vereiniget siehet, thut mit grossem Unwillen den Ausspruch: **So wahr GOtt lebt, der Mann ist des Todes schuldig, und das Schaaf muß er vierfach bezahlen.** David scheint also hier einen tyrannischen Raub am Leben bestrafen zu wollen. Allein er scheint es nur: Tod setzen die Hebräer bisweilen für alle und jede Strafe, so kan es vielleicht auch hier David nehmen: er ist im Affekt, und der Affekt lehrt uns figürlich reden. Wenn bey uns der Richter im Zorn sagte, den solle der Henker holen, so würden wir es doch nicht als einen buchstäblich zu erklärenden Rechtsspruch nehmen. Es scheint auch, die beyden Strafen schicken sich nicht zusammen, und die zweyte würde sehr herabfallen, wenn der reiche Ungerechte das Leben verlieren, und über das : : : noch vier Lämmer bezahlen sollte. Ich will also wenigstens aus dieser zweifelhaften Stelle nicht schliessen, daß der König die im Gesez verordneten Strafen nach Willkühr habe vergrössern können.

§. 11.

Gränzen zwischen Sittenlehre und Staats-Klugheit, von der die gesezgebende Klugheit eine Gattung ist.

Wenn die bisher vorgetragenen Sätze einigen meiner Leser anstössig, und mit dem Begriff eines von GOtt gegebenen Gesetzes streitend, scheinen sollten, so wird die Ursache wohl darinn zu suchen seyn, daß sie die Verwandtschaft und Gränzen der Moral und Politik nicht kennen. Beyde beschäftigen sich mit der Glükseligkeit der Menschen, und haben diesen allgemeinen Grundsaz, auf den alle einzelne Vorschriften hinauslaufen: **Suche die ausgedähnteste Glükseligkeit zu befördern.** Sie unterscheiden sich aber in der Wahl der

Mittel,

Mittel. Einige Mittel der allgemeinsten Glükseligkeit bleiben in allen Umständen und in allen Ländern einerley, und ihr Gegentheil ist beständig eine Hinderniß der Glükseligkeit. Man stelle sich ein Volk vor, wo und wie man will, so wird der Diebstahl, oder die Hurerey, wenn sie als Mitteldinge angesehen werden und im Schwange gehen, gewis die Glükseligkeit des Volks vermindern. Jener wird die Lust zum Arbeiten und Erwerben vermindern, welche wächst, wenn mein Eigenthum sicher ist: die andere wird die Kinder ungewis machen, ihre Erziehung hindern, Krankheiten ausbreiten, u. s. f. So bald von solchen Mitteln die Rede ist, so gehört die Vorschrift zu der Sittenlehre. Andere Mittel haben nicht gleiche Gewisheit: es giebt vielleicht mehrere Mittel zur Erhaltung einerley Glükseligkeit, und es wird schon ein grösserer Verstand dazu erfordert, zu erkennen, welches unter ihnen das beste ist, und selbst dieses ist unter verschiedenen Umständen verschieden. Vielleicht läßt sich eine Regel finden, die bey neun Fällen zutrift, allein der zehente Fall wird eine Ausnahme von der Regel machen. So bald unsere Vorschriften zu Beförderung der Glükseligkeit von dieser Art sind, gehören sie in die Politik; und wenn auch GOtt selbst eine Politik schriebe, so würden die Regeln nach Verschiedenheit der Umstände verschieden seyn, ja sich mit der Zeit ändern, und auch um die Zeit, da sie noch schiklich sind, doch ihre Ausnahmen haben müssen. Die gesezgebende Klugheit ist offenbar ein Stük der Politik, und zwar eins der wichtigsten und schwersten: kann man sich wundern, wenn bürgerliche Gesetze, von GOtt gegeben, mit der Zeit haben unbrauchbar werden, oder auch, als sie noch gültig waren, in einzelnen Fällen einer Dispensation fähig seyn können?

§. 12.

Nicht alle Gesetze Mosis sind in Gebrauch gekommen.?

Einige Gesetze Mosis können von ihm mit grossem Ernst gegeben, und doch wegen des Ungehorsams der

Israeliten nie völlig in Gebrauch gekommen seyn. Wir werden unten sehen, daß die meisten und vortreflichen Gesetze von dem Sabbaths- und Jubeljahr, dieses von Mose schon zum voraus befürchtete Schiksal gehabt haben möchten. Man muß daher nicht eben glauben, daß es lauter Sitten der Israeliten sind, was ich in dem Mosaischen Rechte vortrage. Sind doch nicht einmal die zehen Gebote eine allgemeine Sitte dieses Volks geworden.

§. 13.

Verbindung der Religion und Tugend mit gewissen politischnöthigen Gesetzen.

Bey der gesezgebenden Klugheit Mosis bemerke ich überhaupt ein gewisses Kunststük, das in unsern Tagen ungewöhnlich, und vielleicht auch wirklich nicht mehr brauchbar ist. Manches Gesez wird heiliger beobachtet werden, wenn man es mit Verschweigung seiner eigentlichen Ursache in eine Verbindung mit Tugend oder Religion sezt, und ihm eine moralische Bedeutung oder Richtung giebt. Es erwirbt sich dardurch eine gewisse Art von Ehrerbietung, indem man glaubt, gegen die Tugend selbst, die es bedeutet, zu sündigen, wenn man das Gesez überträte.

Die kleinen Ueberbleibsel der gesezgebenden Klugheit der Aegyptier, die wir kennen, zeigen, daß dies Volk sich dieses Mittels oft bedienet habe. Seine Gesezgeber übertrieben es nur, und erdichteten eine falsche Religion, Gesetze kräftiger und heiliger zu machen, welche die Politik anrieth. Gewisse Thiere zu erhalten, war ihrem Lande nöthig: sie machten sie zum Sinnbilde der Gottheit, oder wandten die Lehre von der Seelenwanderung an, sie unverlezlich zu machen. Der Wein wächst in Aegypten nicht so häuffig, daß er ein täglicher Trank seyn konnte,: ihn von aussen einzuführen, ist eine dem Lande nachtheilige Handlung, die das Geld Auswärtigen zuführet, und wenn es angienge, diese Art von Handlungen in unsern nördlichen Ländern zu hindern,

so

so würde es haushälterisch seyn. Was soll hier der Gesezgeber thun ? Gesetze wider den Luxum, die die Einfuhr des Weins verbieten, sind gemeiniglich von keiner Wirkung: wenn man sie in Schweden, Dännemark, Grosbrittannien und dem nördlichen Deutschland geben wollte, so würden sie in der That nur ein Gebott seyn, den Wein ohne Accise zu trinken, denn der Schleichhandel würde ihn doch in diese Länder einführen. Die Aegyptier erdichteten, der Wein sey eine Erfindung des bösen Gottes, der Saft der Trauben aber, ehe er gebrauset habe, erlaubt. Auf diese Weise konnten freylich die Allervornehmsten von den wenigen Weinbergen, die Aegypten hat, Most, oder frischausgepreßten Traubensaft trinken, wie Pharao 1. Buch Mose 40, 11. allein von auswärtigen Orten ließ sich Most oder Trauben nicht in solcher Menge einführen, daß jeder sich ihrer hätte bedienen können. (*)

Mit solchen Betrügereyen konnte sich die gesezgebende Klugheit eines wahren Propheten freylich nicht verunehren: und in der That pflegen sie auch in der Folge Schaden zu thun, so unschädlich sie anfangs aussehen, und einige Menschenalter hindurch seyn mögen. Nur bey dem Beyspiel des Weins zu bleiben, so wird, wenn eine Religion ihn verbietet, das Volk in Norden sich an Brandtewein, und in Süden an Opium gewöhnen, welches der Gesundheit und Bevölkerung mehr Schaden thut, als jene Gelderspärung werth ist. Allein wo es ohne Betrug geschehen kan, bediente sich Moses eines ähnlichen Mittels.

Er will keine Gattung von Vögeln, die einmal in dem Lande ist, ganz ausgerottet wissen. Er verbietet deshalb, daß niemand die Alte mit den Eyern oder Jungen zugleich zur Brutzeit aus dem Neste nehmen soll. Allein dies Gesez kleidet er so ein, und begleitet es mit der Ver-

(*) Ich verweise auf den 7ten und 8ten §. meiner Abhandlung *de legibus Mosis Palæstinam populo caram facturis*: und auf §. 190. des Mosaischen Rechts.

heissung eines göttlichen Seegens und Wohlgefallens, daß der Leser gemeiniglich glaubt, es sey bildlich, und wolle die Barmherzigkeit in einem Beyspiel gebieten. Sahe man die Handlung als grausam an, so unterließ man sie strenger, als geschehen seyn möchte, wenn man die Hauptabsicht des Gesetzes gewußt hätte. (*)

Bey dem Götzendienst der Morgenländer ward Blut getrunken. Moses, der grosse Feind der Abgötterey, dessen Grundgesez war, Jehova sey der König des Israelitischen Volks, daher man keinen Gott neben ihm verehren dürfe, mußte suchen, das Blut von den Tischen der Israeliten zu entfernen, damit man nicht eine abgöttische Andacht dabei haben möchte. Er verbot es unter Lebensstrafe, allein er gab dem Verbot zugleich eine bildliche Bedeutung. Ihr unterlasset nie, sagte er, zu sündigen, und alles Blut aller Thiere gehört auf den Altar, eure Sünde zu versöhnen: wer Blut geniesset, der entwendet es dem Altar, und der GOtt, dem der Altar heilig ist, wird gegen einen solchen Sünder, der ihm das Lösegeld und den Preis der Versöhnung entwendet, selbst sein Angesicht richten, um ihn aus seinem Volke auszurotten. 3. B. Mos. 17, 12. (§. 206.)

In einem Feldlager ist die Reinlichkeit nöthig, und übler Geruch kan endlich Krankheiten nach sich ziehen. Moses will daher, ein jeder soll seine Nothdurft ausser dem Lager verrichten, und sogleich beyscharren. Um dieses eher von seinem Volk zu erhalten, befiehlt er, das ganze Lager, wegen der Gegenwart GOttes, der ihnen gegen ihre Feinde hilft, für einen Tempel anzusehen, welcher nicht mit Unreinigkeiten entheiligt werden darf. 5. B. Mos. 23, 10—15. (§. 182.) Es ist wahr, bey uns würde eine solche Vorstellung nicht sehr wirksam seyn, da es für keinen Mangel der Ehrerbietung gehalten wird,

*) *Lex Mosaica Deuteron. XXII, 6, 7. ex historia naturali et moribus Aegyptiorum illustrata.* Siehe auch §. 171. des Mosaischen Rechts.

wird, die Wände der Kirchen auf diese Art zu verunreinigen. Allein ein Morgenländer hat hier eine mehr sinnliche Ehrfurcht: jener Engelländer, der an einer türkischen Moschee eben so verfahren wollte, als er es zu London an den Kirchen gewohnt war, ward von denen, die es bemerkten, zu Boden geworfen, und behielt nur die Wahl, ob er sogleich wegen dieser Entheiligung sterben, oder sich beschneiden lassen wollte.

§. 14.

Moses drohet billig keine Strafe jenes Lebens. Dem ganzen Volke drohet er Landesstrafen, welche die Providenz allein vollziehen kan.

Moses drohet nirgends Strafen jener Welt. Dies ist einigen befremdlich vorgekommen, da andere alte Gesezgeber sich dieser so mächtigen Furcht bedienet haben. Der eine meynt, er müsse wohl keine Strafen jener Welt geglaubt haben, und der andere siehet es als ein Zeichen seiner göttlichen Sendung an, daß er seine Gesetze, ohne Strafen des künftigen Lebens zu Hülfe zu nehmen, geben konnte. Ich wundere mich über diese Unterlassung gar nicht, sondern blos über die Kurzsichtigkeit und Vergeßlichkeit derjenigen, die in einem bürgerlichen Gesez dergleichen Sanctionen erwarten. Moses ward nicht, wie einige alte Gesezgeber, aus patriotischem Eifer ein Betrüger, das muß man aber seyn, wenn man bürgerlichen Gesetzen Strafen jener Welt anhänget. Denn GOtt will ja nicht alle, auch nicht die schwersten, Verbrechen in jener Welt strafen, sondern der grösseste Missethäter kan allen ewigen Strafen durch Reue und Besserung entgehen. Daher ist auch jezt kein Gesezgeber so einfältig, daß er dem Mörder, dem Ehebrecher, dem Diebe, die Hölle drohete: wir geben ihm vielmehr noch vor Erduldung der Todesstrafen Zeit und Zubereitungsmittel, sich mit GOtt auszusöhnen. Und wie lächerlich würde doch, selbst dem Bischoff Warburton, der in seiner *divine Legation of Moses* den Beweis der göttlichen Sendung Mosis vor-

trägt, den ich hier bestreite, eine Parlamentsakte vorkommen, die die Hölle zur Strafe eines Verbrechens machte? Ich verweise wegen dieser Materie auf meine *argumenta immortalitatis animarum ex Mose collecta*, §. 2. 3.

Allein eins thut Moses, darinn er sich von andern Gesezgebern unterscheidet. Er drohet dem ganzen Volke, wenn es als Volk seine Gesetze freventlich übertretten sollte, Strafen dieses Lebens, die keine menschliche Obrigkeit vollziehen kann, welche aber die Vorsehung GOttes selbst über Volk und Land verhängen wird. Das 26ste Capitel des dritten, und das 28ste und 29ste des fünften Buchs Mose sind von solchen Drohungen voll. Kein menschlicher Gesezgeber konnte dies thun, wenigstens nicht so, daß nicht der Erfolg das Leere seiner Drohungen dem Volke entdekt haben sollte, sondern blos ein unmittelbarer Bote der Gottheit, der auf ihren Befehl Gesetze gab.

§. 15.

Sprüchworts-Redensarten in Mosis Gesetzen, und andere dunkele Wörter des Hebräischen Rechts.

Bisweilen wird man in Mosis Gesetzen Redensarten finden, die bey ihrer grossen Kürze etwas sprüchwortsmäsiges an sich haben. Ich rechne einige Gegensätze dahin, die witzig, aber dabey etwas dunckel sind, und die sonst ein Gesezgeber ehe zu vermeiden suchen würde, wenn sie nicht schon einen dem Volke bekannten bestimmten Verstand durch den Sprachgebrauch erhalten hätten. Z. E. 2. B. Mos. 23, 5. wird, **ihm** (seinem Herrn) **verlassen**, und, **mit ihm verlassen**, einander entgegengesezt. Das eine ist, das unterliegende Lastthier so verlassen, daß der Eigenthümer sich allein darum bekümmern mag, und das wird verbotten: das andere bedeutet, es nicht eher verlassen, als bis es der Eigenthümer selbst verläßt. Es kommt mir vor, daß alsdenn Moses einem Saz des alten Herkommensrechts die Kraft der Gesetze geben will. Dies Recht des Herkommens pflegt häuffig in kurzen Sprüchwörtern zu bestehen, auch bey uns Deutschen, da-

von man in des Herrn Professor Eisenhardts Grundsätzen des deutschen Rechts in Sprichwörtern Unterricht und Beyspiele finden wird.

Wüßten wir mehr von den uralten Sprüchwörtern der Hebräer, so würden wir vermuthlich manches im Mosaischen Recht noch vollständiger verstehen. Allein da es uns an Urkunden aus dieser so überaus alten Zeit fehlt, und hier niemand ein solches Buch schreiben kahn, als Herr Professor Eisenhardt in Absicht auf das deutsche Recht geschrieben hat: so werden wir öfters ein Bekänntniß unserer Unwissenheit ablegen müssen. Mich wundert überhaupt nicht, daß wir so wenig, sondern daß wir noch so viel von dem Mosaischen Recht wissen.

Das Mosaische Recht hat noch eine andere Schwierigkeit mit andern Rechten gemein, welche doch nicht eben von grossen Folgen ist. Sie betrift nur die Etymologie, um die man sich weniger bekümmern würde, wenn es nicht einmal die Gewohnheit der hebräischen Philologen so mit sich brächte. Es hat nemlich einige eigene Wörter, die in den übrigen morgenländischen Sprachen entweder gar nicht, oder doch nicht in einer hieher gehörigen Bedeutung gebräuchlich sind, und deren Ableitung man selbst im Hebräischen nicht finden kan: z. E. Jabam ( ) der nächste Verwandte des verstorbenen Mannes, der seine Wittwe heyrathen mus, wenn keine Kinder aus der Ehe vorhanden sind, Goel (גּאֵל) der nächste Verwandte überhaupt, der die Pflicht hat, mein Blut zu rächen, und das Recht, mein verkauftes Erbtheil einzulösen. Ich weiß wohl, daß mancher Anfänger im Hebräischen glauben wird, er wisse die Abstammung dieser Wörter, das Verbum Gaal (גאל) heisse ja, einlösen, oder erlösen. Allein wenn es diese Bedeutung hat, so kommt es erst von *Goel* her, und ist ein sogenanntes denominativum, vor sich aber heißt es, verunreinigen, zwischen welchem Begriff, und dem Begriff eines Bluträchers, sich kein zuverläsiger Zusammen-

menhang fixdet,, obgleich der Freund der Etymologien allenfalls wohl einen errathen könnte.

§. 16.

Kein systematischer Zusammenhang in den Gesetzen Mosis.

Unter den Gesetzen Mosis ist kein Zusammenhang, sondern sie sind in der Ordnung aufgeschrieben, wie sie gegeben sind : daher auch einerley Gesetz, das bey öfterer Uebertrettung wiederholt und eingeschärft werden mußte, mehrmals vorkommt. Das vom Blutessen finde ich am häuffigsten wiederholt, daher ich den Schluß mache, daß es schwer gehalten habe, diesen verdächtigen Gebrauch abzuschaffen.

Es wäre ganz natürlich, die Ordnung, darinn die Gesetze Mosis auf einander folgen, die historische zu nennen: wie sie denn auch nicht in einer Sammlung, die die Form eines Gesezbuches hat, sondern in einer Geschichte des Zuges der Israeliten durch die Wüste, aufbehalten sind. Institutiones sind es nicht, und ich habe kein Recht, aus dem Zusammenhang, worinn das eine Capitel mit dem vorhergehenden oder folgenden stehet, den Sinn der Gesetze zu bestimmen.

Damit will ich aber nicht leugnen, daß nicht zwischen den Sätzen einzelner Edikte ein Zusammenhang sey: denn es ist z. E. offenbar, daß der Innhalt des 18ten Capitels im dritten Buch Mosis zusammenhänge. Solche einzelne Edikte unterscheiden sich vom vorhergehenden und nachfolgenden Edikt durch die vorgesezte Formel: **und der HErr sprach zu Mose: rede zu den Kindern Israel.** In einem jeden Edikt selbst kann man einen Zusammenhang suchen, aber nicht zwischen zwey aufeinander folgenden Edikten. Im fünften Buch Mose finde ich noch dazu den Eingang der Edikte manche Capitel hindurch ausgelassen, und Gesetze, die nicht miteinander zusammenhängen, so geordnet, wie die Nothwendigkeit ihrer Gebung sie erfordert haben mochte, oder wie sie Mosi, der dort Reden hält, eben beyfielen.

Man

Man wird mir nunmehr auch das unangenehme Bekenntnis verzeihen, daß ich nicht im Stande bin, ein völliges System des Mosaischen Rechts ohne Lücken zu geben. Denn so bald von einer Materie kein Edikt gegeben und in der kurzen Geschichte Mosis aufbehalten ist, werde ich gemeiniglich nicht zu bestimmen wissen, was Rechtens gewesen sey. Das Recht der Israeliten selbst hatte diese Lücke nicht, sondern war ohne Zweifel ein System, nach dem der Richter in den gewöhnlichen Fällen sprechen konnte: denn wo kein geschriebenes Gesez war, da galt das uralte rechtliche Herkommen. Allein dieses weiß ich öfters nicht, und alsdann sey es mir erlaubt, die Lücke lieber selbst anzuzeigen, als sie nach Art derer, die alles wissen wollen, mit Erdichtungen, die man gelehrte Untersuchungen nennet, oder mit Thalmudischen Sagen und Rabbinischen Decisionen auszufüllen.

§. 17.

Moses wählt als Geschichtschreiber gern die Facta, die seine Gesetze unterstützen.

Die Historie seiner Zeit, die Moses in den vier lezten Büchern schreibt, ist gleichsam die Bibliothek oder das Archiv seiner Gesetze: aber auch die ältere, im ersten Buch Mose enthaltene Geschichte stehet bisweilen mit den Gesetzen in einer Verbindung. Aus einer grossen Anzahl von Geschichten, die beschrieben werden konnten, wählet er oft geflissentlich die aus, die seine Gesetze bestätigen und den Israeliten anpreisen können. Der Krieg wider die Cananiter ist eins der ersten Grundgesetze seines Staats: er vergißt nicht, im 9ten Capitel des ersten Buchs das Verbrechen Canaans, das ihn verhaßt machen konnte, und den prophetischen Fluch, den der allgemeine Stammvater der Menschen auf ihn gelegt hat, zu erzählen. Er will die Heyrathen mit Cananiterinnen verbieten: aus seinem ersten Buch siehet man, daß sie schon den Stammvätern des Volks verhaßt gewesen sind. Die Vielweiberey vergönnet er überhaupt, aber nicht die mit zwey Schwestern, die er ausdrücklich ausnimmt und untersagt:

versagt: wer Jakobs Geschichte lieset, wird schwerlich Lust bekommen, zwey Schwestern zugleich in der Ehe zu haben.

§. 18.

Die Erklärung der Gesetze Mosis ist nicht aus dem Thalmud und den Rabbinen zu nehmen.

Die Erklärungen und Ursachen der Mosaischen Gesetze nehme ich nicht aus dem Thalmud. Die mündlichen Ueberlieferungen zum Theil unwissender Rabbinen, die man im Thalmud gesammelt antrift, können uns das gewönliche Recht der Juden zu der Zeit, da diese Männer lebten, nicht aber den Sinn Mosis lehren. Seine Gesetze würden zum Theil eine sehr wunderliche Figur machen, wenn man sie so verstehen wollte, als die Pharisäer thaten, deren Auslegungen nach Christi Ausspruch oft das gerade Gegentheil von dem waren, was Moses befohlen hatte. Ich beziehe mich auf das, was ich im 9ten und 10ten §. der **Abhandlung von den Gesetzen Mosis, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen**, hievon ausführlicher geschrieben habe.

Der würde sich also sehr irren, der hier ein Thalmudisches Recht anzutreffen glaubte. Ich gedenke die Namen der Männer, deren Aussprüche uns im Thalmud aufbehalten sind, ja überhaupt der Rabbinen, gar nicht zu nennen. Wer die Gesetze mit dem Auge eines Montesquieu ansiehet, wird hierüber gewis nicht ungehalten seyn: und selbst zu den jüdischen Alterthümern vor der Babylonischen Gefangenschaft ist der Thalmud wenigstens eine eben so unreine Quelle, als Bartolus zu den Römischen. Die Vergleichung ist noch dazu eine Schmeicheley für den Thalmud. Ich lasse ihm gern seine Verdienste bey den Alterthümern des zweiten Tempels, wiewohl er auch da viel Unwahrheiten hat: allein von den Sitten unter dem ersten Tempel, oder gar zur Zeit Mosis, kan uns ein so spät geschriebenes Buch, das sich blos auf mündliche Ueberlieferungen bezieht, nichts glaubwürdiges sagen.

Da ich mich erkläre, nicht das Thalmudische Recht der Juden vorzutragen, so folget auch, daß ich das jezt übliche Recht der Juden nicht lehre. Wer die jezigen Prozesse der Juden nach ihrem eigenen Recht entscheiden will, (eine Sache, die sehr selten Christen beschäftigt,) der muß mein Buch gar nicht als zu seinem Unterricht geschrieben ansehen, sondern ausser dem Thalmud sich noch die neueren Gebräuche und Herkommen der Juden, und die jezt üblichen Meynungen ihrer Rabbinen bekannt machen. Damit niemand etwas vergeblich bey mir suche, so sage ich gleich zum voraus, daß ich mich mit dem Recht der jezigen Juden, oder derer, die nach der babylonischen Gefangenschaft gelebt haben, gar nicht beschäftigen will.

Das erste Hauptstück.
Von dem Staatsrecht der Israeliten.

§. 19.
Charten von Palästina.

Das Land, in welches Moses den Israelitischen Staat zu setzen vorhatte, ist einem jeden unter dem Namen des gelobten (d. i. verheissenen) Landes, oder Palästina, bekannt. Sein westlicher Theil disseits des Jordans ist von einer grossen Anzahl Reisender von Zeit zu Zeit besucht worden: allein den jenseits des Jordans, der von weit grösserem Umfang, aber auch unfruchtbar ist, haben bisher so wenige durchreiset, daß man Gränzen, Flüsse, Gebürge, Städte, die in der Bibel genannt werden, nur nach Gutdüncken auf die Landcharten zu werfen waget, ohne sich sehr darum zu bekümmern, ob dies ihre wahre Lage sey.

An hinlänglich guten Charten von Palästina mangelt es noch: doch wird einer, der die in Hasens regno Davidis befindlichen gebraucht, oder auch die D'Anvillische von Asien, sich einen zu unserm Zweck hinlänglichen

Begriff von diesem Lande machen können, wenn er die Anmerkungen damit vergleicht, die ich nachher geben werde. Die ehemalige Homannische Charte war gar zu wenig ausgearbeitet, und wenn sie auch noch so sehr verbessert würde, wäre sie uns doch unnüz, weil sie nicht bis an den Euphrat gehet, der die Gränze der Israeliten seyn sollte, und es wirklich in den glücklichsten Zeiten ihres Staates gewesen ist. Die hingegen, die der Herr Probst Harenberg verfertigt, und Homanns Erben gleichfalls herausgegeben haben, wird durch die vielen hineingerückten Vermuthungen unbrauchbar, und ist im Stande, einem Leser, der ihr glaubet, die unrichtigsten Begriffe, und das in Hauptsachen, beyzubringen, wenn sie z. E. die Nahmen Schilfmeer (ים סוף Jam suf) und *Frath*, (Euphrat) solchen Gewässern giebt, die nie so geheissen haben. Ueber das hat sie auch den Mangel, zu wenig Land einzuschliessen, und in den Gegenden, wo die Israeliten ihre Gräntze mit dem Euphrat endigten, diesen Strom nicht zu haben. Diesen Fehler hat auch die Relandische, und andere mehrere Charten. Er schadet, wenn man blos Geographie lernen will, weniger, denn man kann auf andern Charten nachsehen, was auf dieser mangelt. Allein zu unserm diesmaligen Zwek ist keine Charte brauchbar, auf der man nicht das ganze den Israeliten bestimmte Land übersehen kann. Dürfte ich mir eine dazu wünschen, so sollte sie das Land vom 50sten Grad Parisischer Länge bis zum 66sten oder 67sten, und vom 28sten Grad der Breite bis zum 34sten in sich fassen. Sie brauchte nicht eben viel Städte zu enthalten, allein darin wünschte ich ihr vor den gewöhnlichen einen Vorzug, daß der in zwey irreguläre Triangel getheilte Libanon, den die Profanscribenten Libanus und Antilibanus nennen, so genau und treu, als möglich, darin abgerissen wäre.

Ich betrachte aber jezt Palästina nicht, wie es zufällig durch Siege seiner Könige erweitert ist, verlange

also keine bis nach Tiffach (*) gehende Charte, sondern wie es Moses in seinen Gesetzen umgränzet. Die Hauptstellen, wo er dies thut, sind 1. B. Mos. 15, 18 - 21. und das ganze 34ste Capitel des vierten Buchs Mosis: und aus der Geschichte der Eroberung von Palästina unter Josua kann man noch die Stellen Jos. 11, 16. 17. 13, 1 — 7. zu Hülfe nehmen, und wenigstens was GOtt dort zu Josua sagt, als eine authentische Erklärung der Gesetze Mosis ansehen.

§. 20.

Westliche Gräntze des gelobten Landes, das Meer.

Gegen Westen erkennet Moses keine andere Gräntze, als das mittelländische Meer. Die Küste von Palästina hat keine kleine Inseln, und die entfernten, z. E. Cypern oder Creta, einzunehmen, wäre wider die Seele der Einrichtung, die Moses machte, gehandelt gewesen, denn er suchte das ganze Volk beysammen zu behalten, und vor der Vermischung mit andern Völkern zu bewahren. In der That bekümmerten sich auch die Israeliten so wenig um die Inseln, daß man nicht einmal den Namen, **Insel**, in irgend einem der Bücher antrifft, die vor der Babylonischen Gefangenschaft geschrieben sind: denn das Wort, das man **Insel** übersezt hat, bedeutet in diesen Büchern ganz etwas anders (**)

Die wirkliche Gränze der Israeliten ist in dem Erfolg nicht so klar und einfach gewesen, als das Gesez sie hatte machen wollen, weil sie unterliessen, die Philister und Cananiter von diesen Küsten zu vertreiben. Erst David hat ausgeführt, was der Gesezgeber befohlen hatte, und doch hat er, wie es scheint, diese fremden Völker nicht so wohl vertilget, als unter sich gebracht.

Am reinen Besiz dieser Seeküste ist einem in Palästina errichteten Staat unendlich gelegen, wenn er gleich

keine

(*) 1. Könige 5, 4.
(**) Spicilegium geographiæ Hebræorum exteræ, T. I. S. 131. — 142.

keine Handlung treiben will. Die Gränze kann ohne ihn nicht sicher seyn. So lange die Philister auf der mittägigen Seite von Palästina einen schmalen Strich an der See besassen, waren die Israeliten immer beunruhiget, oder gar unter dem Joche dieses Nachbars, wie man aus den Büchern der Richter und Samuels siehet: und weiter gegen Norden ist die einzige Stadt Acco, oder wie sie bey den Griechen heißt, Ptolomais, so entscheidend für das Schiksal von Palästina, daß, wer sie hat, sich vom ganzen Lande leicht Meister machen kann. Die Geschichte der Israeliten sowohl, als des heiligen Krieges, bestätiget dieses, und die Ursache davon ist, daß von diesem Haven eine grosse Ebene bis an den Jordan gehet, die ganz Palästina in der Mitte theilet.

In dieser Ebene sind etlichemal die entscheidenden Schlachten gefochten worden, die den Besiz des ganzen Landes veränderten, z. E. die wider den Sissera, B. der Richter 4, eine andere, darin Saul blieb, 1. Sam. 31, noch eine, in welcher Josias geschlagen ward und blieb (*), 2. Kön. 23, 29. und eben so ist es in dem heiligen Kriege ergangen, dessen wichtiger Schauplaz dieses Thal und Acco selbst ist.

Bis in diese Gegend sollte gewis die See die Gränze der Israeliten machen, denn das Land,, das dem Stamm Ascher zugetheilt wird, stößt vom Vorgebürge Carmel an bis gegen Ecdippa an die See, (Josua 19, 26. 29.) und es wird diesem Stamm als eine Verschuldung angerechnet, daß er Acco und Achsib (Ptolomais und Ecdippa) in den Händen der Cananiter ließ. B. der Richter 1, 31. Ob aber von Ecdippa an die Gränze noch weiter nordwärts an der See fortlaufen sollte, das ist eine schwere Frage, bey der ich, wiewohl mit einiger Furcht von der gewöhnlichen Meynung abgehe. Um das, was ich hier sagen werde, besser zu verstehen, nehme man eine gute Landcharte dieser Gegenden, etwan die Maun-

drellische

(*) Historia vitri apud Hebræos, §. 2.

drellische vom Libanon, die in Relands Palästina S. 320. befindlich ist, oder auch die D'Anvillischen und Hasischen zu Hülfe.

Gemeiniglich will man, die See habe noch bis nach Sidon die Gränze der Israeliten machen sollen, und denn würde die Gegend, wo nachher Tyrus gestanden hat, (denn zu Mosis Zeit war noch kein Tyrus) ferner Sarepta, und endlich Sidon selbst mit zu dem den Israeliten angewiesenen Lande gehöret haben: und ich leugne nicht, daß die Stelle, B. der Richter 1, 31. wo es dem Stamm Ascher zum Verbrechen gemacht zu werden scheint, daß er die Einwohner von Sidon nicht vertrieben hat, dieser Meinung sehr günstig ist. Allein das sieht doch sonderbar aus, daß auch in den späteren Zeiten unter David und Salomon die Israeliten diese Küste nicht allein nie besessen, sondern auch nicht einmal einen Versuch sie zu erobern gemacht, sondern mit den Königen von Tyrus in der besten Freundschaft gelebt haben. David erobert wirklich 2. Sam. 8, 9. die um etliche Meilen nördlicher als Sidon gelegene Seestadt Bairut, (*) allein dies that er nicht dem Gesez Mosis zu Folge, nahm sie auch nicht den Cananitern weg, sondern dem Könige von Nesibis, mit dem er in Krieg gerieth. Es war also nur eine gelegentliche Vergrösserung seines Reichs, die nicht in Mosis Plan hineingehörte: und eben des Davids, der diese nördliche Conquete machte, bester Alliirter war Hiram der König von Tyrus, auch wird diese Allianz, die sein Sohn fortsezt, und deren die Bibel so oft gedenket, nirgends mit einem Worte getadelt.

Aus dem, was Moses selbst von den Gränzen der Israeliten schreibt, läßt sich nichts völlig gewisses schliessen. Wenn er am Ende des fünfzehenten Capitels des ersten Buchs die Cananitischen Völker nennet, deren Land GOtt den Nachkommen Abrahams verheißt, so sind die Sidonier nicht mit darunter: da er nun aber vorhin

(*) Historia belli Nesibeni §. 8. Man findet sie in meinen Commentationibus als die 13te.

Cap. 10, 15. Sidon als die älteste Colonie der Cananiter, oder, wie er sich ausdrükt, erstgebohrnen Sohn Canaans beschrieben hatte, so scheint daraus zu folgen, daß Sidon nicht mit zu dem Lande gehöre, welches GOtt den Israeliten geben will. Ich bescheide mich zwar, daß Argumente vom Stillschweigen hergenommen, etwas ungewis sind: es bleibt aber doch merkwürdig, daß, da in seinen Büchern die zu vertreibenden Cananitischen Völker so oft und wiederholt genannt werden, bald mehrere, bald wenigere, niemals die Sidonier unter ihnen vorkommen. Was 1. B. Mos. 49, 13. in dem Segen Jakobs von Sidon stehet, siehet auch nicht aus, als wenn diese Stadt den Israeliten gehören, sondern als wenn sie noch ausserhalb des Gränzzuges in der Nachbarschaft des Stammes Sebulon liegen bleiben sollte. Wüßten wir, welcher Berg Hor oder Har (*) geheissen hat, so würde 4. B. Mos. 34, 7. 8. die völlige Entscheidung geben, denn da soll die Gränze vom Meer ab, und auf diesen Berg zugehen. Allein wir kennen den Berg Hor in der Geographie nicht, können also aus der Stelle weiter nichts schliessen, als, die Gränze soll sich von dem Meer abwenden, und eine Zeitlang mit einem Gebürge fortlaufen: soll aber nun dies Gebürge der Libanon seyn, dessen Anfang man gemeiniglich bey Sidon sezt? und also die Gränze bis nach Sidon am Meer fortlaufen? oder sind es die niedrigern Aerme des Libanons, die bis Tyrus, (**) etwan eine deutsche Meile

weit

(*) Nach den Masorethischen Punkten ist der Name des Berges, Hor, man kann aber auch Har aussprechen, dies heißt Berg, und so haben wirklich die 70 Dollmätscher nebst dem Samaritaner übersezt, auf den Berg Berg, so daß das zweite Berg ein nomen proprium seyn soll. Hieronymus sprach auch Har aus, verstand es: auf den Berg des Berges, und übersezte in der Vulgata: *ad montem altissimum.*

(**) Büschings Erdbeschreibung Asiens S. 266. unten. La Roque Voyage du Mont Liban. T. I. p. 54. (*et le dernier Terme un peu au-de là de Tyr, s'étendant du Nord au Midy*)

weit von der See (**) gehen? also die nächsten Gebürge, die sich wieder unweit der See erheben? Beynahe sollte man dies leztere denken.

Doch wir haben, dünkt mich, eine authentische Erklärung der Worte Mosis im Buch Josua, und diese ist allerdings für die lezte Erklärung. Die Stelle ist Jos. 19, 24 — 31. und beschreibt das Erbtheil des StammesAscher, welches Phönicien am nächsten gewesen ist. Dies Erbtheil berührt erstlich bey dem Carmel und Fluß Belus das Meer, der Gränzzug läuft darauf landwärts ein sehr weit nördlich, wendet sich wieder südlich zurück, vor Sidon und Tyrus vorbey, allein ohne in dieser Gegend das Meer zu erreichen, wie denn auch Sidon zwar V. 28. genannt, aber V. 29. nicht mit unter den dem Stamm zugetheilten Städten gezählt wird, und geht erst bey Ecdippa wieder an die See hinaus: also verblieb der schmale Seestrich nordwärts von Ecdippa, den wir Phönicien nennen, den Cananitern. Ich berufe mich auf die Anmerkungen zu dieser Stelle in der deutschen Bibelübersetzung. Sie ist desto entscheidender, weil nicht von dem wirklich eroberten Lande die Rede ist, sondern von dem, was zum Erobern angewiesen und verloset wird; man also nicht sagen kann, es sey die Schuld der Aschеriten gewesen, daß sie nicht die Seeküste mit eroberten: Josua, der doch wohl der

---

dy) und S. 189. unten. Weil hier gerade alles auf die Frage ankommt, ob das Gebürge, so über der Seeküste hänget, schon bey Sidon aufhöre, wo die Alten das Ende des Libanus sehen, oder bis nach Tyrus fortgehe, so will ich noch einen einheimischen Zeugen für das leztere anführen. Es ist Abulfeda selbst, der S. 13. der tabulæ Syriæ schreibt: **auch ist in der Syrischen Geographie der Berg Amila** (der jezige Name des westlichen Libanus) **merkwürdig, der sich auf der Ostseite der Seeküste** (Phöniciens) **südwärts bis nahe bey Tyrus erstrecket.**

(**) Pocokes Beschreibung des Morgenlandes Th. 2. §. 131. S. 84. der Englischen Ausgabe. Pocoke nennet fünf Englische Meilen, die aber noch etwas weniger betragen, als eine Deutsche.

zuverläßigste Ausleger der Gesetze Mosis ist, und wenigstens wissen mußte, welcher Berg Hor hies, hatte sie ihnen nicht verloset. (*)

Habe

(*) Was man gegen meine Meynung, und für die gewöhnliche, die Sidon und die ganze Küste bis dahin den Israeliten giebt, sagen kann, ist von verschiedener Wichtigkeit. Ich will es, um nicht den Text mit einer gar zu weitläuffigen geographischen Abhandlung zu unterbrechen, lieber in einer Note anführen, die der Leser überschlagen kann, wenn ihm an den Gründen für und wider die Beantwortung der Frage weniger gelegen ist. 1) Unter den Ländern, die die Israeliten nach 5. B. Mos. 1, 7. einnehmen sollen, ist die Seeküste, (*Chof hajjam*); diesen Namen, Seeküste, oder Arabisch *Sachil*, trägt die ganze Küste, die wir Phönicien nennen, als ein *nomen proprium*. Antw. Die Israeliten sollten auch wirklich einen Theil dieser Küste, bey Carmel, Acco, und Ecdippa einnehmen, und das scheinet Moses am angeführten Orte sagen zu wollen. Auch die gewöhnliche Meynung giebt ihnen diese Küste, die sich bey Dor anfängt, und bis zum Fluß Kibber fortläuft, nicht ganz, sondern bricht sie bey Sidon ab: nach ihr sowohl als nach der Meinigen haben die Israeliten doch nicht diese ganze Küste, sondern nur einen Theil davon besitzen sollen, und der Unterscheid bestehet blos darinn, daß sie diesen Theil grösser macht, ich aber kleiner. 2) Jos. 13, 6. werden zu den Völkern, die die Israeliten vertreiben sollen, auch gerechnet, alle Einwohner des Gebürges vom Libanon an bis nach Misrefoth Maim, alle Sidonier. Antw. Hier ist vermuthlich nicht von der Stadt Sidon die Rede, sonst würde es heissen, und Sidon, sondern von den Sidonischen Colonien auf dem Gebürge Libanon. So muß man die Worte um desto mehr verstehen, weil im 4ten Vers die Höhle der Sidonier genannt wird, eine Vestung, die auch bey den Schriftstellern des heiligen Krieges vorkommt, und von Maximus Tyrius L. 19, c. 11. mit den Worten beschrieben wird, *municipium quoddam nostrum in territorio Sidoniensi situm, speluncam videlicet inexpugnabilem, quæ vulgo dicitur cavea ad Tyrum.* Hätte Sidon selbst den Israeliten mit verloset werden sollen, so würde ja diese Hauptstadt, und nicht blos die in ihrem Gebiete befindliche Höhle genannt seyn. Die Auslassung des Hauptnamens sähe gar zu sonderbar aus. 3) Tyrus wird Jos. 19, 29. mit zur Gränze des Stammes Ascher gerechnet. Antw. Dies kann unmöglich seyn,

denn

Habe ich Recht, und wollte Moses die schmale Küste, die unter dem Gebürge herlief, von Ecdippa an nordwärts bis nach Sidon den Phöniciern überlassen, die sie auch wirklich behauptet haben, und von denen sie bey den Griechen den Namen **Phönicien** trägt, so läßt sich die Absicht davon leicht errathen. Den Israeliten würde dieser schmale Strich am Fuß des Berges Libanon, nicht viel Nutze gewesen seyn, da sie selbst kein handelndes Volk werden sollten: sie würden aber, wenn das hier wohnende handelnde Volk vertrieben wäre, und der Seehandel, den sie selbst doch nicht treiben konnten, gänzlich aufgehöret hätte, viel verlohren haben, den ganzen Absaz ihres überflüssigen Korns, und ihrer durch die Phönicier ausgeführten Waaren, den Durchzugshandel aus Arabien nach Phönicien, der ihnen immer vortheilhaft seyn mußte, und die Ermunterung zur Industrie, Ackerbau, und Manufakturen. Sicher war

denn Tyrus war damals noch keine Stadt, sondern ist nach Josepho (Ant. 8, c. 3. §. 1.) erst 240 Jahre vor dem Tempel Salomons gebauet worden: und Josephi Nachricht hievon ist desto zuverläßiger, weil er die Geschichte der Tyrier aus einheimischen Geschichtschreibern dieses Volks, die uns verlohren gegangen sind, zu schöpfen pflegt. Tyrus war damals blos ein Castel oder Thurm bey dem Hafen, es scheint aber, landwärts lag eine Stadt, und diese, **die Stadt bey der Vestung Tyrus**, wie sich der Schriftsteller ausdrücket, fiel dem Stamm Ascher zu. Zum wenigsten ist das klar, daß der Schriftsteller nicht das, was er **die Vestung Tyrus** nennet, dem Stamm Ascher giebt, sondern eine von der Vestung Tyrus noch unterschiedene Stadt. 4) Jos. 19, 28. **wendet sich die Gränze Aschers, und geht bis nach der Hauptstadt Sidon.** Antw. Allerdings, aber so, daß sie diese Stadt nicht mit in sich fasset, denn sonst wäre sie hier schon an das Meer hinausgelaufen, und das thut sie nach V. 29. erst bey Achsip (Ecdippa): auch wird, wie ich bey Jos. 19, 30. angemerkt habe, Sidon nicht mit unter den 22. dem Stamm Ascher zugetheilten Städten gezählt, indem ihrer, wenn man Sidon mitrechnete, 23 seyn würden. 5) Der wichtigste Einwurf ist: **von Ascher wird B. der Richter 1, 31. unter andern gesagt, er habe die Einwohner von**

ihre Gränze hier ohnehin, wenn sie auch die See nicht hatten, durch den Libanon, an dessen Fuß sie fortlief, und die Einwohner der schmalen Küste konnten ihnen nicht leicht fürchterlich werden. Wirklich wird es auch in dem Segen Jakobs 1. B. Mos. 49, 13. als ein Glück für Sebulon vorgestellet, an einer Küste, dahin viel Schiffe kommen, und unweit von Sidon sein Erbtheil zu haben.

§. 21.

Mittägige Gränze der Israeliten am westlichen Ende gegen Egypten.

Die mittägige Gränze der Israeliten sollte sich bey dem mittelländischen Meer mit dem sogenannten Strom oder Bach Aegyptens anfangen. Was dies für ein Strom sey, ist ungewis: einige meinen, es sey der östliche Arm des Nils, der sich bey Pelusium in die See ergießt; andere machen daraus einen Ausfluß, den sich der Nil blos zur Zeit der Ueberschwemmung in das Meer noch weiter gegen Osten eröfnen soll, und wiederum andere einen Bach, von dem sie vorgeben, daß er bey Elarisch (Lateinisch Rhinocorura) in die See falle. Ich bin nicht im Stande, hier etwas gewisses zu sagen, bis

die

Sidon nicht vertrieben: es scheint also, daß er sie hätte vertreiben, und Sidon einnehmen sollen. Hierauf weiß ich nichts befriedigendes zu antworten. Mir ist wohl beygefallen, die Jos. 13, 4. erwähnte Höhle der Sidonier könnte vielleicht hier Sidon heissen: allein dies kommt mir doch hart vor. Aufrichtig zu gestehen, was ich denke, so kommen mir die beyden Wörter יושבי צידון (Joschebe Zidon) (Einwohner von Sidon) verdächtig, und als ein Einschiebsel vor, wie denn überhaupt die Critik am Text des Buchs der Richter noch manches zu bessern haben möchte. Die Gründe dafür, daß Sidon den Israeliten nicht gehören sollte, sind wenigstens zu stark, als daß ich sie dieser einzigen Stelle desjenigen Buchs, das gerade die meisten Schwierigkeiten unter allen historischen der Bibel vor dem Babylonischen Elend hat, aufopfern könnte. Es bleibt aber, das gestehe ich, eine noch nicht gelöste Schwierigkeit gegen meine Meynung übrig.

die dritte Frage beantwortet seyn wird, die ich den nach Arabien reisenden Gelehrten vorgelegt habe.

Weiter sollte die Gränze der Israeliten gegen Egypten nicht gehen, und Moses verbietet sogar durch ein eigenes Gesez, 5. B. Mos. 17, 1. 16. daß niemals ein König von Israel das Volk nach Egypten zurükführen, d. i. Gosen wieder erobern soll. Ich habe dies Gesez in einer Abhandlung erläutert, (*) die im vierten Theil der Commentarien der Societät der Wissenschaften stehet, daher ich hier kürzer seyn kann.

Ueber die Lage des Landes Gosen ist man sehr verschiedener Meynung gewesen, und man hat sich wohl dadurch die Wahrheit zu finden unmöglich gemacht, daß man sich Gosen als den schönsten und fruchtbarsten Theil von Egypten vorstellete. Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß ein König von Egypten gerade den fruchtbarsten Theil des Landes seinen angebohrnen Unterthanen genommen haben sollte, um ihn Fremden zu geben, und zwar gerade herumziehenden Hirten, die sonst im Orient gewohnt sind, die Wüsten und die zum Ackerbau untauglichen Gemeinheiten mit ihren Heerden zu durchziehen? Der Ausdruk Mosis, 1. Buch 47, 6. *Metab haarets*, hat die Uebersezer, die Ausleger, und die Geographen, ohne Mosis Schuld verführt: sie leiteten *Metab* (מיטב) von טוב Tob **gut**, ab, und meynten, es sey **das beste des Landes**: sie hätten es viel füglicher mit *Jatab* (יטב) Arabisch *Vatab* vergleichen können, welches im Arabischen, **sich der Weide wegen an einem Orte aufhalten**, bedeutet, und davon auch die Araber **einen abgeweideten Ort**, Mautab, nennen. Selbst das Hebräische Metab scheint 2. B. Mos. 22, 14. in eben dieser Bedeutung vorzukommen. Auf die Art wird das Land Gosen nicht als das beste, sondern als der zur Hut und Weide ausgesezte Strich von Egypten beschrieben. Es stieß, wie aus

(*) *Commentatio de legibus Mosis Palæstinam populo charam facturis*, §. 1 — 4.

1. Chron. 7, 21—23. erweislich ist, unmittelbar an Palästina, gieng vermuthlich südwärts bis nach Heliopolis, und fassete theils die sogenannten bucolia diſseits des Nils in sich, die wir unter diesem Namen aus Heliodori Æthiopicis kennen, (sumpfichte Gegenden, in denen Schilf und andere Gewächse eine Art von Walde machten, und die blos zur Weide gebraucht werden konnten,) theils aber die östlichen Wüsten in denen die herumziehenden Hirten noch einige Nahrung für ihre Schaafe fanden, und die sich wohl an einigen Orten bis an das rothe Meer erstrecket haben können. Ich nehme diese geographischen Sätze hier ohne Beweis an; ich will ihn aber nicht beständig schuldig bleiben, sondern verspare ihn nur an einen schiklichern Ort im zweyten Theil des Spicilegii geographiæ Hebræorum exteræ.

Dies Gosen nun kann sich ziemlich tief in das östliche Afrika erstrekt haben: und es wäre möglich gewesen, daß die Israeliten sich es wieder hätten zueignen wollen, wenigstens um ihre Heerden darinn herumgehen zu lassen. Moses hat noch die besondere Furcht, daß die Pferdezucht einen König versuchen könnte, der das Volk gewissermassen nach Gosen zurück zu führen, nicht um den Egyptiern wieder zu dienen, (denn welcher König würde das von freyen Stücken thun?) sondern um ihnen dies Land zu entreissen: und er findet nöthig, zum Grundgesetze zu machen, daß dieses nie geschehen, und Gosen zu ewigen Zeiten nicht wieder die Wohnung der Israeliten werden dürfe.

Vermuthlich sind die Ursachen des Gesetzes diese. Einmahl war der Zwek Mosis, den Israelitischen Staat nicht auf das herumziehende Hirtenleben, sondern auf den Ackerbau zu gründen: Gosen aber war ein Land zur Viehzucht. Zum andern würde das Israelitische Volk durch den Besiz des Landes Gosen schwächer geworden seyn, als es ohne solche Eroberung war. Denn es hätte seine natürliche leicht zu beschützende Gränze dadurch verlohren, und dagegen eine ungeheure Linie zu vertheidigen,

digen, und an den mächtigen Egyptischen Königen einen natürlichen und ewigen Feind bekommen, den es nicht hatte, wenn es sich in Asien einschloß. Gewisse Eroberungen sind einem Volcke schädlich, und die, so ihm statt der natürlichen Gränze einen unendlichen Gränzstrich nebst einem übermächtigen Feinde schenken, sind so verderblich, daß man die Voraussicht und Klugheit des Gesezgebers rühmen muß, der sie verbietet. So wäre z. E. in unserer Zeit Engelland schwächer, wenn es einen Theil von Frankreich, oder ganz Flandern besässe: und wenn ein König von Preussen Curland eroberte, wäre er vielleicht dadurch mehr geschwächet, als wenn er ganz Preussen verlöhre. (*) Der Zustand Spaniens im vorigen Jahrhundert ist ein bekanntes Beyspiel schädlicher Conqueten, bey denen es dem mit Spanischen Ländern fast umgebenen Frankreich die Wage nicht halten konnte.

§. 22.

Mittägige Gränze an der östlichen Seite gegen Arabien.

Die Krümmen, die der mittägige Gränzzug vom Bach Aegyptens an bis zur südlichen Spitze des todten Meeres gemacht haben wird, und die Oerter, die er nach 4. B. Mos. 34, 3. 4. 5. berühret, gehen mich hier gar nicht an. Ich begnüge mich mit drey Anmerkungen, die mir nüzlicher vorkommen, als geographische Gränzstreitigkeiten im Arabischen Sande.

Erstlich: die Nachbaren der Israeliten waren auf dieser Seite, die Edomiter, welche einen ordentlichen Staat und gebautes Land hatten, dann aber eine Men-

(*) Ich muß erinnern, daß ich dies in der ersten Ausgabe 1770. schrieb, da der König von Preussen noch nicht West-Preussen hatte: im jetzigen Jahre (1774.) wäre der Ausdruck übertrieben. Indeß würde doch auch jezt Curland für Preussen eine schädliche Conquete seyn, so lange Rußland so mächtig ist, als es ist, oder Samogitien nicht mit in den Vergrösserungsstrich eingeschlossen wäre.

ge wilder Arabischer Völker, Amalekiter und andere, deren 1. Sam. 27, 8. Meldung geschiehet. Mit diesen lezteren konnte man keinen gewissen Frieden haben: sie lebten zum Theil von Räuberey, wobey sie die Mädchen mit in die Sklaverey fortführten. Ein solcher Nachbar ist unbequemer, als eine Wüste: und man darf es Mosi nicht verübeln, wenn er von einem Ueberfall der Amalekiter Anlaß nehmen wird, ihre Ausrottung zum Grundgesez des Staats zu machen. 2. Buch Mos. 17. So bald sie uns nur durch zugefügte Beleidigungen dazu berechtigen, so erfodert die Klugheit, die Wüste von solchen Nachbaren zu reinigen. Die Engländer würden eben so gegen die die Hirnschädel abscheelenden Amerikaner denken, wenn ihnen diese nicht wegen des Handels mit Pelzwerk, und um Profit aus einem Lande zu ziehen, das sie selbst nicht bewohnen und anfüllen können, der Erhaltung würdig schienen. Das war aber bey den Amalekitern anders, die Moses zu vertilgen befahl, so bald es möglich seyn würde: nicht grausamer, als wenn ein europäischer Gesezgeber eines handelnden Volks beföhle, bey der ersten Gelegenheit gewisse Raubnester der Barbarey zu zerstören, um nicht ewigen Krieg im Kleinen mit ihnen führen zu dürfen. So lange man dies nicht bewerkstelligen konnte, und sie noch in der Arabischen Wüste wohneten, mußte man sich nach der Beschaffenheit seiner Nachbaren richten. Raubeten sie, und fielen deshalb in Palästina ein, so war nichts billiger, als ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten, welches auch David 1. Sam. 27. als eine ganz erlaubte Sache thut, und sich keine Vorwürfe machen zu dürfen glaubt, wenn er nur keine Israeliten, sondern blos solche Fremde plündert. Er sezte, wie es scheint, diese Züge noch als König fort, und ließ seine Soldaten, denen es wohl sonst an Unterhalt gemangelt haben möchte, auf Streifereyen ausgehen, zu einer Zeit, da man keinen ausserordentlich geführten Krieg wahrnehmen kann. 2. Sam. 3, 21. Dies war denn

doch

doch in den Umständen eben so wenig ungerecht oder entehrend, als wenn zu unserer Zeit jemand gegen die Seeräuber Caperey treibt, oder die leichten Truppen anführet; nur daß bey uns die Sitten erfodern, daß er sich die Vollmacht dazu von seinem Fürsten erbittet, damals aber ein jeder die Vollmacht schon natürlicherweise hatte, wider die Feinde seines Volks feindlich zu verfahren. Unsere Einrichtung ist besser und sicherer: allein jene war die natürliche, ehe das Rafinement die jetzige künstliche erfunden hatte.

Zum andern: man muß sich diese Völker nicht vorstellen, als wenn sie ihre völlig geschlossene Gränze gehabt hätten: ein Gedanke, der oft die Leser der Bibel in Schwierigkeiten verwickelt. Sie bestanden zum Theil aus herumziehenden Hirten: diese durchweideten das freyliegende Land, ohne einen Strich davon eigen zu besitzen, und mitten unter Amalekitern konnten wohl Midianitische oder andere Läger herumziehen. Man siehet dies aus 1. Sam. 15, 6. deutlich: wenn Saul die Amalekiter angreifen will, so läßt er vorher die Keniter, ein anderes Hirtenvolk, das, mit ihnen vermischt, einerley Wüste durchweidete, warnen, und ersucht sie, sich auf einige Zeit aus diesen Gegenden weg zu begeben: eben die Keniter, von denen einige Horden nach Buch der Richter 4, 17. Palästina durchzogen, und mit den Cananitern, mit denen die Israeliten Krieg hatten, in Friede lebten. Es wird nunmehr begreiflich, wie Bileam von einem Moabitischen Felsen so manche andere Völker sehen konnte, als 4. B. Mos. 24, 20.—21. geschiehet: es waren nicht ganze Völker, sondern nur Horden der Völker, deren Schiksale er weissagete, wenn ihm ihre Horden ins Gesichte fielen.

Selbst Idumäa müssen wir uns nicht als eine völlig geschlossene Gränze vorstellen. Ungebauete und ungetheilte Wüsten giengen mitten durch das Land, und blos die gebaueten Aecker und Städte standen unter den Königen von Edom. Die Geschichte des Zuges der

Israeliten macht dies unwidersprechlich. Das Land Edom gränzt an die mittägigen Theile von Palästina, und es stößt auch an das rothe Meer, an welchem der Haven Etsjongeber den Edomitern zuständig war. Wäre nun dies lauter geschlossene Gränze gewesen, so hätte man von dem Sinai nicht an das östliche Ufer des Jordans gelangen können, ohne die Edomitische Gränze zu berühren. Und doch thut Moses diesen Zug. Er ist auch wirklich 4. B. Mos. 33, 35 — 37. der Edomitischen Gränze sehr nahe, allein er betritt sie nicht, sondern zieht um das Land der Edomiter herum, nachdem diese ihm den Durchzug abgeschlagen hatten.

Zum dritten finde ich nicht, daß der Gesezgeber der Israeliten irgend eine Absicht hat, daß sie sich am Arabischen Meerbusen vestsetzen sollen. Es ist wahr, er verheißt ihnen B. 2. Cap. 23, 31. im Namen GOttes, daß ihre Gränze vom Arabischen Meerbusen bis an das mittelländische Meer gehen werde; und dies ist auch unter David und Salomon eingetroffen. Allein eine Verheissung oder Vorhersagung ist noch kein Gesez, ja nicht einmal immer eine Berechtigung: der GOtt, der zum voraus sahe, daß die Edomiter nach vier- oder fünfhundert Jahren den Israeliten zu einem gerechten Kriege Anlaß geben, und diese darinn ihr ganzes Land bis an das rothe Meer erobern würden, konnte das vorher sagen, ohne durch die Weissagung die Israeliten zu einem Kriege gegen die Edomiter zu berechtigen, ehe sie von diesen selbst gezwungen würden, die Waffen zu ergreiffen, und Eroberer zu werden. Vielleicht soll aber auch die angeführte Stelle nicht einmal auf das gehen, was David gethan hat, als er ganz Idumäa unter den Fuß brachte, sondern nur so viel sagen, daß die Israeliten in den freyen und ungebaueten Arabischen Wüsten ihre Heerden bis an das rothe Meer weiden würden, ohne deshalb von einem Haven an diesem Meere Besiz zu nehmen. Zum wenigsten bot sich eine Gelegenheit zu diesem Glük, wenn er

es anders für ein Glück gehalten hätte, dem Gesezgeber der Israeliten dar, und er gebrauchte sie nicht. Die Edomiter besassen zwey Häven an der nördlichen Spize des Aelanitischen Meerbusens, Aela, (אילה) so noch jezt unter eben dem Namen bekannt ist, und Ezjongeber. Der König von Edom begegnete den Israeliten sehr unfreundlich, als sie ihn um einen unschädlichen Durchzug baten; er schlug nicht nur diese brüderliche Freundschaft ab, sondern rükte ihnen auch mit einem Kriegsheer entgegen, und bot ihnen Schlacht an. 4. B. Mos. 20, 20. Die Israeliten hätten hier nur eben so verfahren dürfen, als da Sihon, der Amoriter König, ein gleiches that, (4. B. Mos. 21, 21. bis 25.) so würde der erhaltene Sieg ihnen den Besiz von Idumäa, oder doch wenigstens von diesen Häven gebracht haben. Allein GOtt verbot es ihnen ausdrüklich, mit der Versicherung, er werde ihnen keinen Fußbreit von dem Lande dieser ihrer Brüder geben. 5. B. Mos. 2, 19. — 22

Dies kann dem fast allzuuneigennüzig vorkommen, der an die überaus grossen Vortheile denket, die den Einwohnern des gelobten Landes von dem Besiz eines Havens am rothen Meer zuwachsen konnten. Man hat schon längstens die Anmerkung gemacht, daß Palästina der natürliche Siz der grossen Seehandlung sey, die auch in diesen Gegenden zuerst entstanden ist, und sich nachher gleichsam wider die Natur nach andern nicht so bequem liegenden Küsten gezogen hat. Man werfe nur sein Auge auf die Landcharte: es liegt zwischen den beyden Meeren, auf denen man nach dem äussersten Osten und Westen schiffen kann, der Landtransport der zu Aela ausgeladenen Indianischen oder andern orientalischen Waaren bis zum mittelländischen Meer ist leicht, und bey dem Gebrauch der Cameele wohlfeil, und die Landhandlung zwischen Asien und Afrika muß gleichfalls ihren Weg durch Palästina nehmen. Ich weiß kein Land in der Welt, welches mit dieser zur Handlung glüklichen

chen Lage etwas ähnliches hat, auſſer dem Strich, der das nördliche und südliche Amerika aneinander hänget: allein hohe Gebürge nehmen ihm, wo ich nicht irre, viel von den Vortheilen, die er von der Nachbarschaft zweyer groſſen Meeren haben könnte. Will aber ein in Palästina wohnendes Volk seine glükliche Lage gebrauchen, so muß es sich billig eines Havens am Arabischen Meerbusen versichern. Wenn man auch Mosen blos als einen menschlichen Gesezgeber betrachten wollte, so konnte er nicht aus Unwissenheit unterlassen, den Vortheil einzusehen, den ein solcher Besiz bringen würde: die Entdekung war schon vorhin durch die Cananiter gemacht. Diese hatten ursprünglich lange vor Abrahams Zeit in Idumäa gewohnt, (*) und von da aus um der Handlung willen die Pflanzstädte in Palästina angelegt, die ehedem beynahe das Monopolium der Welt hatten, und unter denen ich blos Sidon nennen will. Unbedachtsamkeit und Kurzsichtigkeit war also wohl diese Unterlassung Mosis nicht, sondern es zeiget sich schon hier der groſſe Grundsaz des von ihm errichteten Staates, nach welchem er die Israeliten nicht zu einem handelnden Volk machen wollte, daher er denn um Besitzungen, die zur Seehandlung unendlich wichtig waren, unbekümmert ist. Als Salomon entweder seine Unterthanen, oder sich selbst, durch die Handlung bereichern wollte, erkannte er den Werth dieser Häven: sein Vater hatte sie, so wie ganz Idumäa, erobert, und der Sohn machte sie zum Siz der orientalischen Handlung, ja es scheint, daß er von da aus Afrika umschiffet habe. Doch das gehört hier noch nicht her.

§. 23.

Gränze gegen Morgen.

Das eigentlich sogenannte Palästina, welches die Israeliten durch Krieg einnehmen, und in Aecker und Erb-

(*) Ich habe mehr hiervon in den beyden Abhandlungen, de Nomadibus Palæstinæ, und de troglodytis, desgleichen im

Erbgüter vertheilt bewohnen sollten, endigte sich zwar auf der Ostseite mit dem Jordan, 4. B. Mos. 34, 11. 12. und Moses machte keinen Anspruch an das, was jenseits des Jordans lag. Die von Lot abstammenden Moabiter und Ammoniter sollten nicht ungereizt von den Israeliten angegriffen werden, 5. B. Mos. 11, 9. ja so gar von dem Amoritischen Könige Sihon verlangte Moses nichts als einen unschädlichen Durchzug, um die Länder auf der Abendseite des Jordans einzunehmen. Als er aber, um diesen zu hindern, den Israeliten über seine Gränze und in die Wüste entgegen rükte, vielleicht auch (doch das ist nicht gewiß) sie zur Beantwortung ihrer Foderung zuerst angrif, und in einem Treffen unglüklich war, bemächtigte sich freylich Moses nach dem Rechte des Krieges seiner Länder: und eben so gieng es mit dem Reiche Basan. Man findet die Geschichte 4. B. Mos. 21, 21. — 35. Selbst nach dieser Eroberung ward noch zwischen dem Lande disseits und jenseits des Jordans ein merklicher Unterscheid gemacht; und das leztere kam seinen eigenen Einwohnern unheiliger vor, als das eigentliche Palästina. (B. Josua 22, 24. — 28.)

Und dennoch finden wir anderwärts in den Geseßen Mosis, daß den Israeliten der Euphrat zur östlichen Gränze verheissen wird! 1. B. Mos. 15, 18. 2. B. Mos. 23, 31.

Dies streitet mit dem vorigen nicht. Ein anderes war die Gränze des heiligen Landes, dessen Aecker sie theilen, und alle andere Völker daraus vertilgen sollten, und welches gleichsam den Stamm des Staates ausmachte: ein anderes die Gränze, über welche sie ihre Eroberungen gegen Morgen nie ausdehnen durften, und so zu reden die Gränze der Aussenwerke des Staats. Jene machte der Jordan, diese der Euphrat. Was

zwi:

---

im ersten Theil des Spicilegii geograph. bey 1. B. Mos. 10, 6. gehandelt, und borge hier blos die dort erwiesenen historischen Sätze.

zwischen beyden Strömen lag, sollte nicht nothwendig ein geschlossenes Land der Israeliten seyn, sondern, da es grossen Theils keiner andern Nutzung fähig ist, ihren Heerden zur Weide dienen. Die herumziehenden Hirten, von denen die Israeliten abstammeten, pflegten auf die Art Länder zu durchziehen, und selbst in Palästina disseits des Jordans hatten ihre Vorfahren mit diesem Rechte gewohnt, wovon ich unten mehr handeln werde. So wie also Moses den Israeliten verbot, sich nicht in Afrika, und den zu Egypten gehörigen Wüsten und sumpfigten Gegenden mit ihren Heerden auszubreiten, so wollte er, daß sie dies gegen Osten in Arabien thun sollten, wo ihnen theils der Euphrat, theils die einem Feinde unzugänglichen Arabischen Wüsten eine sichere Gränze verschafften. Es verstehet sich von selbst, daß sie auch zum Schuz dieser Weiden Vestungen und Colonien an bequemen Oertern gegen den Euphrat zu anlegten. Das scheint aber, daß diese Bestimmung des Euphrats zur Gränze zugleich ein Verbot in sich fasset, sich nicht über den Euphrat auszubreiten, welches auch die Israeliten nie, selbst nicht zu Davids Zeit, gethan haben, der sonst über die Könige von Mesopotamien grosse Siege erhielt.

Ich muß diese Gränze noch aus der Geschichte erläutern, weil es denen, welche die Bibel nur mit einem flüchtigen Auge angesehen haben, doch immer fremde vorkommt, daß die Israeliten ihre Herrschaft bis an den Euphrat erstrekt haben sollten. Höchstens meynen sie, könne dieses in den lezten Jahren Davids und unter Salomon geschehen seyn: allein was ist, wenn ich auf die Staatsgesetze eines Volks sehe, eine Zeit von 60 Jahren, in einem Staat, der so viele Jahrhunderte gestanden hat?

Die Länder jenseits des Jordans, welche Moses den Königen Og und Sihon abgenommen hatte, waren zur Viehzucht vorzüglich bequem: und deshalb baten sich bekanntermassen die Stämme, Ruben und Gad, die

an

an Heerden reich waren, diese Weidegegenden aus, und erhielten sie. 4. B. Mos. 32. Das Land Gilead ward damals von Amoritern, einem Cananitischen Volk bewohnt, die Moses als Feinde der Israeliten behandelte: der halbe Stamm Manasse eroberte ihr Land, und erhielt es zur Wohnung, 4. B. Mos. 32, 39. — 42. Einige kleine Eroberungen lasse ich vorsezlich aus. Diesen Ländern giebt man auf der Landcharte gemeiniglich einen sehr engen Raum, so daß sie von dem Euphrat überaus weit entfernt bleiben. Vielleicht stellet man sich es als unbescheiden vor, den dritthalb Stämmen ein Erbtheil abzuzeichnen, das ganz Palästina an Grösse weit übertroffen haben sollte: und bedenkt nicht, daß dies Erbe in die Wüsten fiel, in denen nur einige wenige Gegenden, die Quellen und Bäche haben, gleichsam als fruchtbare Inseln mitten im unfruchtbaren Sande zerstreuet liegen, und daß selbst dieses Erbe noch an vielen Orten durch die herumziehenden Heerden der Araber durchschnitten ward. Ein Umstand, der macht, daß hundert Quadratmeilen theils ungebauten theils unfruchtbaren und dürren Landes weniger werth seyn konnten, als zwey oder drey Quadratmeilen disseits des Jordans, die bey langem Anbau und grosser Fruchtbarkeit des Landes aus lauter Aeckern, Weinbergen und Oelgärten bestanden. (*) Allein wir dürfen uns hier auf die Landcharten gar nicht verlassen: unsere Reisenden wagen sich nicht über den Jordan, und Flüsse, Gebirge, Landschaften, sind hier meistens nicht nach Maasgebung von Nachrichten, die man nicht hatte, sondern nach der Willkühr dessen, der die Landcharte zeichnete, auf den leeren Raum des Papiers geworfen.

Mich dünkt, es sey unwidersprechlich, daß der eigentlich sogenannte Berg Gilead, von dem das ganze

Land

(*) Bey Josepho findet sich im dritten Buche vom Jüdischen Kriege Cap. 3. §. 2. 3. eine Vergleichung von Galiläa und Peräa, die dies noch mehr bestätiget. Zum Abschreiben ist sie zu weitläufig, verdient aber nachgelesen zu werden.

Land den Namen bekam, weit ausser dem Raum, den die gewöhnlichen Charten von Palästina in sich fassen, gelegen habe, und nicht weit vom Euphrat entfernt gewesen sey. Ich beziehe mich auf den lezten Paragraphen meiner Abhandlung von der herumziehenden Schaafzucht der Morgenländer, wo ich die Lage dieses Berges aus den Tagereisen Jakobs auf seiner Flucht vor Laban berechnet habe. Wie weit nun noch das Land Gilead über die Bergspitze Gilead hinausgegangen sey, und ob es gar an den Euphrat gereicht habe, das ist unmöglich zu entscheiden, und überhaupt kennen wir von dem Lande der dritthalb Stämme die Gränze gegen Morgen und Mitternacht nicht. Die Stadt Kirjathana, die schon Moses dem Stamm Ruben zutheilt, (4. B. Mos. 32, 37.) lag vermuthlich nur eine Tagreise von Palmyra: wiewohl Herr D. Büsching sie noch viel tiefer in Arabien sezt. (*)

Doch zur Zeit Mosis mögen diese Stämme bis an den Euphrat geweidet haben, oder nicht, so ist wenigstens dies gewiß, daß sie nachher sich so weit ausgebreitet, ja endlich ein Volk, das sich eben der Weiden bediente, vertrieben haben, und zwar noch ehe David regierte. Wenn dieses unbekannt ist, so kommt es blos daher, weil es in einem Buche stehet, das man wegen der uns trokenen Genealogien weniger lieset, und die vielen historischen Merkwürdigkeiten, die es wirklich enthält, nicht darinn sucht. Das erste Buch der Chronik sagt ausdrüklich, Cap. 5, 9. **Die Nachkommen Rubens hätten gegen Morgen bis an den Euphrat gewohnt, denn ihre Heerden hätten sich im Lande Gilead sehr gemehrt:** und sezt noch V. 10. 18. — 22. folgende merkwürdige Geschichte hinzu: Die dritthalb Stämme jenseits des Jordans führten vor sich, und ohne Beyhülfe der übrigen Stämme, unter der Regierung Sauls, einen Krieg mit vier Arabischen Völkern, unter denen ich blos die Einwoh-

ner

(*) Siehe meine orientalische Bibliothek Th. 3. S. 120.

ner der Provinz Hagr, (*) oder wie man sie wohl im Deutschen schreibt, Hedschr, am Persianischen Meerbusen nennen will. Der Ausgang war, daß die dritthalb Stämme, die 44760 Mann stark auszogen, in einer Feldschlacht siegeten, viel Vieh und hunderttausend Sklaven erbeuteten, und, wie es heißt, in den Hütten dieser Völker auf der ganzen Ostseite von Gilead wohneten: und diese Eroberungen behielten sie bis auf die Zeit der Assyrischen Gefangenschaft.

Unter David wurden diese Besitzungen nicht nur gewisser, sondern auch andere Länder in der Nachbarschaft, von deren Einnahme aber Moses nichts befohlen hatte, erobert. Doch die gehen mich hier nicht an: nur kann ich nicht unterlassen anzumerken, daß Salomon die berühmte Stadt, Thadmor, oder Palmyra, die weiter nicht als eine Tagereise vom Euphrat lag, gebauet, das ist, entweder ganz von neuem angelegt, oder doch bevestigt hat: denn beydes bedeutet der Ausdruk, **eine Stadt bauen**, in den morgenländischen Sprachen. (**) 1. B. der Könige 9, 18. 2. Chron. 8, 4. Die Lage dieser in der Geschichte nachher so berühmt gewordenen Stadt war sehr beträchtlich, und das Auge hatte einen glüklichen Blik, welches sie zuerst zum Anbau aussuchte. Quellen, die mitten zwischen lauter trockenen Sandwüsten entspringen, machten es möglich, hier eine wichtige Stadt zu Bedeckung der in Arabien herumirrenden Israelitischen Heerden anzulegen; und die Wüsten, die sie umgaben, machten dem, der sie belagern wollte, die Unterhaltung der Armee schwer. Noch wird 1. Kön. 5, 4. von Salomon gemeldet, er habe über das gantze Land disseits des Euphrats von Thiphsach (תפסח) an geherrschet, welches wohl ohne Zweifel die Stadt Thapsacus am Euphrat seyn wird.(***)

(*) In der historia belli Nesibeni habe ich mehr hievon gesagt.
(**) Man sehe die Ausleger bey Josuä 6, 26. und das Mosaische Recht im 145sten §.
(***) Daß Thapsacus am Euphrat lag, ist gewiß, wie weit nörd-

Auch in den südlichen Gegenden giengen die von den Israeliten durchweideten oder bewohnten Striche ziemlich weit gegen Morgen, und lagen zum Theil jenseits des Moabitischen Landes. Maon, das dem Stamm Juda zugehörte, B. Josuä 15, 55. und wo Nabal 1. Sam. 25, 2. wohnete, beschreibt uns Abulfeda als die lezte Syrische Stadt gegen Arabien zu, und sezt sie zwey Tagereisen jenseits Zoar. (*) Man findet es auf der d'Anvillischen Charte Asiens nicht, man kann aber hieraus einigermassen schliessen, wie tief dieser Ort, der durch die Geschichte Davids berühmt ist, in Arabien gelegen haben muß: und doch ward er schon unter Josua von den Juden in Besiz genommen.

Von andern Colonien, die in diese östlichen Gegenden, z. E. unter Hiskias an den Berg Sinai, ausgegangen sind, giebt das Buch der Chronik hin und wieder Nachrichten, die ich aber hier nicht sammlen will, weil sie zum Theil in jüngere Zeiten hineingehören, und Moses selbst nichts davon verordnet hatte, Colonien an die benannten Oerter zu führen. So viel siehet man ohnehin schon, daß das Land der Israeliten

bereits

---

nördlich aber, darüber kann gestritten werden. Cellarius hat Thapsacus unter dem 35sten Grad der Breite: Asseman hat in der bibliotheca Orientali T. 3. P. 2. p. 560. eine Stadt dieses Namens noch über Bir, d. i. unter dem 37sten Grad der Breite. Sollte Salomons Reich wirklich so weit nordwärts gegangen seyn? Herr D. Büsching nimmt ein doppeltes Thapsacus an. Die Untersuchung dieser geographischen nicht eigentlich zum Mosaischen Recht gehörigen Frage, verspare ich in das spicilegium geographiæ Hebræorum exteræ.

(*) Abulfedæ tabulæ Syria p. 33. 34. In der ersten Ausgabe hatte ich geschrieben, es liege sechs Tagereisen ostwärts von Jaffa. Dies ist auch richtig, und Abulfeda sagt es. Was ich aber dazu sezte: also liege es dreymal so weit vom mittelländischen Meer ab, als Damaskus, welches nach ihm nur zwey Tagreisen von Tripolis entfernt sey, war zu viel, und ich nehme es zurük, denn die sechs Tagereisen gehen nicht gerade, sondern in einer grossen Krümme, über 1) Ramla, 2) Jerusalem, 3) Jericho, 4) Zoar, 5) Scharat, auf 6) Maon.

bereits vor Davids und Salomons Zeit viel grösser gewesen ist, als man es auf den Landcharten abzubilden pfleget. Hierdurch wird auch die Schwierigkeit wegfallen, die man sich gemeiniglich bey der von David vorgenommenen Zählung des Volks macht, wie dreyzehenhunderttausend oder noch mehr erwachsene Mannspersonen von einem so kleinen Lande, als Palästina seyn soll, haben können ernähret werden: wiewohl überhaupt wegen gewisser Ursachen, die ich im lezten Paragraphen der Abhandlung de Nomadibus Palæstinæ angezeiget habe, ein Land in einem warmen Himmelsstrich ungemein viel mehreren Einwohnern hinlänglich ist, als ein gleich grosses in unsern kältern Gegenden.

Ich muß billig erwähnen, daß in diesen östlichen Wüsten das Israelitische Reich einige sehr begüterte und mächtige Bürger gehabt zu haben scheint. Die Viehzucht, sonderlich die in uneingeschränkten Wüsten, kann, wenn einem das Glük wohl will, viel reicher machen, als der Anbau der väterlichen Aecker: und wir finden wirklich 2. Sam. 17, 27. — 29. drey Privatleute in Gilead, die im Stande waren, das ganze Heer Davids auf ihre eigenen Kosten mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu versorgen.

§. 24.

Oestliche Nachbaren der Israeliten.

Auf dieser östlichen Gränze hatten die Israeliten viele Nachbaren. Vom todten Meer an bis zum Euphrat verlohr sie sich zwar in den Sandwüsten Arabiens, welches die Israelitischen Dichter bisweilen **des Landes Ende.** (*) nennen. Allein auch hier zogen manche Arabische Völker, z. E. die viere, mit denen die drittehalb Stämme den vorhin erwähnten Krieg führten, entweder nicht weit von den Israeliten oder gar mitten unter ihnen, mit ihren Heerden herum; denn ei-

(*) אפסי ארץ (Afhse Erez.)

nige Weidewüsten waren kein Eigenthum eines gewissen Volks, sondern gehörten nach Art des Meeres allen Nachbaren.

Wo sich in diesen Wüsten Berge erheben, da entstehen gemeiniglich, wie ich es vorhin nannte, fruchtbare Inseln mitten in dem öden Sandmeer: denn aus den Bergen entspringen Quellen und Bäche, deren Wasser man sehr haushälterisch zu nutzen weiß, und so weit diese reichten, konnte das Land gebauet werden. Ein solches gebauetes und mit Städten angefülltes Land hatten die Moabiter und Ammoniter. Moses verbot ausdrüklich, die Moabiter in dem Besiz dieses Landes zu beunruhigen: 5. B. Mos. 2, 9. Die Meynung des Gesetzes konnte unmöglich seyn, daß die Israeliten alles Unrecht der Moabiter errragen, und nie, wenn sie auch zum Kriege gezwungen würden, ihr Land erobern sollten, (wer könnte ein so unvernünftiges Gesez geben?) sondern daß sie blos mit der Absicht zu erobern, und ohne weitere Ursache, keinen Krieg anfangen sollten, wie sie in Canaan disseits des Jordans thaten.

Die Gränze mit den Moabitern machte an einem Orte der kleine in das todte Meer fallende Bach Arnon; allein diese ist streitig gewesen, und hat zu Kriegen Anlaß gegeben. Ich weiß nichts von dem Lauf, den der Arnon nimmt; unsere Landcharten zeichnen ihn blos nach Willkühr: allein so viel ist aus Mose klar, daß vor Mosis Zeit die Moabiter beyde Seiten des Arnons, die uns Abulfeda als schön uud fruchtbar beschreibt, besessen haben. Allein der Amoritische König Sihon nahm ihnen alles, was auf der Nordseite dieses Flusses lieget, ab, und dessen ganzes Land eroberten die Israeliten, bekamen also einiges in ihre Gewalt, so ehedem den Moabitern zugehört hatte. Moses erzählt diese Geschichte, 4. B. 21, 13. — 16. und 26. bis 30. so umständlich, daß man wohl siehet, die Moabiter müssen noch von einem Anspruch an diese verlohrnen Länder geträumt haben, daher er nöthig finde,

die

die Nachkommen zu unterrichten, mit welchem Recht sie hier wohneten. Ein grosser Theil des Landes der Ammoniter kam auch, vermuthlich auf eben die Art, und aus der Hand Sihons, an den Stamm Gad: B. Josuä 13, 25. B. der Richter 11, 13. — 26. In der That haben diese Länder nach einigen hundert Jahren zu einem Kriege Anlaß gegeben, der im eilften Capitel des Buchs der Richter beschrieben wird. Die Ammoniter machten Anspruch an alles, was zwischen dem Jordan, Jabbok, und Arnon lag, und vor Sihons Zeit theils ihnen, theils ihren Brüdern, den Moabitern, die mit ihnen von Lot abstammten, zuständig gewesen war. Wie sie dazu kamen, daß sie auch in die Prätension der Moabiter eintreten wollten, sagt die Geschichte nicht. Der Streit ward damals durch ein Treffen zum Vortheil der Israeliten entschieden; allein nachher haben die Nachkommen Lots manche Oerter wieder bekommen, welche die Israeliten vorhin besessen hatten: denn die Städte der drittehalb Stämme jenseits des Jordans, die im 32sten Capitel des vierten Buchs Mose genannt werden, sind im 15ten und 16ten Capitel Jesaiä zum Theil wieder Moabitische Städte.

Ausser den Nachkommen Lots waren noch andere kleine Königreiche oder unabhängige Staaten in den fruchtbaren Flecken Arabiens, z. E. Tob, und Maacha, so Griechisch Epicärus heißt, von denen ich aber hier nicht nöthig finde, mehr zu sagen. Die mächtigern Ismaeliter und Midianiter, die weiter gegen Osten wohneten, kommen zwar genug in der Geschichte vor, und sind den Israeliten bisweilen beschwerlich gewesen, wenn sie schwach und ohne Anstalten waren: allein die Gesetze Mosis verordnen nichts von ihnen, und so lange die Israeliten nicht selbst daran Ursache waren, schienen ihnen diese Völker, die nach Muhammeds Zeit die Welt überschwemmt haben, nicht fürchterlich, ja nicht einmahl gewachsen gewesen zu seyn. Ihre

herumziehende Lebensart hinderte sie, sehr zahlreich und mannstark zu werden.

Am Euphrat hatten die Israeliten etliche mittelmäsige Mesopotamische Königreiche zu Nachbaren, die sich aber gemeiniglich mit der Grösse eines wahren Israelitischen Königs nicht messen konnten. Noch zu Davids Zeit war dies Land unter etliche Könige getheilt: einer von ihnen, der zu Nesibis, (*) machte disseits des Euphrats Eroberungen, die bis an das mittelländische Meer giengen, und reizte dadurch David zur Eifersucht und zum Kriege. Die übrigen Könige Mesopotamiens waren damals von dem Könige zu Nesibis abhängig, und mußten seine Parthey gegen David nehmen: aber das Kriegesglük war vor die Israeliten. Zwischen Salomons und Hiskiä Zeit scheint ein Mesopotamisches Königreich nach dem andern den Assyrischen Waffen untergelegen zu haben: welche Eroberungen Jes. 10, 9. 10. 11. 37, 11. 13. erwähnt werden.

Es wird nunmehr manches sonst dunkele begreiflich werden. Man siehet einmahl, wie es zugegangen ist, daß die Israeliten ungeachtet der Nachbarschaft nur selten mit Mesopotamien in Krieg gerathen sind. Es war unter mehrere Könige zertheilt, die ordentlich mit einem so grossen Volke, als das Israelitische war, keinen Krieg zu suchen hatten: und da blos die von den Israeliten durchweideten Wüsten an sie gränzeten, so fielen die meisten Ursachen weg, die Kriege zu veranlassen pflegen, und selbst die zwischen beyden Völkern liegende grosse Wüste machte das Führen der Kriege beschwerlich. Zum andern wird der Zweifel verschwinden, der manchen Lesern bey der Geschichte Davids und Salomons aufgestiegen ist, wie es möglich sey, daß die Assyrier der anwachsenden Macht ihrer Nachbaren so ruhig zusehen konnten, und nicht mit David und Salomon in Krieg geriethen? Die Assyrische Monarchie

(*) Siehe meine Abhandlung de Syria Sobæa, quam David des sub jugum misit, Nesibi.

chie war in diesen alten Zeiten nicht so ausgebreitet, als die griechischen und lateinischen Schriftsteller sie machen, die Asien zu wenig aus alten einheimischen Denkmälern, und nicht genau kannten: sie reichte nicht an den Euphrat, sondern war noch jenseits des Tigers eingeschränkt, und nicht einmahl das gantze Assyrien gehörte Einem Könige. So ist z. E. noch zu Hoseä Zeit Arbela von den Assyrischen Königen bekrieget und verheeret worden, folglich vorhin ein eigener Staat gewesen. Hos. 10, 14. Indessen siehet man doch wirklich aus dem 83sten Psalm, daß die Assyrer mit in dem grossen Bündniß gewesen sind, welches viele Völker gegen David gemacht hatten.

Was ich bisher von Mesopotamien, Assyrien, und dem Könige von Nesibis geschrieben habe, davon kann ich hier den Grund nicht angeben: es ist in zwey eben herausgekommenen Abhandlungen, *de Syria Sobœa, quam Davides sub jugum misit*, *Nesibi*, und *historia bellorum Davidis cum rege Nesibeno illustrata*, geschehen.

Man wird leicht einsehen, daß der Israelitische Staat glüklicher und mächtiger war, wenn er durch eine Wüste, in der der Feind keine Subsistenz und kein Wasser fand, die Israeliten aber an den wenigen quellreichen Oertern Vestungen anlegen konnten, und denn noch durch den Euphrat gedecket ward, als wenn er über diese sichere Gränze hinausgegangen wäre, und dadurch die Könige Mesopotamiens und Assyriens zu Nachbarn und Feinden bekommen hätte. Es war ihm Unglüks genug, daß dieses spät, aber doch endlich geschahe, nachdem das Assyrische Reich alle dazwischen liegenden Königreiche verschlungen hatte: und doch würden die Israeliten wegen ihrer Lage auch da nicht so viel zu befürchten gehabt haben, wenn ihre Macht beysammen, und sie Ein Volk geblieben wären: da sie sich aber in zwey Königreiche zertheileten, deren eines die Assyrier gegen das andere und gegen Damaskus zu

Hülfe rief, und die Assyrier nach der Eroberung von Damaskus, auch disseits der Arabischen Wüste unmittelbare Nachbaren der Israeliten wurden, so war es freylich nicht möglich, ein Unglük abzuwenden, das sie sich selbst zugezogen hatten.

§. 25.

Nördliche Gränze.

Ich wende mich zu der nördlichen Gränze der Israeliten, die ich vom Euphrat, wo wir stehen geblieben sind, ich weiß aber weiter nicht, von welcher Stadt oder Gegend des Euphrats? anfange. Sie hat weit mehr Dunkelheit und Ungewisses, als man erwarten möchte. Durch die Siege Davids, der Damaskus eroberte, ist sie sehr erweitert worden: allein diese zufällige Gränze, die noch dazu nicht lange erhalten ist, gehet mich nicht an, denn Moses hatte nichts ihrentwegen verordnet.

Wir müssen uns die Gränze der Israeliten auf dieser Seite als einen sehr geschlängelten Strich vorstellen, der vom Euphrat nach dem Libanon zugieng, und Palmyra auf der mittägigen oder innern, Damaskus aber auf der mitternächtigen oder Syrischen Seite liegen ließ, und gröstentheils Wüsten oder Weiden der Hirten in sich fassete. Wie weit aber dieser Strich nordwärts gegangen ist, und was für Krümmen er machte, das ist nicht möglich zu sagen, theils aus Mangel der alten Geschichte, theils weil wir diese Länder so wenig kennen: und die Landcharte ist immer die klügste, die hier gar keine Gränzen macht.

Syrien, welches überall auf der Nordseite des Landes der Israeliten lag, muß man sich nicht als dasjenige mächtige Syrien vorstellen, das man in der Geschichte der Macedonischen Monarchie kennen lernt, und das noch so viel andere Länder unter seiner Herrschaft hatte. Es war in mehrere Königreiche zertheilt, deren

keins

keins vor sich einem Könige von ganz Israel gewachsen gewesen seyn würde. Dasjenige, dessen Hauptstadt Damaskus war, hat am meisten mit den Israeliten zu thun gehabt, und wird in ihrer Geschichte oft genennet. Die Stadt, die auf der Ostseite des Antilibanons an zwey angenehmen, von diesem Gebirge entspringenden Flüssen liegt, kommt schon in der Geschichte Abrahams vor, 1. B. Mos. 14, 15. 15, 2. ist also weit älter, als Moses, und, da Moses ihrer doch nirgends in den Gränzzügen der Israeliten gedenket, von ihm den Israeliten nicht bestimmt gewesen. Allein derjenige König von Damaskus, der zur Zeit Davids regierte, und den die Geschichte als den tapfersten und grössesten unter allen, die je zu Damaskus geherrschet haben, beschreibt, mengete sich in den Krieg, welchen David mit dem Könige von Nesibis führte, und gab ihm dadurch Gelegenheit, das ganze Damascenische Königreich zu erobern: 2. Sam. 8, 6. Doch schon unter Salomon fiel Damaskus wieder ab, 1. Kön. 11, 24. 25. und ist nachher gleichsam der Erbfeind der Israeliten gewesen. Es scheinet, Ramoth in Gilead, eine Stadt, deren Lage wir jezt nicht mehr wissen, war ein sehr beträchtlicher Gränzort, dessen sich die Syrier bemächtiget hatten, und der doch zum alten Lande der Israeliten gehörte. Dieser war wegen der Israelitischen Anforderung eine Gelegenheit der Kriege. Eine andere Veranlassung dazu gab ein sonderbares, und uns sehr ausländisches Recht der herumziehenden Hirten. Diese Leute, die kein geschlossenes Territorium erkannten, zogen auf den Weidegemeinheiten herum, ohne der Obrigkeit unterthan zu seyn, der das herumliegende gebaute Land nebst den Städten gehörte. Diese Weideplätze nannte man unter andern Hebräisch *Chuzoth*, (*)

oder,

(*) חוצות — — Man könnte es auch übersetzen, die Strassen. So könnten die Weideplätze der herumziehenden Hirten allenfalls heissen, weil sie stets von einem Ort zum andern ziehen, aber doch auf diesem Zuge Jahr aus Jahr

ein

oder, das was draussen ist. Nach diesem sonderbaren Recht der Nomaden durchweideten Damascenische Hirten die Wüsten, die zwischen den Israelitischen Städten lagen, (gewiß eine Gelegenheit zu ewigem Streit) bis endlich nach einem vor die Damascener unglüklich ausgefallenen Kriege dies gerade umgekehrt, den Damascenern ihr Recht genommen, und hingegen den zehen Stämmen Israels ein Recht eingeräumet ward, in den Damascenischen Wüsten zu weiden. Ich habe diesen sonderbaren Friedensschluß, der 1. Kön. 20, 34. vorkommt, im 6ten §. meiner Abhandlung de Nomadibus Palæstinæ erläutert.

Das meiste Unglük, so dem Königreiche der zehn Stämme und dem Reiche Juda von ihrer Trennung an bis auf den Untergang des ersteren wiederfahren ist, rühret von diesem schädlichen Nachbar her. Bald führeten die Könige von Damaskus mit den zehn Stämmen, die das Unglük hatten, ihre nächste Nachbaren zu seyn, Krieg, bald verbunden sie sich mit ihnen gegen die Könige von Juda. Beyde Israelitische Reiche suchten wechselsweise bey Egypten und Assyrien Hülfe, und öfneten dadurch diesen mächtigen Monarchen den Eingang in Palästina. Ahas versprach gar dem Assyrischen Könige einen Tribut, den sein Sohn, Hiskias, zu zahlen unterließ. Assyrien breitete bey dieser günstigen Gelegenheit seine Macht immer weiter aus: es verschlung das Königreich Damaskus, allein zugleich mit den zehn Stämmen: und beynahe hätte Sanherib auch das Jüdische Königreich zerstöret, als Hiskias den Tribut weigerte. Diese Bündnisse waren also überaus schädlich, und die Propheten eifern gemeiniglich dawider: doch unten mehr von diesen Bündnissen, die nicht die Religion, sondern das Beste des Staates verbot.

Ich

ein einerley Strassen zu halten pflegen. Siehe die Abhandlung von der Schaafzucht der Morgenländer §. 5. Doch auf die Abstammung der Benennung kommt es mir nicht an.

Ich verlasse diese östlichen Gegenden, um von der nördlichen Gränze gegen Westen zu reden. Der Jordan entspringt unter der Spitze eines sehr hohen Gipfels des Libanon, welche mit ihrem besondern Namen Hermon heißt. Diese Gegend gehörte ausser Zweifel den Israeliten: allein hier macht man auch gemeiniglich die nördliche Gränze ihres Landes, welches doch gewiß in der Gegend noch weiter gegen Norden, und in die Gebirge gieng. Man muß sich aber, wenn man dies verstehen will, so gut es möglich ist, einen Begriff von dem Libanon machen, welches am besten aus des Herrn Oberkonsistorialrath Büschings Geographie von Asien (*) geschehen kann. Dies weitläuftige Gebirge theilet sich in verschiedene Arme, und bekommt dabey mehrere Namen, deren nur wenige in der Geographie recht bekannt sind. Sonderlich aber wird es durch ein fruchtbares und anmuthiges Thal, dessen Richtung und Wendungen noch niemand genau beschrieben hat, in zwey grössere Abtheilungen gespalten, die, wie einige sagen, ohngefähr die Form zwey in einander geschobener irregulärer Triangel haben sollen. Das östliche Gebirge, unter dessen hoher Spitze der Jordan entspringet, nennen die Griechen und Lateiner Antilibanus, und das ist in der Bibel das bekannteste: das ihm gegenüber liegende westliche nennen sie Libanus. Die Bibel begreift beyde unter dem gemeinschaftlichen Namen, Libanon.

Nun ist so viel gewiß, daß wenigstens zwey Städte, die in dem Gränzzuge der Israeliten genennet werden, nördlicher gelegen haben, als die Quelle des Jordans, die wir also, so unbekannt sie uns auch sonst sind, in das Gebirge setzen müssen. Denn wenn Moses die östliche Gränze des eigentlichen gelobten Landes beschreiben will, (4. B. Mos. 34, 10. 11.) so fängt er sie gegen Norden von Chatzar-Aenan an, sie gehet

von

(*) Neue Erdbeschreibung des fünften Theils erste Abtheilung, S. 244.

von da auf Schefam, und dann weiter südwärts (*) auf Ribla, welches der Phiala, aus der der Jordan entspringt, gegenüber liegen soll. Also lagen denn doch einige Gränzmarken nördlicher, als die Phiala, die selbst dem eigentlichen Ursprung des, eine Zeitlang unter der Erden fortfliessenden und denn wieder hervorbrechenden Jordans, gegen Norden lieget.

Hierzu kommt noch, daß die Gränzen der Israeliten 4. B. Mos. 34, 8. und sonst öfters auf der Nordseite bis nach Hemath ausgedehnet wird. Hemath ist, wie man mit der grössesten Zuverlässigkeit weiß, die Stadt am Orontes, die die Griechen Epiphania genant haben. Bis an die Mauren dieser Stadt wird freylich das Land der Israeliten nicht gegangen seyn; denn sonst wäre es unbegreiflich, wie es zugienge, daß nicht einmahl der Name des Flusses Orontes in der ganzen Hebräischen Bibel vorkommt. In der That würde es auch wider die Art der Gesetze Mosis eine unnatürliche und unsichere Gränze gewesen seyn, wenn die Israelitische Herrschaft sich über den Libanon heraus in die Thäler längst des Orontes erstrecket hätte. Man wird also unter Hemath das ganze Land verstehen müssen, welches von dieser Hauptstadt abhieng. Wie weit dessen Gränze gegen Mittag gegangen ist, weiß ich zwar wiederum nicht historisch: wenn man aber auf die natürliche Lage der Länder siehet, und höret, daß Moses den Israeliten den Libanon zueignet, so scheint es, daß sie das östliche Theil dieses Gebirges, ohngefähr bis dahin,

(*) Moses schreibt, sie gehet nach Ribla hinab: wobey ich nur anmerken muß, daß in der Geographie der Hebräer das nördliche oben, und das südliche unten heißt. Mein seeliger Vater hat diese Materie in einer Dissertation *de notione superi & inferi apud Hebræos* weiter ausgeführt, und wird vermuthlich diejenigen, die ihn nachlesen, überführen. Geschähe das aber nicht, so ist es mir bey der jetzigen Frage einerley. Denn wenn man auch hinabgehen in der bey uns gewöhnlichen Bedeutung nehmen wollte, so müßte doch Ribla niedriger, und folglich Schesam höher, also weiter in das Gebirge hinein, gelegen haben.

hin, wo der Orontes entspringet, und die Thäler sich anfangen, besessen haben müssen.

Dürfte man die jetzigen Namen, die gewisse besondere Theile des Antilibanons bey den Einwohnern tragen, zu Hülfe nehmen, so wird dies noch klärer. 5. B. Mos. 3, 8. 9. scheinen **Hermon**, **Schirjon**, und **Senir**, Namen eines und eben desselben Gebirges zu seyn, wiewohl es auch möglich wäre, daß Moses sagen wollte, die Amoriter hätten die Gegend des Gebirges, an die sie zunächst stiessen, **Senir** genannt: allein das scheint klar zu seyn, daß 2. Chron. 5, 23. der Senir noch vom Hermon unterschieden, und doch die Gränze der Israeliten bis an ihn ausgedehnt wird. Nach Abulfeda aber soll der Libanon diesen Namen Senir erst da bekommen, wo er anfängt mitternächtiger zu seyn, als Damaskus: vorher, und so lange er mittägiger ist, soll er *Gabal eltalg*, oder der **Schneeberg** heissen, welches auch im Chaldäischen der gewöhnliche Name des Libanons ist. Nach dem Camus ist gleichfalls Senir der Theil des Libanons zwischen Emessa und Baalbek. Selbst dies wegen seiner prächtigen Ruinen noch jezt berühmte Baalbek, das bey den Griechen Heliopolis hieß, gehörte, wie Ikken gezeiget hat, (*) den Israeliten: es liegt in dem schönen Thal, das den Libanus und Antilibanus von einander scheidet, und zwar am Fuß des Antilibanus.

Die Rauhigkeit dieses langen Gebirges gab den Israeliten eine sichere, und von Streitigkeiten ziemlich freye Gränze gegen das Königreich Hemath: in der That finden wir auch nie, daß beyde Königreiche mit einander in Krieg gerathen sind, vielmehr sind sie wohl, obgleich Hemath von Cananitern bewohnt ward, verbün-

det,

(*) In seiner Dissertation de Baal-Hamon et Baalgad, die die fünfzehente unter Ikens dissertationibus philologico theologicis ist. Ich glaube, was er geschrieben hat, noch durch andere Gründe bestärken, und an ein paar Orten berichtigen zu können; allein das wäre hier eine zu weitläufige geographische Untersuchung.

det, und der König von Hemath siehet 2. Sam. 8, 9. 10. die Siege und Eroberungen Davids mit Vergnügen.

Von der westlichen Bergkette oder Triangel zusammenhängender Berge zunächst am mittelländischen Meer, den die Griechen Libanus nennen, scheinen die Israeliten auch einen, noch nordwärts über Sidon hinausgehenden Theil besessen zu haben, oder doch nach dem Sinn der Gesetze Mosis erobern und besitzen zu sollen. Ihre Gränze soll Jos. 13, 4. bis nach Afeka gehen, welche Stadt auch wirklich Jos. 19, 30. dem Stamm Ascher zugetheilt wird. Dies scheint allerdings dasjenige Afeka oder Afaka zu seyn, das zwischen Heliopolis und Byblus, oder wenn man lieber jetzige Namen der Städte lesen will, zwischen Baalbek und Gibla (*) an einem kleinen See lag, von Cellario (**) gut beschrieben, und auch auf der zu seiner Geographie gehörigen Charte Syriens ausgedrükt ist. Zwar dachte Cellarius nicht daran, daß dies unser Afeka seyn könnte, und Reland sagt ausdrücklich (*), es liege zu nördlich, als daß man es für das im Buch Josua erwähnte Afeka halten könnte. Dies kam von einem allgemeinen Vorurtheil her, welches die Gränzen der Israeliten zu eng einschränkt: hat ihnen aber Baalbek im Thal zwischen dem Antilibanon und Libanon gehöret, so ist es gar nicht unglaublich, daß auch das gegenüber und nur um etwas nördlicher auf dem Libanon selbst liegende Afeka mit in ihren Gränzzug fiel. (**)

Hier

(*) Dschibla nach Herrn D. Büschings Orthographie.
(**) S. 440. des zweyten Theils der alten Geographie.
(*) S. 572. seiner Palæstinæ, unter *Aphec.*
(**) Es giebt mehr Städte des Namens Afeka in Palästina und Syrien, die Reland am angeführten Orte herzählet, deren keine aber sich zu Jos. 13, 4. irgend schicket. Ein anderes Afeka, das Reland nicht kannte, wird von Abul-

Hier aber scheint es, hörte ihre Gränze auf, und an die nördlichern Theile des Libanons machten sie keinen Anspruch. Die Cedern, die auf dem westlichen Dreyeck des Libanons, ein wenig nördlicher als Afeka, wachsen, hat Salomon nicht in seinem Lande, sondern bekommt sie von den Tyriern: 1. Kön. 5, 19.—24. 9, 10.—13. Daherum, zum Theile auf dem Libanon, oder auch landeinwärts, zum Theil an der See, lagen noch einige andere Cananitische Städte, die Mosi nicht unbekannt sind, sondern die er ausdrüklich im ersten Buch Cap. 10, 17. 18. in seiner kurzen Genealogie der Völker erwähnt, aber nie alsdann nennet, wenn von den Völkern die Rede ist, deren Land die Israeliten erobern sollen. Im zweyten Theil der Hebräischen Geographie wird sich Gelegenheit finden, von ihnen ausführlicher zu handeln: hier will ich sie blos nennen:

die

Abulfeda S. 34. seines Syriens, als zwischen Damaskus und Tiberias liegend, und zwar von Tiberias eine Tagereise entfernt, beschrieben: dies ist vermuthlich das Afeka, welches 1. Kön. 20, 26. erwähnt wird, allein unseres kann es auch nicht seyn. Dies haben wir nirgend anders, als auf dem Libanon und zwar Sidon gegen Norden zu suchen: denn Jos. 13, 4. wird es mit der Höhle der Sidonier zusammengesezt, und die Israelitische Gränze soll von der Höhle der Sidonier bis nach Afeka gehen, auch wird gleich darauf das Land Gibli, und der ganze östliche Libanon von Baal Gad (Baalbek) an, als der Fortsezung des Gränzzuges erwähnet. Das Land Gibli (wenn man es übersetzen wollte, das Gebürgichte) ist vermuthlich der Theil des Libanons, der über Byblus lag, denn Byblus heißt bey den Hebräern Gebal: (siehe historiam belli Nesibeni §. 15. num. 5.) also wäre noch dazu hier Afeka in der Nachbarschaft Gibla und Baalbek, zwischen denen das von Cellario beschriebene nördliche Afeka liegen soll.

Wem eine so nördliche Gränze der Israeliten unglaublich vorkommt, dem darf ich wieder in das Andenken bringen, daß David sogar das in eben dieser Gegend am mittelländischen Meer liegende Baruth (Berytus) erobert hat. Historia belli Nesibeni §. 8. und 14.

die Arkiter, (*) Siniter, (**) Araditer, (***) Simriter, und die Einwohner von Hamath oder Epiphania am Orontes, welcher lezteren Land er selbst als ausserhalb der Gränze der Israeliten gelegen zu beschreiben pflegt, es also gewiß nicht erobert wissen will.

Daß die ganze unter dem Libanon hergehende schmale Küste, auch da, wo der Berg selbst den Israeliten gehören sollte, namentlich Sidon, und der Haven Tyrus (denn die Stadt ist später gebauet) nicht mit in den Gränzzug der Israeliten gehörte, ist schon oben §. 20 erinnert.

Diese nördlichen Cananiter, und die an der Küste wohnenden Sidonier, gehörten also nicht mit unter die Völker, gegen die Moses einen unversöhnlichen Krieg befahl; ja wir finden sie als die ruhigsten Nachbaren der Israeliten, und wenn das Buch der Richter ein friedliebendes, und mit den Künsten des Krieges wenig umgehendes Volk beschreiben will, so lebt das Volk auf Sidonisch. (Cap. 18, 7.) Zu Davids Zeit war Tyrus das geworden, was Sidon in ältern Zeiten gewesen war: ein einzigesmal finden wir den Namen dieser Stadt unter den wider David verbundenen Völkern, (*) doch so, daß ungewiß ist, ob sie wirklich Krieg mit ihm geführet hat; allein nachher ist der König von Tyrus nicht blos ein Bundesgenosse, sondern noch auf eine genauere Weise der Freund Davids und Salomons; und so wenig haben die Israeliten versucht, sich in diesen nördlichen Gegenden auszubreiten, daß die nicht unbeträchtlichen Flüsse, die Phönicien durchströmen, z. E.

dersel-

(*) Die Einwohner der aus Griechischen, Lateinischen, und Arabischen Schriftstellern bekannten Stadt Arka oder Arke, die am Fuß des Libanons, ohngefähr 2 — 3 deutsche Meilen von Tripolis südwärts liegt.

(**) Auf dem Libanon selbst, um Sina oder Sinna herum, so von Pompejo dem Grossen zerstört ist.

(***) Die Einwohner der berühmten Stadt Aradus.

(*) Ps. 83, 8.

derselbige, der bey Tyrus in die See fällt, der Lykus, der Adonis, und selbst der Orontes, nicht einmal einen Namen in der Bibel haben. Wenn auch einmal die Tyrischen Kaufleute aus Gewinnsucht mit Israelitischen Sklaven handeln, so wird dies Amos 1, 9. als ein Bruch eines recht brüderlichen Bundes vorgestellet.

Diese Duldung gewisser kananitischer Städte, und ihre dauerhafte Freundschaft mit den Israeliten, ist politisch merkwürdig, und dies um desto mehr, je feindseliger sonst Mosis Gesetze gegen die Kananiter sind. Gute Nachbaren waren die Sidonier für Palästina, dessen Einwohnern sie ihren Ueberfluß an Waitzen, Wein, Oel, und Manufakturen abnahmen; (*) dies ist schon oben gesagt. Eben so hatten aber auch die Sidonier und nachher die Tyrier einen wahren Nutzen davon, daß die Israeliten in Palästina wohneten. Ihr eigenes kleines Land konnte nicht so viel tragen, als bevölkerten Handelsstädten, die jährlich viel Schiffe proviantiren mußten, nöthig war: ein Volk von Ackerleuten war ihr bester Nachbar. Ihre eigenen Brüder, die Kananiter, die von den Israeliten vertilget wurden, konnten sie nicht mit eben so guten Augen in diesem Lande oder an dessen Küsten sehen: denn sie waren natürlicherweise ihre Nebenbuhler in der Handlung, und es mußte z. Ex. den Tyriern lieber seyn, wenn Ptolemais Israelitisch, als wenn es eine freye Phönizische Stadt war. Der Kaufmannsgeist ist gemeiniglich auf dem festen Lande nicht kriegerisch, und sucht da keine Konqueten, die einen auf Handlung gegründeten Staat nur beschweren würden. Den Tyriern oder Sidoniern war mit Eroberungen in Palästina nicht gedienet: Faktoreyen, und Kolonien jenseits des mittelländischen Meers, die zur Handlung einen Vortheil gaben, reizten ihre Begierde mehr. Und so schikten sie sich vollkommen wohl als friedliche Nachbaren zu den nicht handelnden Israe-

(*) Ezechiel 27, 17 Sprüchw. Salom. 31, 24.

liten. Als diese unter Salomon den Vortheil der Handlung lernten, ward sie sogar ein neues Band der Freundschaft. Salomon hatte Häven am rothen Meer, aber keine Schiffleute: die Tyrier hatten diese, ohne Häven in jener See zu besitzen. Beyde Könige vereinigten sich, und errichteten eine Handlungsgesellschaft, die ohne die genaueste Einigkeit nicht bestehen konnte.

§. 26.

Konnte Palästina so viel Einwohner fassen, als Moses hineinzusetzen vorhatte?

Die Anzahl eines Volks gehört zwar nicht mit zu dem Staatsrecht, weil ein Gesezgeber sie nicht durch Gesetze bestimmen kann, sondern zur historischpolitischen Beschreibung desselben. Man wird aber doch hier nicht ungern etwas von dieser Materie als einen Anhang zum vorhergehenden lesen, sonderlich da in der Jsraelitischen Geschichte so viel Zweifel über die bisweilen angegebenen Zahlen der Bürger dieses Staats entstanden sind. Und doch gehört die Zahl, die uns Moses selbst von den streitbaren Männern seines Volks aufbehalten hat, noch näher hieher; denn wenn er diesen ein in gewisse Gränzen eingeschlossenes Land zur Wohnung anwiese, das eine solche Menge nicht fassen oder unterhalten könnte, so würde es seinen Gesetzen an dem allergemeinsten Menschenverstande mangeln, sonderlich da eine der Hauptabsichten seines Gesetzes auf die noch weitere Vermehrung des Volkes gieng, und er dabey seinen Staat dergestalt auf den Ackerbau gründete, daß jeder Bürger seinen eigenen und erblichen Acker unveräusserlich besitzen sollte. In einem Staate, der durch Handlung oder Manufakturen blühen soll, ist nichts daran gelegen, ob genug Land da ist, alle Einwohner von seinen Früchten zu erhalten; (Holland mag das grösseste Beyspiel seyn:) allein von der Handlung sollten die Jsraeliten nicht leben, sondern vom Ackerbau, und dies erforderte noth-

wen-

wendig ein richtiges Verhältniß der Aecker gegen die Anzahl der Einwohner.

Moses hat uns genaue Zählungen des Volks hinterlassen. Die streitbaren Männer beliefen sich etwas über sechsmalhunderttausend, und die Leviten miteingerechnet fast auf sechshundert und zwanzigtausend. Wenn wir, wie man bey ungefährlicher Berechnung zu thun pflegt, annehmen, daß das ganze Volk, Weiber und Kinder mitgezählt, viermal so viel Köpfe gehabt habe, so würden 2,500,000 Köpfe herauskommen: das wäre um fünfmalhunderttausend mehr, als Herr Dr. Büsching dem Königreich Schweden giebt. Und doch muß man wegen der Vielweiberey und Leibeigenschaft diese Zahl noch vermehren, obgleich beyde nur in den Familien der Wohlhabenden statt finden möchte. Ich sollte doch wenigstens denken, daß in diesem Betracht die Anzahl aller Köpfe, die Moses nach Palästina führen wollte, drey Millionen betragen haben könnte. Ein ansehnliches Volk! War es möglich, dieses in Palästina beerbt zu machen, und vom Ackerbau zu nähren?

Freylich, wenn wir alle Länder jenseits des Jordans bis an den Euphrat dazu rechnen, so hatten drey Millionen Plaz genug. Allein Mosis erste Absicht war, das ganze Volk in das Land disseits des Jordans zu führen, und die Völker auf der Arabischen Seite des Jordans vors erste unangegriffen zu lassen, wenn sie ihm den Durchzug verstattet hätten. Die Israeliten sollten nicht herumziehende Hirten bleiben, sondern ein jeder einen angestammten eigenen Acker lieben lernen. Und selbst nach Eroberung einiger jenseits des Jordans gelegenen Königreiche bekamen nur drittehalb Stämme, die nicht völlig 120,000 Mann ausgemacht haben können, ihre Wohnung daselbst: also sollten doch fünfmalhunderttausend streitbare Männer, oder ohngefähr drittehalb Millionen Seelen, sich mit dem kleinen Ländchen disseits des Jordans behelfen. War das möglich? Palästina ist nach seiner Grösse und Gränzen

zen nicht so völlig bekannt, daß ich eine genaue Ausmessung nach deutschen Quadratmeilen wagen kann. Allein das wird ein jeder, der die Charte nur einigermassen abmisset, mir eingesteheu, daß das Land disseits des Jordans nicht weniger als 300, und nicht mehr als 400 deutsche Quadratmeilen haben konnte. Sollten sich hierinn 500,000 streitbare Männer, oder 2,500,000 Seelen theilen, so wird etwa eine Quadratmeile auf 1500 Männer, oder sechs- bis siebentausend Köpfe, kommen. Dies scheint zu viel zu seyn: denn wenn man mir gleich ausrechnet, daß alsdann auf jeden Mann über zwanzig Morgen Land kämen, wovon er sich nähren könne; so giebt es doch in jedem Lande Plätze, die man nicht nutzen kann, und man braucht auch mehr, als Brodkorn. Die sämtlichen Preussischen Länder, das überaus stark bewohnte Schlesien mitgerechnet, hatten vor dem lezten Kriege im Jahr 1756. etwan 4,700,000 Köpfe, und also, wenn ich die auswärtig geworbenen Soldaten nicht mitrechne, an Landeskindern 1,175,000 streitbare Männer. Sie betragen nach Herrn D. Büschings Rechnung 3000 Quadratmeilen: Es ist wahr, sie könnten noch viel mehr Einwohner nähren, obgleich in manchen Gegenden die Aecker nicht ergiebig sind; denn sie führen doch noch Korn aus: die Aecker sind auch noch einer bessern Cultur, und manche Plätze, auf die der König Fremde zu ziehen suchet, der Urbarmachung fähig: allein was für ein Unterschied, wenn auf 3000 Quadratmeilen zwölfmalhunderttausend, und auf 300 bis 400 fünfmalhunderttausend streitbare Männer wohnen? Wird sich wohl jemand eine solche Cultur der Preussischen Länder vorstellen, bey der nach der Proportion von 1500 Mann auf eine Quadratmeile, das ganze Land fünftehalb Millionen streitbare Männer, und also Weiber und Kinder mitgerechnet, achtzehn Millionen ernähren sollte? Gesezt, ich hätte auch hier in der Meilenzahl einen Fehler begangen, und das Preus-

fische Land hätte nicht völlig 3000 Quadratmeilen, so bleibt doch der Zweifel wichtig.

Diesen Entwurf gegen die Möglichkeit der Ausführung des vornehmsten Gesetzes Mosis zu heben, muß ich verschiedene Anmerkungen machen.

Erstlich ergiebt sich aus dem vorhingesagten, daß das eigentlich sogenannte gelobte Land grösser war, als man es auf den Landcharten macht. Ein guter Theil des Libanons, mit dazwischenlaufenden fruchtbaren Thälern, gehört dazu: und selbst die zehntehalb Stämme disseits des Jordans besassen südwärts manches in Arabien.

Zum andern wird uns Palästina von Mose als ein überaus fruchtbares Land vorgestellet, womit auch die besten Reisebeschreiber, sonderlich Shaw, (*) übereinstimmen. In den hierüber geführten Streit kann ich mich nicht einlassen: indessen scheint es, man könne Mosis Zeugniß billig gelten lassen. Er hatte selbst Kundschafter nach Palästina geschikt, und sich bemühet, von der Beschaffenheit des Landes zuverlässige Nachricht zu erhalten; und diese Kundschafter, die nicht ausgenommen, die das Volk gegen ihn aufrührisch machten, gaben doch dem Lande das Zeugniß einer ausnehmenden Fruchtbarkeit. Wäre alles dies unwahr, und Palästina so unfruchtbar gewesen, als einige neuere es uns abmahlen wollen, so müßte Moses, der ein so grosses Volk hineinführen, und dabey den Staat auf den Ackerbau gründen wollte, nicht blos ein Verführer, sondern ein Blödsinniger gewesen seyn, und dafür pflegen ihn doch selbst seine Feinde nicht auszugeben. Die Palästina als unfruchtbar beschreiben, berufen sich auf das Zeugniß Griechischer und Lateinischer Schriftsteller: allein die angeführten Stellen handeln blos von der Ge-

(*) S. 336. 337. der guten Englischen Ausgabe, d. i. der vom Jahr 1757, oder S. 291 — 294. der deutschen Uebersetzung.

gend um Jerusalem, und welches Land ist, das gar keine unfruchtbare Gegend hätte? Von dem ganzen Lande hingegen sagt der zuverlässigste unter den classischen Schriftstellern, Tacitus, es sey so fruchtbar als Italien. (*) Das ist denn doch, sonderlich in der Zeit, ein ziemlich vortheilhaftes Zeugniß. Die Gegend um Jerusalem war freylich zum Ackerbau nicht tauglich, allein wegen des Oel- und Weinbaues desto ergiebiger. Wäre sie aber auch schlechthin unfruchtbar gewesen, so war sie nicht ganz Palästina. Der Hauptgeographe der Araber, Abulfeda, der König von Hama in Syrien, und auf seiner Durchreise nach Egypten gewiß in Palästina gewesen war, sagt noch im 13ten Jahrhundert, **Palästina sey der fruchtbarste Theil von Syrien**, (**) und von der Gegend um Jerusalem, die Straßo als so sehr schlecht beschreibt, deren Wassermangel er auch nicht leugnet, (***) **sie sey eine von den fruchtbarsten in Palästina.** (*) Sollte man dem einheimischen, dem Syrischen Schriftsteller hierinn nicht mehr Glauben beymessen, als einem Ausländer, der zwar ein sehr guter Geographe, aber selbst nie in Palästina gewesen ist? Von dem jetzigen Zustande, da Palästina nun über tausend Jahre lang durch Kriege, oder barbarische Herr-

---

(*) *Histor. l. V. c. 6. rari imbres, uber solum. Exuberant fruges, nostrum ad morem, præterque eas balsamum & palmæ.*

(**) Abulfedæ tabulæ Syriæ, nach der Kölerischen Ausgabe S. 9.

(***) Eben daselbst S. 10. Jerusalem hat einige Quellen, ausgenommen kein Wasser, nicht so viel, als zu Tränkung der Saatfelder nöthig wäre. Darum ist aber die Gegend nicht gleich unfruchtbar, denn einmal hat sie nicht sowohl Saatfelder, als Oel und Weinberge; und denn hatte Abulfeda selbst kurz vorher S. 9. gesagt: Palästina bekomme sein Wasser vom Regen, und seine Saaten und Bäume würden vom Himmel getränkt; welches man im Orient für viel besser hält, als das künstliche Tränken. Siehe 5. B. Mos. 11, 10. 11.

(*) Eben daselbst S. 10.

Herrschaft verwüstet ist, muß man keinen Schluß auf die Zeit der Cultur machen. Ein Land, das grossentheils nach Gartenart gebauet ward, und in dem nach Maundrells Anmerkung der Fleiß selbst die kahlen Felsen mit Erde belegte, und sie fruchtbar machte, muß sich freilich nach siebenzehnhundertjähriger Verwüstung sehr ungleich geworden seyn: und wenn der Wein eins der vornehmsten Geschenke war, die ihm die Natur gegeben hatte, so hat es noch vorzüglich in tausend Jahren unter der Herrschaft der Muhammedaner verlieren müssen. Doch diese Umstände nicht einmal mitgerechnet, denke man nur an Deutschland zur jetzigen Zeit der Cultur, und an die Beschreibungen, die Cäsar und Tacitus von diesem jezt so überaus fruchtbaren Lande machen. So wenig man aus jenen beweisen wird, daß Deutschland durch Cultur nie habe werden können, was es jezt ist, eben so wenig muß man von Beschreibungen des verwüsteten Palästina auf seine ehemalige Gestalt, zu einer Zeit, da es mit Fleiß gebauet ward, zurükschliessen. Was es damals war, kann man aus der sehr merkwürdigen Stelle Josephi, der es noch vor dem Römischen Kriege in seinem Flor gekannt hatte, de bello Jud. l. III. c. 3. sehen, wo sonderlich die Fruchtbarkeit, Anbauung, und ausnehmende Bevölkerung von Galiläa beschrieben wird. Die Stelle ist nur zu weitläufig, als daß ich sie hier setzen könnte.

Zum dritten, da jeder Israelite seinen Acker völlig eigen hatte, und ihn einschliessen und nutzen konnte, wie er selbst wollte, nur das siebente Jahr ausgenommen; und da keine gemeine Hut und Weide dem Eigenthümer hinderlich fiel, sondern man die Heerden in die Wüsten trieb, so hat Palästina mehr Menschen nähren können, als ein anderes gleich gutes Land, in welchem der Eigenthümer durch gewisse Rechte der Gemeine gehindert wird, das Seinige so vortheilhaft zu nutzen, als ihm möglich ist.

Endlich kann ein gleich fruchtbares Land unter dem 32sten Grad der Breite mehr Einwohner ernähren, als unter dem 51sten. Unsere Länder brauchen grosse Plätze zu Wäldern, und wenn ich auf jeden streitbaren Mann jährlich nur vier Klafter Holz, (die Klafter zu 216 Cubikfuß) rechne, was für einen Plaz nehmen Waldungen, in denen zwey Millionen Klafter jährlich gefället werden können, ein? Allein in einem wärmern Lande braucht man zur Heitzung fast gar kein Holz; und mitten in Palästina war wirklich das Brennholz selten. Wie vielmal mehr Wolle und Leinwand bedürfen wir zu unserer Kleidung, als ein Einwohner von Palästina? Diese mehrere Bedürfniß nimmt doch Land zum Flachsbau und Viehweiden weg: die Israeliten hatten vermuthlich mehr Wolle, als sie vor sich brauchten; wenn das war, so konnten sie sie verarbeiten und an Fremde verkaufen, (*) und vor das daraus gelößte Geld wieder einkaufen, was etwan das Land selbst nicht in genugsamer Menge hervorbrachte. Ein Land, das unter einem nur etwas gütigern Himmelsstrich lieget, als der unsrige ist, pflanzt Weinberge an, und sucht sein Getränke auf Hügeln, die bey uns unfruchtbar, oder blos zu Waldungen gut sind: wir hingegen müssen zu unserem Getränk, dem Bier, gutes Land anwenden. Unter dem 32sten Grad kann einerley Grund, wie Garten bestellet, mehrmals des Jahrs gebraucht werden, als bey uns, ein Vortheil, den Moses ausdrüklich an Palästina rühmet. 5. B. Mos. 33, 14. Vielleicht scheint es etwas kleines, wenn ich sage, daß die Völker gegen Mittag mit wenigerem gesättiget sind, als in den nördlichen Ländern: es ist indessen doch gewiß, und selbst aus der Kirchengeschichte bekannt, daß Französische und Egyptische Magen sich bey Einführung Asiatischer Fasten sehr verschieden verhielten. (**) Allein das

ist

(*) Daß dies wirklich geschehen ist, siehet man aus Sprüchw. 31, 24.

(**) Mosheims institutiones historiæ ecclesiasticæ p. 169.

ist wichtiger, daß der Fleiß der Ackerleute in einem etwas durstigen Himmelsstrich, wo man den Acker künstlich tränken muß, wenn der Regen ausbleibt, den in unsern Ländern weit übertrift. Sie lernen also auch jeden Fußbreit Landes nutzen: sie belegen die nakten Felsen mit Erde, und ziehen Mauren, damit der Plazregen die Erde nicht wegschwemme. Schon in der Schweiz ist man in den Gegenden, wo der Weinbau möglich ist, so lobenswürdig geitzig: daß aber Palästina ehedem auf die Art gebauet gewesen ist, davon hat Maundrel auf seinen Reisen die Spuren gefunden. Dies ist wohl genug, Mosis Gesez zu rechtfertigen, der wenigstens 480,000 Mann disseits des Jordans mit Aeckern versorget wissen will. Vermehrte sich die Anzahl des Volks mit der Zeit, so konnte man in die vorhin durchweideten Arabischen Wüsten, da, wo etwan Quellen und Wasser war (denn selbst der Sand ist in dem Himmelsstrich fruchtbar, wenn nur Wasser da ist) oder in die Thäler des Libanons, Colonien führen: und das ist wirklich geschehen. 1. Chron. 4, 39—42. B. der Richter 18.

§. 27.

Von den späteren Zählungen der Israeliten.

Weil ich einmal von der Anzahl der Israeliten geredet habe, und manche Leser wegen der späteren Zählungen allerley neugierige Fragen haben möchten, so will ich ihnen zu Gefallen auch davon reden, ob sie gleich gar nicht zum Mosaischen Recht gehören. Wem es zu verdrießlich fällt, etwas entbehrliches zu lesen, der überschlage diesen Paragraphen.

Die Zählungen Mosis sind die einzigen, auf die wir uns recht verlassen können. Zur Zeit der Richter finden wir in ganz Israel nur 426,700 streitbare Männer, (*) die durch einen kurzen mit grosser Wuth geführten Krieg, um 66000 weniger wurden. Saul konnte

nicht

(*) B. der Richter 20, 2. 15. 17.

nicht über 330,000 zusammenbringen. (*) Allein ob beydemal die tief nach dem Euphrat zu wohnenden Israeliten haben können mitgezählet werden, ist ungewiß, und auf Sauls Befehl scheint sich der Stamm Juda, von dem er nur 30,000 Mann fand, sehr sparsam eingestellet zu haben, wie er denn überhaupt in diesem Stamme wenig zu befehlen haben mochte. Es wäre freilich nicht zu verwundern, wenn bey so vielen unglüklichen Kriegen, und das mit Völkern, die Sklaven zu erbeuten suchten, und durch Wegführung der Mädchens die Ehen der Ueberwundenen seltener machten, die Zahl des Volks abgenommen hätte.

Es folget die berühmte Zählung, die unter David vorgenommen ist. Aus dem Befehl Davids, aus der Zeit von neun Monaten, die auf diese Zählung gieng, und aus den deutlichen Worten 2. Sam. 24, 5. — 8. siehet man, daß die Zählung, oder besser, die Enrollirung, auch das Volk in den entlegensten Gegenden, und der Syrischen oder Arabischen Wüste traf, nur daß der Stamm Levi und Benjamin, d. i. die beyden allerschwächesten, verschont geblieben seyn soll. 1. Chron. 21, 6. Es darf uns daher die grosse Zahl nicht unglaublich vorkommen, denn zwischen dem mittelländischen Meer und dem Euphrat würde vielleicht ein noch grösseres Volk Raum gehabt haben. Das würde zwar unmöglich seyn, daß in einem Menschenalter das ganze Volk von 330,000 auf mehr als tausendmaltausend durch die bloßen Geburten angewachsen seyn sollte: oder daß der Stamm Juda, falls er wirklich zur Zeit Sauls 1. Sam. 11, 8. nur dreyssigtausend Mann ausgemacht hätte, durch blosse Geburten auf fünfmalhunderttausend hätte steigen können. Allein es scheint, daß viele, die

sich

(*) 1. Sam. 11, 8. Die Stelle hat in den Zahlen eine grosse Variante, von der man den fünften Theil der Orientalischen Bibliothek S. 247. nachsehen kann: ich folge hier dem gewöhnlichen Text.

sich vorhin wegen der schlechten Zeiten in fremde Länder begeben hatten, oder als Sklaven fortgeführt waren, unter David wieder zurükgekommen sind: (*) und überdas können auch viele Proselyten aus den von David eroberten Ländern mitgezählet seyn. Allein völlig kann man sich doch auf die angegebenen Zahlen nicht verlassen. Denn in den Büchern Samuels stehet die Zählung in dem lezten Capitel, und niemand, der diese Bücher mit einem kritischen Auge angesehen hat, kann in Abrede seyn, daß nicht ein grosser Theil von ihnen, am allermeisten aber die beyden lezten Capitel, etwas verstellet, zu uns gekommen sind: die Bücher der Chronik aber sind überhaupt sorgloser abgeschrieben, als andere Bücher der Bibel, und in Zahlen, die in ihnen etwas unglaubliches haben, unzuverlässig. Und hier kommt noch dazu, daß beyde Schriftstellen in den Zahlen nicht einig sind. Denn Joab soll gefunden haben

nach Sam.		nach der Chronik
800,000	in Israel	1,100,000
500,000	in Juda	470,000
1,300,000		1,570,000

welche Zahlen ich nicht zu vereinigen weiß. Der Stamm Juda ist nach beyden übermässig stark, vielleicht weil sich die meisten Proselyten zu dem Stamm, aus welchem der König war, haben rechnen lassen, wenn sie mit Annehmung der Religion einen Theil der Bürgerrechte erlangeten.

Auch nach der kleinsten Zahl würde das Israelitische Volk, Weiber und Kinder mitgerechnet, aus mehr denn fünf Millionen Köpfen bestanden haben, ohngefähr so vielen, als jezt (**) der Preussische Staat haben mag.

(*) Meine Abhandlung *de pretiis rerum apud Hebræos*, §. 10.

(**) Man erinnere sich, daß ich dies im Jahr 1770 schrieb, und also von dem damaligen Preussischen Staat redete: jezt, nachdem Westpreussen dazu gekommen ist, muß die Zahl der Köpfe freylich viel mehr betragen.

mag. Und dies waren noch nicht alle Unterthanen Davids: 150,000 dienstbare Cananiter, mit ihren Weibern und Kindern, die überwundenen Völker, so viel unter ihnen nicht durch die Beschneidung Israeliten geworden waren, und die Leibeigenen, die jedoch grossen Theils aus den überwundenen Völkern seyn mochten, müssen noch hinzugesezt werden. Wenn man auch nichts aus einer partheyischen Liebe gegen den Staat, von dem wir handeln, vergrößert, so bleibt gewiß, daß David ein mächtiger König gewesen seyn müsse, doch so, daß er mit einem Könige von Egypten nicht verglichen werden konnte.

Die Zahl der Israeliten unter Jerobeam und Abia, die 2. Chron. 13, 3. erwähnt wird, kommt mit der unter David ziemlich überein, wenn man nemlich zum voraus sezt, daß alles in einer Schlacht beysammen war, was die Waffen tragen konnte. Denn die zehn Stämme sind 800,000, und Juda nebst Benjamin 400,000 Mann stark. Allein an und vor sich ist diese Zahl nichts weniger als zuverlässig: denn die dabey erwähnte Schlacht, in der fünfmalhunderttausend geblieben seyn sollen, kann wohl nicht anders, als durch einen Schreibfehler so blutig geworden seyn. (*) Das Verzeichniß der streitbaren Männer, die allein das Königreich Juda unter Josaphat gehabt haben soll, 2 Chron. 17, 14—18. giebt uns die ihrer Grösse wegen gleichfalls verdächtige Zahl, 1,160,000, an der die Fehler der Abschreiber wohl einen Antheil haben konnten, sonderlich da ohngefähr hundert Jahr nachher unter Usias nur 307,500 Männer, die die Waffen tragen könnten, enrollirt waren, 2 Chron. 26, 13. und das um eine Zeit, in der alle Bürger auch ihr Vaterland vertheidigen mußten. Kurz, alle Zählungen der

Israe-

(*) Syntagma commentationum, P. I. pag. 13. 14. und Kennicots second dissertation on the printed Hebrew Text, p. 196. seqq.

Israeliten und Juden nach der Zeit Mosis sind aus Schuld der Abschreiber ungewiß oder offenbar fehlerhaft.

§. 28.

Von dem Rechte der Israeliten an dies Land. Verschiedene Meinungen hierüber werden vorgetragen, und beurtheilt.

Das bisher beschriebene Land, und zwar das auf der Abendseite des Jordans, war zu Mosis Zeit von den Cananitern bewohnt. Moses befiehlt durch ein erstes Grundgesez, daß die Israeliten sich dieses Landes mit Gewalt bemächtigen, und alle Cananiter, die es nicht gutwillig verlassen, vertilgen sollen, ohne sie durch Akkord zu Unterthanen, ja auch nicht einmal zu Leibeigenen anzunehmen. 2. B. Mos. 23, 32. 33. 34, 12— 16. 5. B. Mos. 7, 1 —5. 20, 15—18. Das lezte, welches uns gemeiniglich zuerst in die Augen fällt und aufrührisch macht, war freilich nichts, als die natürliche Folge davon, wenn nicht ein König Krieg führt, um Unterthanen, sondern ein Volk, um Aecker zu bekommen; denn wer auf diesen Aeckern bleiben will, den wird es todtschlagen müssen, wenn es sie selbst zu besitzen vorhat. Es kamen hier noch die beyden Ursachen der völligen Vertilgung der Cananiter hinzu: einmal, daß Moses dieses Volk als im höchsten Grad lasterhaft beschreibt, ohngefähr wie die Römer die Cananitische Pflanzstadt Carthago, und er verhüten wollte, daß die Israeliten nicht durch die Sitten solcher abscheulichen Mitbürger angestekt werden möchten; zum andern, daß eine der Hauptabsichten seines Staates ist, den Dienst eines einzigen GOttes unter seinem Volke zu erhalten, und die Abgötterey damals noch so ansteckend war, daß er fürchten mußte, die Israeliten möchten sie von den Cananitern lernen, wenn diese neben ihnen in dem Lande wohnend blieben. War der Krieg wider die Cananiter überhaupt gerecht, so ist es

aus diesen Ursachen ganz begreiflich, warum er nach dem blossen Recht der Natur, das die Feinde auszurotten erlaubet, und nicht nach dem viel gütigern Völkerrecht neuerer Zeiten, geführt wird. Allein diese Gerechtigkeit des Krieges selbst ist noch sogar dunkel. Die Einwohner von Palästina hatten sich bisher nicht als Feinde der Israeliten aufgeführt; die Gräber der Vorfahren der Israeliten bey Hebron und Sichem waren, wie es scheint, mitten unter den Cananitern unverlezt geblieben, ja es scheint sogar, daß die Stadt Sichem, die Jakob seinem Sohn Josephs geschenkt hatte, ungeachtet ihrer Lage mitten in Palästina, doch stets den Israeliten eigen geblieben war. Wenigstens finden wir sie bald nach ihrem Einbruch in Palästina Josuä 8, 30—35. zu Sichem, ohne irgend zu lesen, daß sie diese Stadt erst erobert hätten; und in der Zeit, als die Israeliten in Egypten wohneten, hat die Urenkelin Josephs, Scheera, in der Nachbarschaft von Sichem das obere und untere Betchoron gebauet, 1. Chron. 8, 24. folglich müssen die Israeliten im ruhigen Besiz dieses ihres Eigenthums mitten in Palästina gelassen seyn. Wie nun Moses ein Volk, das die Israeliten nicht angegriffen hatte, mit Krieg überziehen, und dessen Land im Namen GOttes an sein Volk verschenken kann, sieht etwas unbegreiflich aus, und kann veranlassen, daß einem die Freygebigkeit des Pabstes gegen die Spanier, als er ihnen Amerika schenkte, beyfällt. In der That ist auch die Gelegenheit nicht versäumt worden, die christliche Religion, die sich auf Mosis Bücher gründet, von dieser Seite anzugreifen, und den Krieg, den Moses befahl, als höchst ungerecht vorzustellen.

Die Freunde der Religion haben sich genug bemühet, ihm einen Vorwand zu leihen, und sein Krieges-manifest nach einigen tausend Jahren, (denn spät ist erst unseres Wissens über die Rechtmässigkeit dieses Krieges mit Heftigkeit gestritten worden) zu entwerfen. Die meisten unter diesen Vertheidigern dürfte Moses wohl

verbit-

verbitten: sie thun seiner Sache Schaden, und dichten ihm entweder lächerliche, oder solche Ursachen an, daß ein Volk, welches sie zum Vorwande des Krieges gebrauchte, selbst verdiente, mit gemeinschaftlicher Hülfe aller übrigen Völker von dem Erdboden vertilget zu werden.

In der That muß man bey der ganzen Frage so billig seyn, etwas auf die grosse Entfernung der Zeit zu rechnen, und eben so viel auf die Weise der Hebräischen und mancher anderer alten Geschichtschreiber, die Kriege erzählen, und ihre Ursache oder Veranlassung nicht melden. Wer wird aber daraus gleich schliessen, daß der Krieg gar keine Ursache gehabt habe? oder sich für berechtigt halten, ohne Urkunden eine zu erdenken, und die Deduktion der Gerechtsame gleichsam in die Seele der Alten zu machen? Moses hat wegen des Krieges gegen die Kananiter blos Gesetze, in denen man keine Deduktionen zu machen pflegt, hinterlassen, keine Befehdung, nichts einer Kriegsdeklaration ähnliches haben wir von ihm. Josuas gehet nach Mosis Tode über den Jordan; was für einen Vorwand er gebraucht, verschweigt der Geschichtschreiber seines Lebens, und begnüget sich, seine Siege zu erzählen. Er wird aber doch vermuthlich etwas zur Rechtfertigung des Krieges gesagt haben. So lange wir dieses nicht wissen, ist es wirklich unbillig, die Israeliten entweder als Ungerechte zu verdammen, weil sie gleich so vielen alten Völkern einen Krieg führen, dessen Ursache uns nach etlichen tausend Jahren unbekannt ist; oder ihnen einen jeden Sachwalter unserer Zeit, der vielleicht aus Mangel der Akten oder der Einsichten ihre Sache verderbt, zu bestellen.

Es ist wahr, Moses redet mehrmals von den ausnehmenden Sünden der Kananiter, und macht den Israeliten einen Muth zum Kriege wider sie, weil Gott sie wegen dieser bis aufs höchste gestiegenen, und lange mit Geduld getragenen Sünden, strafen werde: er

verspricht auch den Israeliten, daß Gott ihnen das Land der Kananiter geben will, und verzeichnet in seinem ersten Buche alte Verheissungen Gottes von eben dem Inhalt. Allein dies ist nicht so gleich für die Anzeige des Rechts zu halten, damit die Israeliten in Palästina einfallen. Alle Länder, die ein Volk durch Gewalt der Waffen einnimmt, sind ihm von der Providenz gegeben, und selbst seine Siege sind ihr Geschenk: eben diese Providenz kann ein sündiges Volk durch Feinde, ihre Sache mag so rechtmäßig oder unrechtmäßig seyn, als sie will, durch Barbaren und Unmenschen strafen; aber darum ist der Krieg noch nicht gerecht, oder man müßte den Saz annehmen, **alles was geschiehet, ist recht.** Wenn mich, da ich eben auf eine abscheuliche Schandthat ausgehe, ein Räuber im Walde überfällt, mich tödtet, und so übel zubereitet in die Ewigkeit schicket, so ist es gewiß eine Strafe Gottes: aber Gott brauchte einen Bösewicht zum Werkzeug der Strafe, und das Werkzeug ist hierdurch nicht gerechtfertiget. Eben so verhält es sich auch, wenn Gott, um ganze Länder zu strafen, barbarische Völker, die auf Natur- und Völkerrecht nicht achten, in sie einbrechen läßt. Durch den glüklichen Ausgang der Kriege theilt Gott Länder aus: allein wenn man auch mit Untrüglichkeit diesen glüklichen Ausgang zum voraus wüßte, so würde es doch eine wunderliche Kriegserklärung seyn, die den ganzen Vorwand blos davon hernähme, daß man gewiß sey, Gott werde uns Siege geben. Göttliche Weissagungen verhalten sich gegen das Künftige eben so, wie die Historie zum Vergangenen: so wenig ich nun aus der Historie schliessen kann, der und der Krieg sey rechtmäßig gewesen, weil der Sieger das Land wirklich einnahm, das ihn zum Kriege reizete; eben so wenig ist eine Weissagung, sie mag so göttlich seyn als sie will, eine gerechte Ursache zum Kriege.

Indessen haben doch viele wirklich die ganze Rechtmäßigkeit des Kriegs auf die Strafwürdigkeit der Kanani-

naniter und auf die göttliche Verschenkung des Landes Kanaan an die Israeliten gründen wollen. Die Israeliten, sagen sie, waren das Volk Gottes: Gott, der zugleich der Oberherr der ganzen Welt ist, konnte sie als sein Kriegsheer gebrauchen, ihnen die Bestrafung der im höchsten Grad lasterhaften Kananiter auftragen, und das Land der Kananiter, welches doch, so wie der ganze Erdboden sein Eigenthum war, an sie verschenken. — Daß Gott dieses Recht habe, leidet freilich keinen Zweifel: allein sollte er auch wohl so handeln, und durch den Gebrauch dieses Rechts die Religion beschimpfen wollen? Er hat eben so gut das Recht, jedem einzelnen die Ermordung eines Bösewichts aufzutragen, und ihn gleichsam zum Scharfrichter seines Nebenmenschen zu machen, oder die Güter der Gottlosen an die Frommen zu verschenken. Allein gebraucht er dieses Recht? hebet er, denn das würde es in der That seyn, bey seinen Lieblingen die zwey Gebote, **du sollst nicht tödten**, und, **du sollst nicht stehlen**, bisweilen durch unmittelbare Eingebungen auf? Thäte er es, so würde die wahre Religion doch unter einer sehr gehäßigen und verdächtigen Gestalt auf dem Erdboden erscheinen, und bey Erblickung eines Wiedergebohrnen würde uns ohngefähr eben so zu Muthe werden müssen, als wenn ein Bandite uns nahe käme. Wenn nun aber Gott einzelnen Lieblingen solche Aufträge nicht thut, wie sollte denn ein ganzes Volk sich wohl darauf berufen können, daß Gott ihm einen Krieg wider ein Volk, von dem es gar nicht beleidiget war, befohlen habe? Wahre und falsche Religion haben gleiche Rechte gegen einander: denn ein jeder hält seine Religion für die wahre; so bald ich daher der wahren Religion ein Recht zuschreibe, so wird ein jeder es auch für seine Religion fordern können. Wollten wir es nun wohl einem Volke von anderer Religion für Recht gelten lassen, wenn es uns ohne weitere Ursache, blos unter dem Vorwande, sein Gott habe es ihm befohlen, mit Krieg

überzöge? Wenn der Pabst nach eben dem Rechte zu einer günstigen Zeit alle katholische Mächte von ihren Verträgen gegen die Protestanten lossprechen, und ihnen, (sie müßten freilich etwas gläubiger seyn als jezt) im Namen Gottes den Befehl geben wollte, uns alle zu bekehren oder zu vertilgen, und sie brauchten diesen Befehl zum Vorwand des Krieges: was würden wir dazu sagen? Oder wenn jezt die Türken, denen es etwas schwer geworden zu seyn scheint, ein Kriegsmanifest gegen Rußland zuwege zu bringen, sich lieber geradezu auf Weissagungen berufen hätten, die ihnen im Namen Gottes Siege und Eroberungen gegen Rußland verhiessen? Sie haben wirklich solche Weissagungen, und das Volk hat durch sie den Muth bekommen, den Krieg zu fodern: allein so fühllos gegen Scham sind doch die Türken, bey allen übrigen Barbareyen, nicht gewesen, diese Weissagungen zum Vorwand des Krieges zu gebrauchen. In der That würde auch nie ein Nachbar bey einem solchen Volk sicher seyn können, das auf blossen Befehl Gottes sich zum Kriegen berechtigt zu seyn glaubt: er muß fürchten, daß es über kurz oder lang sich auch einen solchen Befehl, ihn zu bekriegen, einbilden, oder erdichten könnte; denn ob der Befehl wirklich von Gott komme, oder nicht, darüber ist wiederum der angreifende Theil selbst Richter. Andern Völkern bleibt nichts übrig, als, mit vereinigter Macht ein solch fanatisches Ungeheuer auszurotten.

Man hat, diesem Vorwand des Krieges eine etwas erträglichere Gestalt zu geben, bisweilen behauptet, es sey überhaupt auch ohne Dazwischenkunft des höchsten Wesens erlaubt, einem übermäßig lasterhaften Volk den Krieg anzukündigen, ob es uns gleich nicht unmittelbar beleidiget hat, noch beleidigen will, weil es durch seine Laster die menschliche Natur beschimpfe, folglich überhaupt das menschliche Geschlecht beleidige. — Was für ein, auf eine blosse Figur der Rede gegründetes Recht, Hunderttausende zu würgen? Ist denn das im

eigent-

eigentlichen Verstande eine Beschimpfung der menschlichen Natur, wenn Völker auch im höchsten Grad lasterhaft sind? Bey wem wird das menschliche Geschlecht beschimpft? Vermuthlich doch nicht bey Thieren oder Engeln, sondern unter Menschen: und wenn die glauben, daß ihnen dadurch Unrecht geschehe, so können sie ja nur besser von der Menschheit denken, und, um ein anderes Gemälde von ihr zu entwerfen, ihre eigene Tugend zu Hülfe nehmen! In der That ist sie auch durch das allerlasterhafteste Volk nicht unrechtmäßig beschimpft, sondern blos der Wahrheit gemäß, als neben grossen Tugenden auch grosser Laster fähig, abgemalt. Und wenn es erlaubt wäre, andere Völker wegen ihrer Laster, die uns nicht beleidigen, und gegen die uns kein Beleidigter um Hülfe anruft, mit Krieg zu überziehen, welches Volk würde einen Augenblik vor dem andern sicher seyn können? Wie groß eigentlich das Laster seyn müsse, um einen Krieg zu rechtfertigen, kann niemand bestimmen: und man hat ohnehin kein genaues Meß-Instrument für Tugenden und Laster der Völker. Wir würden uns also wirklich die Welt als einen Wald voll privilegirter Strassenräuber vorstellen müssen, wenn ein Volk das Recht hätte, das andere zu überfallen, sobald es vor seinem Richterstuhl als sehr lasterhaft erschiene.

Was würde man sagen, wenn jezt die Franzosen den Engelländern, oder die Engelländer den Franzosen, oder ein drittes Volk einem von beyden, die überhandnehmenden Sünden und Verachtung der Religion zu London oder zu Paris, vorwürfen, mit dem kräftigen Zusaz, sie könnten diesem Unwesen nicht länger zusehen, sondern fänden sich genöthiget, die Ehre der menschlichen Natur durch die Waffen zu rächen? Wer würde nicht sagen, die Ursache sey vom Zaun gebrochen, weil gar keine andere zu erdenken war, und das angreifende Volk doch durchaus Krieg haben wollte? Und eben das urtheile man denn auch von den Israeliten, wenn sie ohne ein weiteres Recht, blos um die

Sünden der Kananiter zu strafen, in ihr Land eingefallen sind.

§. 29.

Andere ungültige Ansprüche der Israeliten an das gelobte Land: Noas Testament, und der Theilungstraktat seiner Söhne.

Eine andere Rechtfertigung des Israelitischen Krieges, die doch bisweilen der vorigen wieder auf dem Wege begegnet, und Weissagungen nur in Testamente verwandelt, wird von einem Testament des Noa, und einem Theilungstraktat seiner drey Söhne hergenommen. Ohne mich um die Vorgänger zu bekümmern, will ich sie so vorstellen, wie sie der Herr Doktor Nonne zu Bremen in einer 1755 herausgekommenen Dissertation (*) am vollständigsten vorgetragen hat.

Die drey Söhne Noa, Sem, Ham und Japhet, sollen nach einer, wie man es nennen will, alten oder jungen Sage, den ganzen Erdboden auf einem Kongreß zu Rhinocorura unter sich getheilet haben, und in dieser Theilung soll Palästina den Nachkommen Sems zugefallen seyn, woraus denn folget, daß die Kananiter, als Nachkommen Hams, kein Recht haben konnten, in Palästina zu wohnen. Eben diese Theilung soll noch durch ein Testament des Noa bestätiget seyn, und in

eben

(*) *Disputatio theologica de justitia armorum Israelitarum adversus Cananaeos, praeside Nicolao Nonnen defensa die 22 Augusti* 1755. Ich werde in dem, was ich hier von dem Inhalt dieser Disputation schreibe, öfters eben die Worte gebrauchen, die in der Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, St. 36. Jahr 1756 auch gebraucht sind. Die Ursache ist: ich bin der Verfasser jener Recension, und ich mag mir den Zwang nicht anthun, andere Worte auszusuchen, und gleichsam ein exercitium variatorium auszuarbeiten, bey dem der Leser verliert, so oft der Verfasser genöthiget ist, für die zuerst gebrauchten eigentlichen und der Sache angemessenen Ausdrücke unbequemere zu wählen.

eben dem Testament hat Noa alle Nachkommen des Kanaans zu einer ewigen Knechtschaft, (*) wie soll ich sagen, vermacht? oder verdammet? weil Kanaan, wie man vermittelst einer höchstunwahrscheinlichen Erklärung der Stelle 1 B. Mos. 9, 22. vorgiebt, aus einer Blutschande des Ham mit des Noa Kebsweibe gezeuget seyn soll. Von dieser Dienstbarkeit nun hatten sich die Kananiter losgerissen, und noch überdas in dem ihnen nicht zuständigen Palästina niedergelassen; folglich waren die Israeliten als Nachkommen Sems berechtiget, das Land zur Wohnung, und die Kananiter zu Leibeigenen wieder zu fodern, und alle, die sich nicht freiwillig zu Sklaven ergeben wollten, als entlaufene und widerspenstige Knechte todtzuschlagen.

Wirklich eine sehr unwahrscheinliche Geschichte, bey der wir vergnügt seyn mögen, daß Moses und andere biblische Schriftsteller diese Probe des Glaubens nicht von uns fodern. Denn wem kann doch ein solcher Theilungstraktat anders als sonderbar vorkommen? Drey Brüder, zu einer Zeit, da ihre Nachkommenschaft noch nicht sehr zahlreich seyn konnte, wenn man nicht den Anwachs der Menschen auf eine unerfahrungsmäßige Weise berechnen will, sollen daran gedacht haben, die Welt ordentlich unter sich zu theilen? Wie unglaublich! Noch auf etliche Jahrtausende hatten sie Raum genug für ihre Nachkommen, falls diese nicht an Einem Orte beysammen bleiben, sondern sich in alle Welt zerstreuen wollten, in der bis auf diesen Tag noch grosse und fruchtbare Länder dünne oder gar nicht bewohnt sind. Wozu soll denn nun die Theilung, die höchstens nur den Nachkommen des einen Sohns abhalten könnte, das dem andern zugetheilte Welttheil, in welches ihn Neigung oder Zufall führen, und das jener vielleicht nie bewohnen wird, in Besiz zu nehmen und zu bauen? Der Vortheil der Nachkommen Noa erforderte, sich zu-

(*) 1 B. Mos. 9, 25.

sammen zu halten, und so nahe als möglich an den zuerst gebauten Ländern neue Aecker aufzunehmen, ohngefähr wie die Engländer in Nordamerika hinter den Kolonien, aber so nahe als möglich an dem gebauten Lande, gegen Westen hin Wälder umhauen und Pflanzungen anlegen. Denn Menschen brauchen Hülfe von Menschen, und der Anbau des Landes geht immer leichter, je näher man die hat: auch pflegt die Luft, weit von den gebauten Gegenden ab, ungesund und oft tödtlich zu seyn, wovon noch kürzlich Dr. **Lind** in seiner Essay on the diseades incidental to Europeans in hot Climates sehr vollständig gehandelt, und die Ursachen angegeben hat. Allein ohne sich zusammen halten zu wollen, sollen diese Stammeltern die Welt so getheilt haben, daß schon jeder Enkel oder Urenkel des Noa in ein eigenes, von dem andern und aller menschlichen Hülfe ganz entlegenes Land gieng, der eine nach Scythien, der andere nach Egypten u. s. f. Ganz etwas anders ist es, wenn die Providenz, die den Erdboden früh an mehreren Oertern bevölkert wissen wollte, die Nachkommen Noa durch unvorhergesehene Zufälle wider ihren Willen zertheilte, wie Moses uns in der Geschichte vom babylonischen Thurmbau erzählt: und wenn man vorgiebt, daß sie selbst eine so schrekliche Zerstreuung gewählt, und darüber einen höchst unnützen Vertrag errichtet haben. Und wie konnten diese Stammväter, wie konnte Noa vernünftiger Weise hoffen, daß um die Zeit, wenn ihren Nachkommen wirklich einmal der Raum in einigen Gegenden des Erdbodens zu enge werden würde, von ihrem Theilungstraktat oder Testament die geringste glaubwürdige Nachricht übrig seyn würde? Es scheint, die Kunst zu schreiben war zu der Zeit noch nicht erfunden, die Länder des Erdbodens waren noch meistentheils ohne Namen, und müßten nach Graden der Länge und Breite, oder nach ihrer Lage und Figur beschrieben worden seyn, und wie sollten nun das die Nachkommen richtig behalten, um sich künftig darnach

achten

achten zu können? Wenigstens finden wir nirgends, daß eine Anstalt zur sichern Aufbewahrung dieses Traktats gemacht sey: junge Schriftsteller, die um ein paartausend Jahre zu spät leben, sagen uns wohl, es sey ein solcher Traktat gemacht, aber von dem Inhalt unterrichten sie uns nicht. Das zehnte Kapitel des ersten Buchs Mose wird doch wohl den Theilungstraktat nicht enthalten sollen? Es nennet eine Menge Völker, die von den drey Söhnen Noa abstammen, aber meistentheils sagt es weiter nichts von ihrer Wohnung: nur zum Unglük erzählt es uns, wo die Kananiter wohnten, so daß, wenn dieses Kapitel den Theilungstraktat enthielte, gerade das einzige Volk, dem Herr Nonne sein Land absprechen will, die Giltigkeit seines Besitzes am besten würde beweisen können.

Was für eine geographische Kenntniß des Erdbodens würde eine solche Theilung erfordert haben, wenn sie nach einiger Gleichheit eingerichtet seyn, und niemand sich über laesionem enormem et enormissimam beschweren können sollte? Ich kann mich nicht überreden, daß Noa Amerika, und noch ausserdem so viele uns bis auf diesen Tag unbekannte Länder, von deren Daseyn wir Nachricht haben, und wegen ihrer Beschaffenheit und Grösse unsere Unwissenheit gern bekennen, (*) gekannt haben sollte. Und eine Kleinigkeit war es doch wohl nicht, wenn Sem, Ham und Japhet in ihrem Theilungstraktat Amerika ausgelassen hätten! Aber nur

(*) Zu diesen gehörte um die Zeit, als ich zuerst schrieb, noch das unentdekte Land auf dem südlichen Hemisphärio, von dem man nun weiß, daß es ohngefähr so groß seyn könnte, als Europa. Dies im Theilungstraktat ausgelassen zu haben, wäre doch auch nichts geringes: und ich möchte wohl von einem Kenner dieses Traktats wissen, ob nun die Spanier, oder Franzosen, oder Engländer, oder gar Nachkommen Sems, oder Hams, daran das beste Recht hätten? ob die jetzigen Einwohner es mit Recht und Fug bewohnen, oder auch wie die Kananiter todtgeschlagen werden müssen?

bey Asien, Afrika und Europa stehen zu bleiben: sollten sie wohl den Inhalt dieser Länder gekannt, und, wie es zu einer gleichen und redlichen Theilung nöthig war, ohngefähr nach Quadratmeilen ausgemessen haben? Ich werde erstaunen, wenn jemand Ja sagt, und darauf schwören, daß er nicht wisse, was zu einer auch nur mittelmäßigen Ausmessung erfordert werde. Aber Quadratmeilen und Quadratmeilen sind noch nicht gleich: hier um Göttingen herum möchte eine einzige mehr werth seyn, als etliche hundert in dem Innersten der Afrikanischen Wüsten. Hatten denn diese fleißigen Leute, (die beyläufig den noch unbewohnten Erdboden etwas genauer gekannt haben müssen, als mein ehrlicher Freund, Herr Doktor Büsching, den bewohnten) die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit jedes Strichs auch fein geprüfet, und mit in den Anschlag gebracht? Wo nicht, so machten sie doch blindlings für ihre Nachkommen einen sehr verletzenden Vertrag. Und eben fällt mir noch bey, ob sie sich das große Afrika völlig so wüste mögen vorgestellet haben, als es auf unsern besten Landcharten aussiehet? Es wohnen, das merkt man nach und nach, mitten im Lande ziemlich grosse uns unbekannte Völker; mitten im Sandmeer der Wüsteneyen sind um die Gebirge und Quellen herum gleichsam Inseln fruchtbaren Landes, zu denen unsere Reisenden nicht durchdringen können: mehr aber wissen wir nicht, und würden die fruchtbaren Gegenden im innersten Afrika weder nach ihrem Umfang, noch nach ihrer Ergiebigkeit berechnen können. Ham muß sehr gutherzig, oder in der Geographie von Afrika über alles, was wir denken können, bewandert gewesen seyn, wenn er dies Afrika so gutes Willens in seinen Antheil der Erde nahm: und ich dächte, wenn er mir etwas von dem Goldstaube gäbe, den er nachher zum guten Glük in diesen Wüsten gefunden hat, und nur schwören könnte, daß er diesen guten Umstand nicht zum voraus gewußt, sondern erst lange nach Christi Geburt entdekt habe, (und dies Jurament wollte ich auch

wohl

wohl vor ihn ablegen) so wollte ich für ihn eine Schrift aufsetzen, und seine Läsion so darthun, daß am Ende die Kananiter Palästina noch mit Recht dazu nehmen könnten. Es wird mir in der That schwer, ernsthaft zu bleiben. Entweder die Söhne Noa müssen nebst ihrem Vater unsinnig gewesen seyn, als sie einen Theilungstraktat über eine ganz unbekannte Welt schlossen, und der gute Alte den Einfall bekam, ihn durch ein Testament zu bestätigen: oder die Fabel von einer solchen Theilung ist es.

Eine so unwahrscheinliche Geschichte zu beglaubigen, würden doch wirklich sehr richtige und alte Zeugen nöthig seyn. Die, welche man für die Theilung der Söhne Noa auftreten läßt, sind gemeiniglich um etwas mehr als zweytausend Jahr zu jung: Kirchenväter, die etliche Jahrhunderte nach Christi Geburt lebten, und von der Geschichte Noa unmöglich mehr wahres wissen komnten, als was sie aus den Büchern Mosis nahmen; haben sie aber mehr als Moses, so sind es Erdichtungen. Denn Josephus, den Herr Doktor Nonne zum Zeugen anführet, (*) doch ohne seine Worte beyzusetzen, hat nicht allein nichts von diesem Theilungstraktat, sondern

sagt

(*) Weil es mir selbst unglaublich ist, daß Herr D. Nonne Josephum unter den Zeugen nennen könne, und es meinen Lesern eben so unglaublich vorkommen möchte, so setze ich seine eigenen Worte, aus S. 38. der Dissertation hieher: *ex Judaeis allegamus principalem Josephum*, und unten in der Note: *Antiq. Judaic. L. I. c. VI. & ad illum omnino Bernardus in notis.* In diesem Kapitel beschreibt freilich Josephus die Völker, die von den Söhnen und Enkeln des Noa entsprungen seyn sollen, und sagt zum Theil, wo sie gewohnt haben: allein von einem Theilungstraktat hat er kein Wort. Herr D. Nonne kann schwerlich das Kapitel um die Zeit, da er schrieb, nachgelesen, sondern er muß wohl das Zitatum entweder aus einem andern Buche, oder aus eigenen ältern Excerpten, in denen er sich überhaupt etwas von der Vertheilung der Söhne Noa auf dem Erdboden gesammlet haben mochte, genommen haben.

sagt das gerade Gegentheil, und erzählt, jeder habe sich das Land zugeeignet, das ihm der Zufall zur Wohnung gab. Den Anfang seiner Erzählung von der Zerstreuung der Nachkommen Noa über den ganzen Erdboden, macht er mit diesen Worten: **Von hier aus wurden sie also zerstreuet, nachdem sie nicht mehr einerley Sprache hatten, und breiteten sich nach allen Gegenden in Kolonien aus. Jeder nahm das erste Land, wo er zukam, oder dahin in die Providenz führte, in Besiz, so, daß der ganze Erdboden, an den Seeküsten sowohl, als landwärtsein, bevölkert ward.** (*) Und bald darauf schreibt er im ersten Paragraphen des sechsten Kapitels von den Nachkommen Japhets: **Sie breiteten sich in Asien bis an den Fluß Tanais, und in Europa bis nach Gadira aus, und nahmen jeder das Land, das ihm der Zufall gab, in Besiz, weil es keine Einwohner hatte.** (**)

Epiphanius, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, also wenigstens 1800 Jahr jünger als Moses, ist der eigentliche Hauptzeuge von dieser sonderbaren Geschichte, dem hernach andere sie nachgesagt, und wohl gar den Ungläubigen eine Stelle unter den Ketzern angewiesen haben. Wo er sie selbst her hat, sagt er nicht deutlich: doch es ist am besten, ich setze seine eigenen Worte her. Sie stehen in seiner 66sten Haeresi, §. 83. S. 703. Er ist eben im Streit mit den Manichäern begriffen, die den Gott der Juden für ein böses Wesen hielten, und sich unter

andern

(*) Antiquit. L. I. c. 5.

(**) Γην ην ευχον καταλαμβανοντες, και μηδενος προκατοικησαντες. Diese lezten Worte will Bernard ausstreichen, und vielleicht hatte ihn Herr D. Nonne sich darum in seinen Collectaneis citirt, oder ihn citirt gelesen. Läßt man sie aber auch aus, so stehet doch noch nichts vom Gegentheil, nichts von einem Theilungstraktat da.

andern auf die Ungerechtigkeit des von ihm befohlenen Krieges gegen die Kananiter beriefen. Ein feiner Gott, sagt Manes bey ihm, nach dessen Gesez die Amoriter, die Gergesener, und andere Völker ausgetrieben, und ihre Länder den Israeliten zugetheilt wurden. Auf diese Anklage giebt Epiphanius zur Antwort: Dieser Ungelehrte wußte nicht, daß die Israeliten weiter nichts thaten, als ihr eigenes Land wieder erobern, und das fodern, was ihnen von Rechts und Eids wegen zukam. Denn Noa hat, da er allein mit den Seinigen aus der Sündfluth erhalten war, den ganzen Erdboden unter seine drey Söhne, Sem, Ham, und Japhet vertheilet, und über ihn, wie ganz wahrscheinlich ist, und gewiß keine Lüge oder Erdichtung, zu Rhinocorura (*) das Loos geworfen. Denn (das Hebräische, *Neel*, wird (von den 70 Dolmätschern) (**) Rhinocorura übersezt, und die Stadt heißt auch wirklich so in der Landsprache bey denen, die in der Gegend wohnen. (***) Dies Wort *Neël*, heißt im Hebräischen, Loose. Er erzählt hierauf, was für Länder jedem zugefallen sind, und insonderheit, daß Sem, der Vorfahrer der Israeliten, Palästina durch das Loos bekommen hat, Ham aber Afrika, und fährt fort: Nachdem nun das Loos gefallen war, rief Noa seine drey Söhne

---

(*) Eine Stadt zwischen Palästina und Egypten, die verschiedentlich bald zu diesem, bald zu jenem Lande gerechnet ward. Sie liegt noch südlicher als Raphia, das bey den arabischen Geographen die äusserste Gränze Syriens gegen Egypten ist, also nach ihnen schon in Egypten.

(**) Jes. 27, 12. wo die 70 Dollmätscher das Hebräische *Nachal Mitsraim*, durch *Rhinocorura* übersetzen.

(***) Dem Epiphanius, der in Palästina geboren, und in seiner Jugend selbst in Egypten gewesen ist, will ich diesen Umstand gern zuglauben, ob ich gleich bey dem darauf gegründeten etymologischen Beweise historischer Sätze anstehe.

zusammen, theilte die Erde, und nahm einen Eid von ihnen, daß keiner in das Loos seines Bruders brechen, oder ihn übervortheilen wollte. Allein Kanaan, der Sohn Hams, nahm nach seiner eigennützigen Gemüthsart Palästina in Besiz, und behielt es auch, so daß es gar von ihm den Namen des Landes Kanaan bekam. Denn das ihm zugefallene Land stand ihm nicht an, weil es unter einem zu heissen Himmelsstrich lag, daher ließ er sich in dem Lande Sems, und zwar in dem Theil, der heutiges Tages Judäa heißt, nieder. Die ganze Sache hat also blos einen etymologischen Grund, den allerschlechtesten, den man für Geschichte angeben kann. Die Gränze zwischen Palästina und Egypten macht in der Bibel *Nachal Mitsraim*, d. i. wie man es gemeiniglich übersezt, **der Bach Egyptens**, über den viel gestritten wird. (*) Epiphanius hingegen, der in Egypten gewesen ist, bemerkte, daß die Stadt Rhinocorura selbst Nachal, oder wie er es nach Art der Griechen schreibt, Neël, geheissen habe. Diesen Namen kann sie, wenn er auch Hebräisch seyn sollte, eine Sache, die bey einer Egyptischen Stadt sehr ungewiß ist, aus mehreren Ursachen, vielleicht aus einer uns ganz unbekannten, haben: etwan selbst von dem nicht weit davon fliessenden Bach Egyptens, oder weil sie in einem Thal lag, denn das heißt im Hebräischen auch Nachal; oder da Nachalah ein Erbtheil bedeutet, so konnte die erste zu Egypten gehörige Stadt **das Erbtheil der Egyptier** genannt werden. Das Wort bedeutet auch im Arabischen einen Palmbaum, eine Biene, und mehr anders, das alles der Stadt den Namen geben konnte. Allein weil doch Nachalah ein Erb-

(*) Man sehe meine dritte Arabische Frage, und des Herrn D. Büschings Geographie von Arabien, S. 464. oder S. 504. 505. der neuen Ausgabe.

Erbtheil bedeutet, und die Erbtheile bey den Hebräern zum Theil verloset wurden, und deswegen manchmal ein Loos (*Goral*) genennet werden, so erdichtet Epiphanius, der eben Ketzer widerlegen will, wider den klaren Gebrauch der Hebräischen Sprache, *Nachal* oder Neël heisse ein Loos. Und nun wird ihm aus diesem Namen wahrscheinlich, daß die Söhne Noa an diesem eben zwischen zwey Welttheilen gelegenen Ort das Loos über die Welt geworfen haben, ohngefähr so, als wenn ich die alte Geschichte Deutschlands mit folgender aus dem Namen Göttingen genommenen Erzählung bereichern wollte: die Gothen haben nach ihrem Auszuge aus dem Norden lange Zeit in Deutschland gewohnt, und ein mächtiges durch Gerechtigkeit blühendes Reich gehabt. Ihr vornehmstes Reichsgerichte war damals an dem Ort, wo jezt Göttingen stehet, welches davon den Namen Goth-Ding, oder Gothisches Gericht bekommen hat, indem bekanntermassen Ding im alten Deutschen so viel als Gericht bedeutet. Sagte ich dergleichen im Ernst, so verdiente ich, ausgelacht zu werden: und wenn Manichäer, die gewiß keine ungelehrte Sekte waren, Epiphanii Widerlegung gelesen haben, so müssen sie über seine Geschichte aus Neël herzlich gelacht haben.

Der mit Epiphanio zu gleicher Zeit lebende Philastrius gieng bey wenigerer Kenntniß noch einen Schritt weiter, und machte es gar zur Ketzerey, wenn man diese Theilung nicht glaubte. Sie ist bey ihm die 118te. Ob? und wie viel die Fabel älter ist? und wer sie zuerst erdacht hat, weiß ich nicht gewiß: daß sie aber nach Epiphanii Zeit von andern angenommen und wiederholt ist, brauche ich nicht zu sagen. Allein die weit jüngern Nachsprecher, auf die Herr Doktor Nonne sich beruft, z. Ex. Gregorius Syncellus aus dem achten Jahrhundert, oder die arabischen Geschichtschreiber, können, wenn ihrer auch noch so viele wären, in einer so alten Sache unmöglich etwas erweisen: wiewohl ei-

nige unter ihnen nicht einmal das sagen, wofür man sie anführt. Ich würde dies ganz übergangen haben, wenn Herr Doktor Nonne nicht den Eutychius (aus dem zehnten Jahrhundert) auf eine solche Weise anführte, daß ein Leser, der nicht genug Verdacht hat, ihn selbst nachzuschlagen, allerley egyptische Nachrichten von diesem Theilungstraktat bey ihm vermuthen muß: (*) und doch hat er kein Wort von dem Theilungstraktat, sondern blos die Zerstreuung der Nachkommen des Noa über den ganzen Erdboden, und die Fabel von 72 einzelnen Stammvätern, die 72 Völker gestiftet haben sollen.

Doch will man die Nachricht in Mose selbst gefunden haben. Und wo steht sie denn? Man sagt 1 B. Mos. 10, 25. wo Pheleg seinen Namen davon bekommen haben soll, **daß in seinen Tagen die Erde getheilt ist.** Allein hier mangelt gerade das einzige, worüber gestritten wird. Daß die Nachkommen Noa die Erde unter sich getheilt haben, leugnet niemand: wohl aber, daß sie einen Theilungstraktat gemacht haben. Sie theilten sie, da sie voneinander giengen, und ein Volk dieses, das andere jenes ledig stehende Land, wie es zukam, oder wie es ihm am besten gefiel, sich zueignete: und dies ist für Mosis Ausdruk genug, so verstand ihn auch Josephus; von dem Vertrage aber steht kein Wort da, und es ist ein blosses künstliches Spiel mit dem zweydeutigen Worte: **die Erde ward getheilt**, wenn man aus Mose den Theilungstraktat beweisen will.

Das Testament des Noa findet Herr Doktor Nonne in dem 1 B. Mos. 9, 24—27. über Sem und Japhet ausgesprochenen Segen, und dem Fluch über Ham und Kanaan. Er hält nemlich jeden prophetischen

Segen

(*) S. 38. *Porro Eutychius, qui, quae inter Egyptios credita fuerunt, ex illorum chronicis tradit. Annal. Alexandrin. pag. 52. seq.*

Segen der Altväter für ein Testament, sogar, daß er Worte GOttes 1. B. Mos. 17, 19. 20. die er aus Versehen für Worte Abrahams ansiehet, gleich in ein Testament verwandelt, in welchem Abraham das wüste Arabien, (ein Land, das ihm gar nicht zugehörte) an Ismael vermachte. (*) Ich will hier nicht fragen, ob es zur Zeit Noa, da die Welt noch dem Stande der Natur am nächsten war, schon Testamente gegeben habe? ob Noa von dem Erdboden mehr vermachen konnte, als was sein war, d. i. was er selbst in Besiz genommen und kultivirt hatte? ob es etwan zu Erlangung eines rechtmässigen Eigenthums schon genug war, Länder, die man selbst nicht gebrauchen kann, ja vielleicht nie mit Augen gesehen hat, in Gedanken in Besiz zu nehmen? ob ein Großvater auch das Recht habe, seinen Enkel, dessen Erziehung ihm nichts kostete, mit allen spätesten Nachkommen von nun an bis in Ewigkeit zum Leibeigenen zu vermachen? Es ist mir genug, daß Moses gar nichts von einem Testament saget, und ein Segen oder Fluch der Eltern, wenn auch gleich GOtt ihn zur Ehre des vierten Gebots augenscheinlich eintreffen läßt, noch kein Testament ist. Die Umstände, die den Segen und Fluch des Altvaters Noa begleiten, wollen sich auch gar nicht zu einem Testament schicken. Er spricht ihn weder als ein Sterbender, oder bey bemerkter Annäherung des Todes, noch irgend mit einiger zu erkennen gegebenen Absicht auf seinen Tod aus: sondern er war währender Trunkenheit von seinem einen Sohn sehr beschimpft und beleidiget, er erfährt dies, als er wieder von dem Schlaf, in welchen ihn die Trunkenheit gesezt hatte, erwachet, und er verflucht den unnatürlichen Sohn, der sich gegen ihn so gröblich vergangen hatte. Kann nun, wenn der Schriftsteller es nicht sehr ausdrüklich dabey sagt, ein Leser, der weiß, was ein Testa-

(*) S. 35.

Testament ist, darauf kommen, daß der vom Trunk erwachende und in einem heftigen Affekt seyende Vater, wenn er flucht, das Testament mache?

Theilungsvertrag und Testament sind also beydes unglaubliche Fakta, ohne einigen historischen Beweis. Gesezt aber, man nähme sie als richtig an, und folgerte aus ihnen, daß die Israeliten berechtiget waren, den Kananitern Land und Freyheit zu nehmen, so werden andere Völker sich gleichfalls auf diesen Theilungsvertrag und Testament gründen können; und da möchte ich doch wissen, ob ihr Kriegsrecht selbst Herrn Doktor Nonnen anders, als die grösseste Ungerechtigkeit vorkommen könnte? Die Karthaginienser waren ohne Zweifel von Herkommen Kananiter; die Kananiter sind zu ewiger Leibeigenschaft vermacht: also würden die Römer ein Recht gehabt haben, wenn sie auch nie von den Karthaginiensern beleidigt wären, sie mit Krieg zu überziehen, und alle, die nicht freywillig Sklaven werden wollten, als entlaufene Knechte todt zu schlagen. — Afrika fiel in der Theilung Ham zu; unsere Europäer, Portugiesen, Holländer, Franzosen, Engländer, Dänen, sind Nachkommen Japhets: folglich begehen sie ein Unrecht, wenn sie sich eine unbewohnte Insel, oder Küste, oder Hafen, dieses Welttheils zueignen, und die Nachkommen Hams sind berechtigt, wenn die Europäer das Land gebauet, oder den Haven recht brauchbar gemacht haben, sie ohne weitere Ursache anzugreifen und zu vertreiben. — Einige Gelehrte in Schweden haben behauptet, daß die Finnländer Nachkommen der zehn Stämme Israels sind: ich glaube freilich nicht, daß es mit Grund geschehe, indessen thun es doch ihre einheimischen Schriftsteller, und solche, deren Anführung sonst in einer Deduktion für sehr wichtig gehalten werden würde; selbst ein Schwedischer Reichsrath, der Graf Gustaf Bonde, in einer Schrift, die in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der schönen Wissenschaften gedrukt ist. Gesezt nun, ein anderer Europäischer König glaubte dies,

so

so wird er nach Herrn Nonnens Staatsrecht sich Finnland zueignen, und durch Gewalt der Waffen die jetzigen Einwohner, die Nachkommen Sems sind, und gar nicht nach Europa gehören, daraus vertreiben können, sonderlich wenn seine Vorfahren dies den Kindern Japheths von GOttes und Rechts wegen zustehende Land nie durch Friedensschlüsse abgetreten haben. Und wäre auch dieses geschehen, so könnte er noch immer wieder loskommen, denn er dürfte nur vorschützen, man habe damals nicht gewußt, daß die Finnländer Nachkommens Sems wären, sondern sie für ehrliche Nachkommen Japheths gehalten: da sie aber selbst das Gegentheil eingeständig wären, und die eigenen Schriftsteller der Schweden, noch dazu von solchem Range, den Europäern die Augen darüber geöfnet haben: so sey man an die durch Betrug erhaltene Cession nicht mehr gebunden. — Wenn aber ein Europäisches Volk unter solchem Vorwand Kriege anfangen wollte, so würde man sich doch gewiß über die unerhörte Ungerechtigkeit kaum genug verwundern können, und jedermann würde das Volk für einen Räuber halten. Und dies sollen die Ursachen seyn, mit denen man den Krieg der Israeliten rechtfertigen will!

§. 30.

Ob die Cananiter durch Beleidigungen der Israeliten ihnen Ursache zum Kriege gegeben haben, und selbst der angreifende Theil gewesen sind?

Eine ganz andere Vorstellung von dem Rechte der Israeliten an Palästina macht der Herr Professor Stiebriz in einer 1759. herausgekommenen Dissertation *de justitia caussæ Israelitarum in bello adversus Cananitas suscepto*, von der die Hauptsachen ihm, die Ausführung aber, bey welcher vielleicht die Sache etwas verliert, seinem Respondenten, Herrn Depke, zugehören; und es scheint mir, daß dieser auch einige schwächere Gedan-

ken eingerükt habe, die vielleicht Herr Stiebriz nicht für die seinigen erkennen möchte: weil ich aber nicht im Stande bin, sie mit Gewisheit von einander abzusondern, so muß ich einen von beyden, entweder Herrn Stiebriz oder Herrn Oepke wählen, um ihn immer zu nennen.

Nach Herrn Oepken hatten die Israeliten freilich alte Verheissungen GOttes, daß sie dereinst Palästina besitzen sollten: allein er gestehet ein, daß dieses ihnen noch kein Recht zum Kriege gab, sondern sie mußten die Zeit geduldig erwarten, da ihnen die Providenz entweder dies Land ohne Schwerdtschlag und auf eine friedliche Weise gab, oder eine rechtmässige Ursache zum Kriege verschaffete. Dies leztere geschahe. Denn da die Israeliten sich immer jener göttlichen Verheissungen gerühmt hatten, und nun aus Egypten giengen, so schöpften die Cananiter Verdacht, furchten sich vor dem gleichsam über ihrem Kopfe gezükten Schwerdt, und fiengen zuerst Feindseligkeiten an.

In der That, wenn dies geschehen wäre, so schiene es ihnen kaum zu verdenken, und nichts mehr zu seyn, als was Carl des fünften peinliche Halsgerichtsordnung einem jeden sogar im bürgerlichen Zustande erlaubt, wenn jemand den gezükten Degen über ihm hält, sich zu wehren, ehe es zu spät ist, und er wirklich zuhauet. Es würde freilich nur eine zweideutige Ursache zum Kriege seyn, wenn unter einem andern Volke Weissagungen herumgehen, daß es dereinst unser Land besitzen solle. Wenn aber eben dies Volk seine bisherige Wohnung verläßt, öffentlich vorgiebt, daß es nunmehr die Erfüllung seiner Weissagungen erwarte, sich unserm Lande nähert, und sogar von den Benachbarten den Durchmarsch fodert; so kann uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir ihm früh genug entgegen gehen, und es hindern, in unsere Gränzen einzubrechen; und wir werden, wenn wir dieses thun, dadurch nicht die ersten Beleidiger. Haben wir dies Recht nicht, so sehe ich nicht ab, wie wir jemals sicher seyn können.

Man trage die Sachen nur durch eine Fiktion in unsere Zeiten über, damit es uns leichter werde, so darüber zu urtheilen, als wir sonst zu urtheilen gewohnt sind. Gesezt, unter den Catholicken stünde ein Prophet auf, der die Ausrottung des protestantischen Glaubens verhiesse: ein mit dem Creuz gezeichnetes Heer versammelte sich im südlichen Europa, verliesse sein Vaterland, und gäbe vor, daß es hoffe, durch seine Waffen die Weissagung zu erfüllen, es bäte sich auch bereits den Durchzug durch einige neutral bleiben wollende Länder nach unsern Gegenden aus: sind wir schuldig, es erst in unserer Gränze zu erwarten, und es darauf ankommen zu lassen, was es mit uns anfängt? Wenigstens von dem Herrn Professor Stiebritz meyne ich gewiß zu seyn, daß er dies nicht behaupten werde.

Allein nicht einmal von diesen Feindseligkeiten der Cananiter disseits des Jordans, (denn auf die kommt es eigentlich an, weil die Israeliten dieser ihr Land nach der göttlichen Verheissung in Besiz nehmen wollen,) finden sich Spuren: und man muß sich in der That über ihre Gedult oder Furcht verwundern, daß sie den Israeliten nicht mit vereinigter Macht in die Arabischen Wüsten entgegen gegangen sind, oder wenigstens den Königen jenseits des Jordans ein Heer zu Hülfe geschikt haben. Es kommt also die Frage nicht einmal darauf an, ob die Cananiter das Recht hatten, wider ein Volk von der Art die ersten Thätlichkeiten vorzunehmen, sondern, ob sie irgend den Anfang der Feindseligkeiten gemacht haben. Dies scheint nicht geschehen zu seyn: denn wenigstens Moses, der die Israeliten zum Kriege gegen die Cananiter aufmuntern will, folglich eine solche Geschichte nicht vorbey gelassen haben würde, meldet nirgends, daß die Cananiter sich an den Gräbern Abrahams, Isaaks und Jakobs, die mitten in ihrem Lande lagen, vergriffen haben, und, wie oben schon erwähnt ist, der Besiz von Sichem uud den umliegenden Gegenden scheint den Israeliten ruhig verblie-

ben zu seyn. Worin sollen also die ersten Feindseligkeiten der Cananiter bestanden haben?

Aus der angeführten Dissertation weiß ich keine, als folgende herauszubringen, denen ich immer sogleich im Namen der Cananiter die Antwort beyfügen will.

1) Die Cananiter werden doch etwas gethan haben, um die Israeliten, da sie noch in der Ferne waren, aufzuhalten. Vielleicht haben sie andere Völker zum Kriege gegen sie, oder zu Auffangung der Zufuhr, gereizt, und ihnen wohl gar Subsidien in dieser Absicht gegeben. (§. 65. der Dissertation) Herrn Oepkens Worte: *quis sibi persuadebit, Cananitas omnes, interque eos imprimis trans-Jordanenses, quorum capitibus periculum maxime imminebat, hic nihil omnino egisse?* sind dem, der ihn widerlegen will, so günstig, daß ich sie nicht unausgezeichnet lassen konnte.

Antwort. Heißt das in der That etwas anders, als, wir necken ein Volk dergestalt, und setzen es in eine so gegründete Besorgniß, daß es, wenn es vernünftig ist, nicht unterlassen kann, uns anzugreifen: und so bald es das thut, haben wir eine rechtmässige Ursache zum Kriege? Es ist eben der Fall, als wenn jemand im Walde mir nahe kommt, und mir erzählt, von GOttes und Rechts wegen gehöre mein Geldbeutel sein, mich auch meinen Weg nicht allein gehen lassen will, sondern sich immer zu mir gesellet. Ich denke, wenn mein Geldbeutel nicht sein ist, so würde ich wohl nicht unrecht handeln, auch schon in einer Entfernung auf ihn zu schiessen, ehe er mir so nahe kommt, mich zu Boden werfen zu können. Und bey dem allen erzählt Moses nirgends, daß das geschehen sey, was Herr Oepken vermuthet. Schwerlich würde er es doch verschwiegen haben, wenn es die rechtmässige Ursache des Krieges war, den er befahl. Vielmehr scheint es, die Cananiter disseits des Jordans thaten nichts,

entwe-

entweder aus Furcht, und um den Feind nicht zu reizen, oder weil sie in so viele kleine Königreiche zertheilt waren.

2) Die Philister waren so feindselig gegen die Israeliten gesinnet, daß Moses nicht einmal wagte, den nächsten Weg nach Palästina durch das Philisterland zu nehmen, weil sie ihn gewiß mit gewafneter Hand empfangen haben würden: 2. B. Mos. 13, 17. sie erzitterten auch vor den Israeliten, 2. B. Mos. 15, 14. weil sie wußten, daß der Strich, den sie bewohneten, mit zum verheissenen Lande gehörte: und sie hatten ehedem einige Israeliten, (beiläuffig, die ihnen ihr Vieh hatten wegnehmen wollen) todtgeschlagen. 1. Chron. 7, 21. (§. 66. n. 1.)

Antwort. Die Philister sind nicht Cananiter, sondern ein ganz anderes Volk von Egyptischer Herkunft. Gesezt, sie hätten den Israeliten etwas zu Leide gethan, was konnten die Cananiter dafür? Dies wäre eine Ursache zum Kriege, wie die in der Fabel vom Wolf und Schaaf.

Allein ich sehe nicht einmal, worin die Beleidigung der Philister gegen die Israeliten bestehen soll, das einzige ausgenommen, daß sie sich vor 150 Jahren ihr Vieh nicht wollten wegtreiben lassen, sondern sich wehreten. Sich fürchten, ist noch keine zum Kriege berechtigende Beleidigung, oder Alexander müßte Recht gehabt haben, die Römer anzugreifen, weil sie, wie Livius berichtet, besorgt waren, er möchte, wenn er mit dem Orient fertig wäre, seine Waffen gegen Westen wenden. Bey einem solchen Völkerrecht würde es niemals einem Conqueranten an rechtmässigen Ursachen zum Kriege fehlen: denn bey seinen Siegen werden gewiß andere Völker sich fürchten, und jede, auch noch so friedfertige, grosse Macht prägt doch immer einigen Nachbarn Furcht ein. Eben so wenig ist es eine Feindseligkeit, wenn wir nicht geneigt sind, einem gewaffneten Volke den

Eingang in unser Land zu gestatten, sonderlich wenn es uns dabey erzählet, unser Land werde künftig das seinige werden.

3) Die Amalekiter griffen 2. B. Mos. 17. die Israeliten ohne einzige gegebene Ursache an. (§. 66. n. 2.)

Antwort. Ich gestehe ein, daß dies die Israeliten zum Kriege gegen diese Amalekiter berechtigte, den sie auch geführt haben. Ich gehe noch weiter, und biete Herrn Oepken von freien Stücken einen Saz an, den er für sich gebrauchen kann: nemlich Daß Cananiter und Amalekiter von einerley Herkunft waren, blos mit dem Unterschied, daß die in Arabien wohnenden Nachkommen Canaans, Amalekiter, und die in Palästina, Cananiter hiessen. (*) Allein da die Cananiter in mehrere unabhängige Königreiche zertheilt waren, so sehe ich wieder nicht, wie die Israeliten eine von den Arabischen Amalekitern erlittene Beleidigung an den in Palästina auf der Abendseite des Jordans wohnenden Cananiter rächen wollte. Es ist eben so, als wenn jemand Deutschland mit Krieg überziehen wollte, weil etwan die Schweden, die mit uns von einerley Herkunft sind, oder die Holländer, oder Schweitzer ihn angegriffen hätten.

4) Ein Cananitischer König, der von Arad, grif die Israeliten von freyen Stücken an, da sie sich seinem Lande näherten. 4. B. Mos. 21, 1 — 3. Das hätte er nicht thun, sondern warten sollen, bis die Israeliten wirklich in seine Gränzen einbrachen, und sich denn erst wehren. (*Atrocissimum se prorsus & implacabilem hostem demonstravit, quod tum iterata vice in eos irrueret, nequaquam lacessitus, tum vero intra fines suos sese non contineret cum exercitu ut eos forte defenderet.* (§. 66. *n.* 3.)

Antwort.

---

*) *Spicilegium geographiæ Hebræorum exteræ, T. I. pag.* 170 — 174.

Antwort. Es sey so, der König von Arad hatte unrecht, so haben auch die Israeliten seine Stadt dafür zur Wüste gemacht. Allein was gehet dies alles die übrigen Cananitische Könige an, die wirklich so, wie Herr Oepken es will, gehandelt, und gewartet haben, bis die Israeliten über den Jordan in ihr Land kamen?

5) Die beiden Amoritischen Könige jenseits des Jordans, Og und Sihon, haben den Israeliten nicht allein den Durchzug nach Palästina abgeschlagen, sondern sind auch selbst der angreifende Theil geworden. (§. 66. n. 4. 5.)

Antwort. Und abermals, was gehet dies die übrigen Cananitischen Könige disseits des Jordans an, um deren Land es eigentlich zu thun ist, und die jenen beiden Königen nicht einmal Hülfe geschikt haben? Freilich hatten die Israeliten Recht, da Og und Sihon sie wegen einer blossen Bitte um den Durchzug angegriffen hatten, sich, da sie siegeten, des Landes dieser beiden Könige zu bemächtigen. Allein auf die Länder disseits des Jordans wuchs ihnen dadurch kein Recht zu, wenn sie nicht schon vorhin eins hatten. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man die Ursachen des lezten Krieges der Franzosen gegen Preussen auf folgende Weise vorstellen wollte: **Die Franzosen verlangten von Hannover den Durchmarsch, um vor Magdeburg gehen zu können. Hannover schlug ihnen den Durchzug in die Preussischen Länder ab. Hierdurch bekam Frankreich Recht, den König von Preussen zu bekriegen.** — Gewiß die Franzosen selbst würden einen solchen Sachwalter verbitten, und ihm harte Namen geben: und doch waltet noch der Unterschied ob, daß bey der Hannöverischen Armee Preussische Hülfsvölker waren.

6) Die Moabiter furchten sich vor die Israeliten, vereinigten sich mit den Midianitern wider sie, und dungen Bileam, um sie zu verfluchen. (§. 68.)

Antwort. Was gehet dies irgend die Cananiter an? Beide Völker, Moabiter und Midianiter, waren gar nicht mit den Cananitern, sondern mit den Israeliten selbst verwandt, und Abrahams oder Lots Nachkommen. Wenn diese sich feindselig aufführeten, so hatten die Israeliten Recht zum Kriege gegen sie, nicht aber gegen die Cananiter: sie üben sogar dies Recht nicht einmal gegen die Moabiter, und verschonen die Gränzen dieses Volks; wie wunderlich wäre es denn nun gewesen, sich für das, was die Moabiter ihnen zu Leide gethan hatten, nicht an den Moabitern, sondern an den Cananitern zu rächen?

7) Die Cananiter werden in der Bibel Feinde der Israeliten genannt, und haben auch wirklich, nachdem die Israeliten über den Jordan gegangen waren, Krieg wider sie geführet. (§. 69. 70.)

Antwort. Dies ist kein Wunder. Sie wehrten sich, da sie angegriffen wurden, und nun waren sie freilich Feinde der Israeliten. Welches Volk würde dies nicht gethan haben? Allein rechtfertigte diese abgedrungene Gegenwehr den Angriff der Israeliten?

Ob die Israeliten Recht hatten, als ein ausgetriebenes, keinen Siz auf dem Erdboden habendes Volk, in andere Länder einzufallen.

Ich muß hier einen neuen Abschnitt machen, den ich mit keiner Paragraphenzahl bezeichnen kann, wenn nicht die sämtlichen folgenden Zahlen geändert werden sollten, welches manchen Lesern unangenehm seyn möchte.

Der seelige Herr Professor Faber hat in der Zeit, die zwischen der ersten und zweiten Ausgabe meines Mosaischen Rechts verlaufen ist, in seiner Archäologie der Hebräer (*) S. 94—101. ein ganz neues Recht, unter dem die Israeliten Palästina hätten in Besiz nehmen können, ausfündig gemacht, das ich nun noch in der zweiten anführen und untersuchen muß.

Die

(*) Hier sey mir doch einmal eine Erklärung erlaubt. Ohne mich auf die vielen einzelnen Grobheiten einzulassen, die Herr Faber, mein fast in allen Collegiis gewesener Auditor, und um den ich noch andere Verdienste zu haben meinte, auch wohl allenfalls erweisen könnte, in diesem Buche bey aller Gelegenheit gegen mich begehet, (denn dies möchte nach seinem Tode nicht schiklich, vielleicht auch, wenn er noch lebte, meinen Lesern nicht angenehm und unterhaltend seyn) finde ich mich doch genöthiget, folgendes ein für allemal zu erinnern.

Ich habe seit langer Zeit die, wie der Titel des Collegii im Lectionsverzeichniß zu lauten pflegte, *Antiquitates domesticas Hebræorum*, nach sieben blos für meine Auditores gedrukten, und weil das Ende noch mangelt, nicht ins Commerz gekommenen Bogen gelesen. Doch sind sie in genug Händen meiner gewesenen Zuhörer. Alle diese werden sich über die grosse Aehnlichkeit meines eben genannten Compendii, und noch mehr des darüber gelesenen Collegii mit Herrn Fabers Archäologie wundern müssen, und haben sich auch zum Theil darüber schon gewundert: sogar die Ordnung ist meistentheils dieselbe, und was noch sonderbarer ist, in einigen von mir bis 1766. beybehaltenen,

und

Die Israeliten sollen gethan haben, was alle andere Völker thaten, und bey ihnen Recht und Praxis war: diese fallen, wenn sie aus einem Lande vertrieben werden, in ein anderes ein, z. E. die Hunnen, die Hr. Faber ausdrüklich nennet. Seiner Meynung nach soll dies auch recht

---

und erst im Jahr 1773, da ich das Collegium das nächstemal las, abgeänderten und widerlegten Irrthümern, kommt Herr Faber, der im Jahr 1766 dies nemliche Collegium bey mir hörte, in seiner Archäologie mit mir überein. Dabey ist dem ehrlichen, ein neues Feld urbar machen wollenden Mann so unbekannt, daß je ein Versuch zu Sammlung der häuslichen Antiquitäten der Hebräer gemacht ist, daß er seine Vorrede zur Archäologie anfängt: Wenn diese Schrift sich mit kirchlichen oder politischen Alterthümern der Hebräer beschäftigte; so würde die Menge grosser und kleiner Bücher, welche darüber vorhanden sind, eine vorläufige Anzeige, worinn das meinige von andern abgehe, was es neues enthalte, nothwendig machen, (die Anzeige, wo es hergenommen sey, wäre hier eher anständig gewesen) um dem Verdacht, als hätte ich eine überflüssige Arbeit unternommen, vorzubeugen. Allein da diejenigen Alterthümer, welche den Lebenswandel, das Hauswesen, den Nährstand, die Künste und Wissenschaften der Hebräer ꝛc. betreffen, bisher in keinem besondern Werk verzeichnet sind; so darf ich bey der Ausgabe dieser Archäologie, welche das Privatleben dieser Nation zu beschreiben die Absicht hat, so wenig jenen Verdacht besorgen, daß ich vielmehr meine Leser zu fragen wage, warum man bisher diesen Theil der hebräischen Alterthümer so hintangesezt habe? Sind Dunkelheiten, darinn dieselbe vergraben lag, Schwierigkeiten, aus welchen dergleichen Untersuchungen zu entwickeln waren, oder Vorurtheil, als wäre eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der alten Welt zur Aufklärung der heiligen Schrift entbehrlich, an dieser Versäumniß Ursache gewesen? (Was doch Herrn Faber alles einfällt, da er sich 1773 nicht entsinnen kann, dies selbige Collegium 1766 gehört zu haben, das er 1773 mit Zusätzen in seiner Art drucken läßt!) Beydes ist nicht wohl glaublich. An kleineren Versuchen hat es nicht ganz gefehlt. Fleury's Sitten der Israeliten,

recht seyn, denn irgendwo muß doch das ausgetriebene Volk bleiben, und wie er witzig sagt, der Uebergang in einen andern Planeten ist so leicht nicht. Es soll also Recht haben, sich mit Güte und Gewalt in einem andern Lande festzusetzen. In dem Fall sollen sich nun die Israeliten befun-

---

ten, Christian Benedikt Michaelis lateinische Abhandlung vom Hauswesen der Patriarchen, (sind meines sel. Vaters zwey Dissertationes de œconomia patriarchali, aber nicht die Bogen von mir, mit denen Hr. Faber so viel Aehnlichkeit hat, und sie doch gar nicht kennet) der dritte Theil von Ikens Hebräischen Alterthümern, des Herrn D. Stosch ökonomische Archäologie des Neuen Testaments sind dieser Art, u. s. f. In eben dem Ton gehet Herrn Fabers Vorrede zu einem Buch, dessen Entstehungsart er besser wußte, fort. Allerdings hat er auch darinn viel eigenes, das ich ihm nicht allein nicht streitig machen, sondern auch meistentheils sehr dagegen protestiren würde, wenn man mir es zuschreiben wollte. Unter diesem ihm eigenen, dadurch er sich ausser Verdacht zu setzen suchte, sind nun auch Widersprüche gegen mich, bey denen doch häuffig etwas in meinem Collegio gesagtes, oder gar in Schriften von mir ausgeführtes, zum Grunde liegt, und ich, wie es Herr Lessing mit dem gewöhnlichen Berlinischen Ausdruk nennet, mit meinem eigenen Fett betrüpft bin. Doch wird man diese Widersprüche vorzüglich finden, wo ich die Sätze nicht blos im Collegio und den sieben nie ins Publikum gekommenen Bogen, (denn da wird wahrhaftig Herr Faber meinen Namen nicht verrathen, und weiß gar nichts davon,) sondern in andern Schriften gesagt hatte. Dies alles ist nach einer auf kurze Zeit nicht unklugen Politik eingerichtet.

In der That, zu allem diesem gehörte eine entschlossene Seele, da doch so manche aus mehreren Gegenden Deutschlands eben dies Collegium vorher, und im Jahr 1766 mit Herrn Faber gehört hatten, und unter diesen auch einige angesehene Gelehrte, die sich so viel, oder mehr als er, in der gelehrten Welt bekannt gemacht hatten. Die sonderbare Verwandtschaft seiner Archäologie mit meinen häuslichen Alterthümern mußte jedem, der je bey mir darüber gehört hatte, jedem, der einmal meine Bogen zu Gesichte bekam, in die Augen fallen. Aber nun wird auch begreiflich, warum Herr Faber mich nie nennet, wo er mit mir übereinstimmet, sondern blos, wo er einen Widerspruch

gegen

befunden haben: sie verliessen Egypten ungern, aber sie mußten es thun. denn sie wurden darin tyrannisch unterdrükt, da sie vorhin ein freies nomadisches Volk gewesen waren; man werde doch nicht von ihnen verlangen, daß sie sich in die Arabischen Wüsten einquartiren sollten. Die Ursache, warum sie sich gerade nach Palästina wandten, kommt zum Theil mit der überein, die ich angegeben hatte, und die man §. 31. finden wird, nemlich, weil ihre Vorfahren in dem Lande als herumziehende Hirten gewohnet hatten, nur mit dem Unterscheid, daß Herr Faber annimmt, die Cananiter sind die ursprünglichen rechtmässigen Besitzer von Palästina gewesen, und die aus Egypten vertriebenen Israeliten hätten zunächst nur die Erlaubniß, ihr Vieh auf die öffentlichen Weiden zu treiben, wieder fordern können. Aber die Cananiter würden dies verbeten haben, auch konnten die Israeliten sich den Cananitern nicht unterwerfen, und ihre Unterthanen werden, da sie einmal ein freies Volk waren, also mußten sie thun, was sie thaten, die ursprünglichen rechtmässigen Besitzer des Landes austreiben, und das um so viel mehr, weil nach der starken Vermehrung der Israeliten das Land beide Völker nicht würde haben fassen können, auch das Beisammenwohnen zu steten Streitigkeiten Anlaß gegeben haben würde.

Wider das, was Herr Faber von mir beibehalten hat, wird man hier keine Einwendungen erwarten, also nicht

---

gegen mich, das ist nicht, gegen den mündlichen mich, auch nicht gegen die nie ins Publikum gekommenen Bogen, sondern gegen meine Schriften mit schwerer Natur erkünstelt hat: und denn, warum dies lezte mit so vieler, von mir unverdienten, Grobheit und Feindseligkeit geschiehet. Das Kunststük ist schon sonst, nur nicht so leicht im Gedrukten, sondern in Collegiis prakticirt, auf den zu schimpfen, dessen Collegia man abliest. Richardson hat schon etwas ähnliches bey den Schulkindern bemerkt: sie spucken auf das Butterbrod, daß andere der Appetit vergehen soll, es ihnen zu nehmen. Man wird einem, der so oft in dem Fall ist, sehr treuherzig gebraucht und dabey geschimpft zu werden, es nicht übel nehmen, daß er Einmal davon redet.

nicht dagegen, daß die Israeliten die Weiden ihrer Vorfahren wieder fordern konnten: dies soll aber auch seiner Meinung nach nicht das Jus belli der Israeliten seyn, sondern sie nur determiniren, lieber in Palästina, als in ein anderes Land einzubrechen. Mangel an Wohnung, und vorgegebene Vertreibung aus Egypten, sind es, auf die er eigentlich ihr Recht gründet: und dagegen habe ich folgendes zu erinnern:

1) Das Beyspiel der Hunnen ist der Sache nicht eben vortheilhaft. Von dieser ihrer Gerechtigkeitsliebe hat man so sonderbare Begriffe, daß es eher eine Anklage gegen die Israeliten zu seyn scheint, wenn man sagt, sie haben den Krieg nach dem Recht der Hunnen angefangen.

2) Ein Volk, das aus seinem bisherigen Lande wirklich vertrieben würde, hätte freilich allerdings ein Recht, auf dem Erdboden Wohnungen zu suchen. Allein entweder muß es dies in ungebauten und unbesessenen Gegenden thun, dergleichen es noch jezt auf dem Erdboden giebt, und vor 3000 Jahren weit mehrere gegeben haben muß, sie mögen so rauh seyn, als sie wollen: oder es muß sich dem Volk, in dessen Lande es eine Wohnung sucht, unterwerfen. Will ich, um nicht auf freier Strasse zu liegen, nachdem mir das Haus abgebrannt ist, in eines andern Haus einkehren, so muß ich ihn ja als Hausherrn erkennen, nicht aber aus Besorgniß, wir würden uns beide im Hause nicht vertragen können, ihn mit allen den Seinigen todtschlagen. Eben so müssen auch Völker gegeneinander handeln.

3) Wir haben wirklich den Fall, da ein Volk, noch dazu ein sehr tapferes und dabey barbarisches, sein Land verlieret, und eine Wohnung suchen muß, in der alten Geschichte, wenigstens nach der Erzählung

des Florus. (*) Cimbrer und Theutoner verlieren ihr Land durch eine Ueberschwemmung, (**) sie bitten sich Land von den Römern aus, und versprechen, ihnen dafür zu dienen, petentes: *ut Martius populus aliquid sibi terræ daret, quasi stipendium: cæterum, ut vellet, manibus atque armis suis uteretur:* nur, da die Römer dies abschlugen, vielleicht auch, wie Florus bemerkt, (*) wegen wahrer Unmöglichkeit abschlagen mußten, so gebrauchten sie Gewalt. Verhält sich die Sache auf die Art, wie Florus sie erzählt, so ist freilich gegen die Cimbrer und Theutoner nichts weiter zu sagen, denn irgendwo mußten sie bleiben, sie handeln wie einer im Schiffbruch, der dem andern das Brett nehmen will, um selbst zu entschwimmen: und doch führt auch alsdenn das andere Volk einen eben so gerechten, oder noch um etwas gerechtern Krieg, wenn es seine längstbesessenen Aecker vertheidiget, und falls es sieget, kann man ihm das nicht übel nehmen, was die Römer thaten, das ganze Volk, das keinen Siz hat, vertilgen. Vielleicht haben die Römer hier unpolitisch, und zugleich grausam gehandelt, wenn sie nemlich irgendwo ein Unterkommen für die Cimbrer und Theutoner hätten verschaffen können: wenigstens glaube ich nicht, daß der jetzige König von Preussen, (denn Rußland will ich nicht nennen, um den Einwurf zu vermeiden, es habe so viel wüstes Land, als die Römer nicht hatten) wenn ein tapferes Volk von einigen hunderttausend Mann ihm eben den Antrag thäte, so handeln würde, wie die Römer, ungeachtet sein Land mit dem damaligen Römischen Staat an Grösse nicht zu vergleichen ist. Er fände

(*) Libr. III. c. 3.
(**) *Profugi, cum terras eorum inundasset Oceanus.*
(*) *Sed quas daret terras populus Romanus, agrariis legibus inter se dimicaturus?*

fände gewiß Mittel, die Cimbrer und Theutoner aufzunehmen: und hat schon, sonderlich in der lezten Theurung, so manchen in sein Land flüchtenden Fremden diese allgemeine Menschenliebe sehr ohne seinen Schaden bewiesen. Allein gesezt, die Römer befanden sich wirklich in der Unmöglichkeit, die Cimbrer und Theutoner aufzunehmen, so kann man ihnen nicht verdenken, was sie thaten. — Dies nun auf die Israeliten angewandt: gesezt, die Israeliten wären wirklich wie doch nicht ist, in dem Fall der Cimbrer und Theutoner gewesen, so hätten sie müssen, gleich ihnen, eine demüthige Gesandtschaft an die Kananiter schicken, sich Weiden oder Aecker ausbitten, und dabey antragen, *ut vellent manibus atque armis suis uterentur*, d. i. Unterthanen und Söldner der Kananiter zu werden. Denn hätten sie nach eben dem Naturrecht, das barbarische Völker, Cimbrer und Theutoner, erkannten, nicht aber nach dem hunnischen Recht gehandelt. Hätten denn das die Kananiter abgeschlagen, so wäre Gewalt von Seiten der Israeliten nicht unrechtmäßig gewesen, aber doch träte der zweideutige Umstand ein, der gerade im Jure naturae so selten und unangenehm ist, daß die Kananiter noch mehr Recht gehabt hätten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und einem Volk, das in dieser Welt keinen Raum hatte, und sich ihnen aufdrang, eine Wohnung, nicht, wie Herr Faber sagt, in einem andern Planeten, sondern in der andern Welt anzuweisen, wie die Römer den Cimbrern und Theutonern. Hier wäre also Recht gegen Recht gewesen.

4) Was Herr Faber von Arabien sagt, ist nicht glüklich angebracht. Hatten die Israeliten sich 40 Jahr in Arabien aufgehalten, wo es noch dazu dem zweiten Geschlecht so wohl gefiel, daß Moses befürchtet, die Israeliten möchten von Eroberung des ihnen be-

stimmten Landes abwendig gemacht werden, (*) so konnten sie gewiß den Mangel einer Wohnung nicht zur Ursache ihres Einbruchs in Palästina anführen. Arabien hat Weiden für das Vieh, es hat aber auch, selbst in einigen der Wüsten, die die Israeliten durchzogen, wie man aus Herrn Niebuhrs Reise siehet, nicht ganz unfruchtbare, und einer noch weitern Kultur fähige Gegenden, z. Ex. die sogenannte Wüste Faran, und andere. Aber kurz, wo ein Volk 40 Jahr gewohnt hat, kann es noch länger wohnen: hatte die Providenz es da so lange, auch nur durch das ungewöhnlich häuffige Manna, genähret, so konnte sie dies ferner thun, und das Manna hatte wirklich noch nicht aufgehöret, (**) so lange sie jenseits des Jordans waren. Und wenn man antwortete, die Providenz wollte dies nicht weiter thun, sondern beföhle, Palästina zu erobern, so kämen wir eben dahin wieder zurük, wo wir §. 28. gewesen sind.

5) Aber alles bisher gesagte ist nur blos hypothetisch, auf den Fall, wenn die Israeliten wirklich aus ihrem bisherigen Vaterlande vertrieben, und in gleichen Umständen mit den Cimbrern und Theutonern gewesen wären. Das sind sie ja aber offenbar nicht. Wie kann doch Herr Faber die Israeliten als ein vertriebenes Volk, das kein Vaterland hatte, beschreiben, da sie den Auszug aus Egypten, den der König ihnen so oft abschlägt, zu wiederholtenmalen, unter dem Versprechen der Rükkehr, und nur um am Berge Sinai zu opfern, verlangen, und endlich, nachdem er ihnen so oft abgeschlagen ist, erhalten? Wäre es wahr, was einige ausländische Schriftsteller unglüklich genug erdichtet haben, daß sie wegen des (in Egypten einheimischen, und wohl eigentlich daher mitgebrachten) Aussatzes ausgetrieben wären,

so

(*) 4 B. Mos. 32, 7—15.
(**) Jos. 5, 12.

so wären sie doch noch einigermassen im Fall der Cimbrer und Theutoner, wiewohl alsdenn auch andere Völker desto mehr Recht gehabt haben würden, sie nicht aufzunehmen, wenigstens eben das, nach welchen man einen mit der lue venerea Behafteten, der kein Bette hat, nicht in das seinige aufnimmt. Aber zum Unglük erzählt Moses die Sache ganz anders, und sagt uns, die Egyptier wollten die Israeliten mit Gewalt behalten, und diese wollten mit Gewalt auswandern. Bey diesen Umständen einem Volke sein Land abzufodern, unter dem Vorwand, man habe kein Land, und wenn es nicht nach vorgeschehener Abforderung von selbst weggienge, es todt zu schlagen, wäre nichts anders als klare Räuberey. Aber, sagt Herr Faber, sie waren ein freies Volk, und von den Egyptiern unterdrükt, mußten also aus Egypten ausziehen! Das folgt noch nicht. Ein freies Volk waren sie ohnehin nicht mehr, nachdem sie sich in Egypten niedergelassen hatten, sondern Unterthanen des Königs geworden, der sie herein rief: und daraus, daß jezt die Beduinen in Egypten, die Herr Faber sehr unwahrscheinlich und aus unzuverläßigen Nachrichten für zwey Millionen Männer ausgiebt, (*) dem sehr schwachen und in den lezten Zügen liegenden türkischen Staat nicht völlig unterworfen sind, sondern sich ziemlich unabhängig machen, kann man nicht auf die blühenden Zeiten der mächtigen Pharaonen schliessen; sondern wen diese nach Egypten riefen, und ihm Wohnung und Weide anwiesen, war gewiß Unterthan, obgleich Unterthan von der begünstigten Art, und nicht Sklave. Freilich sich unterdrücken, und ihre Kinder in den Nil werfen zu lassen, waren sie nicht schuldig. Aber alle

(*) S. 96. Die Anzahl der Israeliten reichet gar nicht an die Menge der Beduinen (nemlich derer in Egypten; denn von denen ist die Rede) jene erstrekte sich auf 600,000 Mann, und diese auf zwey Millionen.

diese Tyranneien der Egyptier berechtigten sie nicht zum Ueberfall eines daran ganz unschuldigen Volks, dessen Land ihnen nicht gehörte, sondern zur Gegenwehr und Krieg gegen die Egyptier, die auch nicht mehr Muth und Mannstärke erforderte, als der gewaltsame Auszug aus Egypten unter Verfolgung eines Kriegsheeres; also allenfalls, wenn der Krieg glüklich ausgefallen wäre, zur Eroberung Egyptens selbst, oder, wenn man ihr Recht noch weiter treiben will, zu einer Sicilianischen Vesper. Die Griechen, und überhaupt die Christen, sind unter den Türken sehr hart gehalten und unterdrükt: gienge dies so weit, daß man ihnen die Kinder ins Wasser würfe, so hätten sie ohne Zweifel Recht, zu rebelliren, und die Türken entweder todt zu schlagen, oder aus dem Lande zu jagen; aber wer würde sich einfallen lassen, ihnen das Recht zu geben, nach Neapolis und Sicilien hinüber zu gehen, und die Einwohner dieser Länder, um nicht künftig mit ihnen in Religionsdispüten, oder sonst in Verdruß zu kommen, todt zu schlagen? Oder, wenn wir den Sicilianern das Recht einräumen, die sicilianische Vesper zu halten, weil sie von den Franzosen zu hart gedrükt würden; würden wir deswegen glauben, sie hätten auch Recht gehabt, aus Sicilien auszuwandern, und in einem andern Lande die ganz unschuldigen Einwohner todt zu schlagen, um da zu wohnen? — — Gilt dies Recht, so sind wir nicht sicher, daß nicht nächstens Engelländer von Wilkens Denkungsart, die glauben, sie würden unterdrükt, in ihr altes Vaterland nach Deutschland zurükkommen, und die Einwohner todtschlagen, um da frey zu wohnen: nur würden wir sie nach Gebühr empfangen.

6) Zu dem allen kommt noch, daß die Israeliten selbst nicht glauben, in einer so absoluten Nothwendigkeit zu seyn, sondern zu Anfang mehr als einmal Lust haben,

haben: nach Egypten zu kehren, und den Egyptiern zu dienen, (*) von denen sie, wie es scheint, auf etwas bessere Bedingungen wieder angenommen seyn würden, aber, im zweiten Geschlecht, gar in Arabien zu bleiben, an das sie sich gewöhnt hatten, und das sich für ein Volk von Hirten besser schikte.

Das ganze Recht, das Herr Faber den Israeliten liehe, ist ungefähr dies: **mir mangelt etwas, das du hast, der Mangel ist mir gar nicht bequem, ich nehme es dir also, und schlage dich todt, wenn ich kann.** Dies ist eine sonderbare Anforderung. Bey der Theorie kann man einem freilich nie übel nehmen, wenn er sich etwas fremdes, sollte es auch ein Kollegium seyn, zueignet, und den Eigenthümer feindlich angreift, wo er ihn nicht todt schlagen kann, schimpfet.

§. 31.

Palästina war von undenklichen Zeiten ein Land der Hebräischen Hirten gewesen, und die Israeliten, die sich ihres Rechts nie begeben hatten, forderten es von den Kananitern, als unrechtmäßigen Besitzern, wieder.

Meine Gedanken von dem Anspruch der Israeliten an Palästina habe ich bereits vor 13 Jahren in einer Abhandlung de Nomadibus Palaestinae vorgetragen. Palästina war von undenklichen Jahren her ein Land der herumziehenden Hebräischen Hirten gewesen, (**) in

(*) 2 B. Mos. 16, 2. 3. 4 B. Mos. 11, 4. 5. 6. vorzüglich aber 4 B. Mos. 14, 1—4.

(**) Ich bitte die Leser, zu bemerken, daß ich nicht überhaupt von herumziehenden Hirten rede, sondern von Hebräischen, d. i. von solchen, die mit Abraham einerley Abstammung von Eber, und ihr eigentliches Vaterland jenseits

welchem auch noch Abraham, Isaak und Jakob das Eigenthumsrecht übeten, und ohne jemanden unterworfen

jenseits des Euphrats hatten, sehr früh aber das damals noch keinem Volke zugehörige Palästina ihren Kolonien zugeeignet haben mochten.

Noch ehe Abraham einen Befehl von Gott erhalten hatte, nach Palästina zu ziehen, war schon sein Vater und Familie, wie auch andere in Mesopotamien, willens, sich mit ihren zahlreichen Heerden in dies Land zu begeben. Die Stelle, 1 B. Mos. 11, 31. ist klar: **Therach nahm Abraham seinen Sohn, und Lot, seinen Enkel, und es giengen noch andere mit ihnen aus Ur in Chaldäa aus, um nach dem Lande Kanaan zu ziehen.** Der Befehl Gottes kommt erst später, Kap. 12, 1. nachdem Therach und die übrige Kolonie ihren Zug nicht vollendet, sondern in der gleichfalls von Hirten durchzogenen unfruchtbaren Gegend um Haran geblieben waren. Da nun diese ganze Kolonie, die ein ansehnliches Volk ausgemacht haben muß, indem Abraham allein 318 angebohrne Knechte waffnen konnte, (K. 14, 14.) sich nach Palästina wenden will, um es, wie wir aus dem Beyspiel Abrahams sehen werden, unabhängig von den Kananitern mit ihren zahlreichen Heerden zu durchziehen: so ist ja wohl offenbar, daß dies Land den Kananitern nicht eigenthümlich gehören mußte, die auch, wie ich im folgenden sage, ihr eigenes Land am rothen Meere hatten. Man stelle sich doch nur vor, wenn jezt ein herumziehendes Volk, etwan aus der Tatarey, nach Deutschland kommen, und es unabhängig mit seinen Heerden durchweiden wollte, ob wir es leiden würden. Die Kananiter aber leiden es von Abraham ganz geruhig, auch Therach scheint sich keiner Gegenwehr von ihnen vermuthend zu seyn. Das zeigt denn doch wohl klar, wem dies Land damals von Alters her zugehörig gewesen sey.

Wer Herrn Oepkens Einwendungen hiergegen lesen will, wird sie im 43sten §. seiner Dissertation finden. Ich will nicht durch eine Antwort weitläufig werden, sondern blos meine Leser bitten, 1 B. Mos. 11, 31. 12, 5. im Zusammenhang zu lesen, und denn zu urtheilen. Daß Stephanus sich Apost. Gesch. 7, 2. 3. die Sache anders vorstellet, kann ich nicht als einen Beweis wider mich gelten lassen: denn obgleich Stephanus ein heiliger Mann und Märtyrer ist, so ist doch darum seine ex tempore gehaltene Rede weder inspirirt, noch untrüglich. Die Verheissung einer Inspiration vor Gerichte, Matth. 10, 19. 20.

auf

fen zu seyn, oder die Kananiter für Obrigkeit zu erkennen, (*) mit ihren Heerden herum zogen. Die Phö-

auf die Herr Oepken sich berufet, gehet auf die Apostel, Stephanus aber war kein Apostel. Ich weiß auch nicht, warum Herr Oepken mich beschuldiget, daß ich verächtlich von Stephano rede, (*sine caussa de Stephano adeo contemtim loquitur*): es ist ja nicht verächtlich, wenn ich eines frommen Mannes und Märtyrers Rede nicht gleich ohne Zeugniß für inspirirt gelten lassen will. Die Stelle Apost. Gesch. 7, 55. darauf Herr Oepken sich beziehet, handelt nicht von der vorhergegangenen Rede, sondern von dem Gesichte, das Stephanus am Ende derselben sahe: als er dies sahe, war er des heiligen Geistes voll, aber darum nicht auch vorher. — Herr Fabers Einwendung, ich schlösse hier, weil Terach nach Palästina ziehen wollte, so hat er Recht dazu: war völlig so, wie man sie von ihm erwarten mußte. Man sehe nur, ob ich so geschlossen habe, und lese deshalb diese Anmerkung noch einmal über.

(*) Daß Abraham, Isaak und Jakob in Palästina nicht als Unterthanen lebten, fällt bei jedem Blik auf ihre Geschichte in die Augen. Abraham hatte 318 in seinem Hause geborne Knechte, die in den Waffen geübet wurden, 1 B. Mos. 14, 14. oder, um die Sache so zu sagen, daß man sie auch jezt nach Untergang jener alten Sitten völlig verstehe, er hatte zwar eine weit grössere Menge anderer Knechte, z. Ex. gekaufter, oder im Kriege erbeuteter, allein denen gab er die Waffen nicht in die Hände, weil man sich auf ihre Treue nicht verlassen konnte; die angebornen Knechte hingegen, deren er 318 hatte, wurden ordentlich in den Waffen geübt, und er brauchte sie mit sehr grossem Erfolg als eine exercirte Miliz. Er führte wirklich Krieg mit fünf, ich gebe es zu, kleinen Königen, aber dies nicht wie ein Bürger, der sein Vaterland vertheidiget, sondern wie ein Souverän in Miniature. (Denn damals war noch alles en Miniature.) Diese Könige hatten den Theil des Landes, zu dem er gehörte, gar nicht angegriffen, sondern in einem andern Theil von Palästina seinen Vetter, Lot, gleichfalls einen herumziehenden Hirten, mit den übrigen Einwohnern gefangen genommen: und das war ihm Ursache zum Kriege. Dies zeigt doch gewiß keinen Unterthanen an. Er hatte Bündnisse mit andern, und zwar zu einem Offensivkriege, wie in eben dem vierzehnten Kapitel erzählt wird. Noch

nizier, oder Kananiter, waren nemlich nicht die ursprünglichen Besitzer dieses Landes, sondern hatten zuerst

nachher macht er mit den Königen in Palästina, als mit seinesgleichen, Bündnisse, und dies wiederholt sein Sohn. (1 B. Mos. 21, 12. 26, 26 — 31.) Jakobs Söhne zerstören eine ganze Stadt, von der sie sich beleidiget glauben, Sichem, auf eine wirklich abscheuliche Art, mit niederträchtiger Grausamkeit: Jakob misbilliget die Handlung, die bisher noch einer Räuberei eben so ähnlich sehen könnte, als einem Kriege, und fürchtet sich vor den Folgen, allein gar nicht davor, daß seine Söhne von einem Richter gegriffen werden möchten, sondern vor einem Bündniß aller Benachbarten gegen ihn, (1 B. Mos. 34, 25—30.) und selbst dies unterblieb. Seine beyden Söhne, Simeon und Levi, waren, wer wird es leugnen? Missethäter, so gut als jemals welche von unten auf gerädert sind, allein sie haben keinen Richter. Thamar, Judä Schwiegertochter, die noch dazu selbst von Geburt eine Kananiterin ist, wird schwanger befunden, da ihr Mann schon einige Jahre todt war: man schäzte dies damals dem Ehebruch gleich, der mit dem Tode bestraft ward. Allein Judas verklagt sie nicht, sondern er spricht selbst über sie das Todesurtheil, und nimmt es auch selbst, nachdem er von ihrer Unschuld überführt ist, wieder zurük. 1 B. Mos. 38, 24. 25. 26.

Ich muß hiebey erinnern, daß in meiner Abhandlung de Nomadibus §. III. nachdem ich dies kurz gesagt, noch andere Nachrichten von den herumziehenden Hirten spätterer Zeiten vorkommen, aus denen mir gar nicht eingefallen war, das Recht der Israeliten an Palästina herzuleiten. Allein das stellet sich Herr Oepken in seiner Dissertation vor, und widerlegt deswegen, ja beschuldiget mich, daß ich wissentlich allerley verschwiegen hätte. Er hat gar nicht bedacht, daß das, was ich dort von dem Recht des Israelitischen Krieges schrieb, blos ein Corollarium war, und nicht alles, was ich von den Nomaden erzählte, eine Beziehung auf das Corollarium haben sollte. Alle diese Widerlegungen gehen mich nichts an. Eben so beschwert er sich auch, ich schriebe ohne Ordnung: ich schrieb nemlich nicht in der, in welcher ich es hätte thun müssen, wenn der Titel gewesen wäre, de Justitia belli Israelitici, allein das war mein Titel nicht, sondern blos der Inhalt eines einzigen Paragraphen. Ich wollte von den Nomaden in Palästina handeln, und von ihnen Nachrichten geben,

erst am rothen Meer gewohnet, wie Herodotus (*) erzählet, womit auch Justinus (**) und Abulfe-

ben, von denen nicht alle, sondern nur ein Theil ihre Beziehung auf das Recht der Israeliten zum Kriege haben sollten.

(*) B. 1. K. 1. Die Phönizier, sagen die Persischen Geschichtschreiber, zogen von dem Erythräischen Meer an das mittelländische, und liessen sich in der Landschaft nieder, die sie noch jezt bewohnen, und fiengen gleich an, weite Schiffahrten zu thun. — Und B. 1. K. 89. Die Phönizier haben, wie sie selbst sagen, ehedem am rothen Meer gewohnt, und von da sind sie nach Syrien gezogen, wo sie die Seeküste bewohnen. Diese Nachricht ist desto wichtiger, weil Herodotus sich dabey auf die Persianischen Schriften, ja auf die Phönicier selbst beruft. Herr Oepke zwar findet S. 56. einen Widerspruch zwischen beyden Stellen, dadurch er Herodotum verdächtig machen will, der sich bald auf Persische Schriftsteller, bald auf Phönizier berufe. Hier weiß ich keinen Widerspruch zu sehen: die Schriftsteller beyder Völker können ja hierinn übereinkommen. Er verdenkt es mir übrigens sehr, daß ich Herodotum zuerst nenne, und Mosen nach ihm verdrehe. Ich nannte ihn zuerst, weil er das deutlichste Zeugniß von der Sache hat: ob ich Mosen verdrehe, wird man am besten selbst urtheilen, wenn man meine beyden Abhandlungen de troglo-ditis §. 3. 4. 5. und de Nomadibus §. 4. mit seiner Dissertation vergleicht. Herr Faber wendet ein, Herodotus sage nicht, **die Phönizier wären vom rothen Meer zuerst in das Land, das zu seiner Zeit die Juden bewohnt hätten, gekommen.** Ich will auch weiter nichts von ihm beweisen, als daß sie ursprünglich am rothen Meer gewohnt hätten, und das sagt er: alle einzele Züge des Volks bey seiner Wanderung oder Kolonien wird man bey einem Schriftsteller nicht suchen, der lange nach der Zeit lebte, da die Kananiter schon von Josua wieder ausgetrieben waren, und der nicht einmal Josua selbst kennet.

(**) B. 18 K. 3. *Tyriorum gens condita a Phoenicibus fuit, qui terrae motu vexati relicto patriae solo, Assyrium stagnum* (entweder den See Genezareth oder das todte Meer) *mox mari proximum litus incoluerunt.* Er sagt

da (*) so fern übereinkommen, daß jener saget, sie haben vorhin, ehe sie am See Genezareth oder am todten Meer wohneten, ein anderes Vaterland gehabt, und dieser, sie haben zuerst in Arabien gewohnet. Moses ist so weit entfernet, dem Herodotus, wie man gemeiniglich geglaubt hat, hierinn zu widersprechen, daß er vielmehr in der Geschichte Abrahams zweimal (**) saget, **die Kananiter waren damals im Lande.** Dies, **damals**, kann kein Gegensaz gegen seine eigene Zeit seyn, denn in der wohneten ja die Kananiter auch noch in Palästina, und der Anfang, sie zu vertreiben, ward erst unter seinem Nachfolger, Josuas, gemacht: er giebt also klärlich zu verstehen, daß vorhin eine Zeit gewesen sey, in der die Kananiter nicht im Lande, sondern anderwärts gewohnet haben. Allein eine andere Erzählung Mosis ist noch entscheidender. Er beschreibt uns B. 1. K. 36, 20—30. und im fünften Buch Kap. 2, 12. 22. ein uraltes Volk, das vor Edoms Zeit in Seir, oder wie wir es jezt nennen, in Idumäa gewohnt hatte, und das er, weil es sich in unterirdischen Höhlen aufhielt, **Chori**, d. i. **Troglodyten**, nennet. Aus diesem Volk ist die eine Frau des Esau, (1 B. Mos. 36, 2. 24.) Da nun Moses anderwärts erzählet, daß Esau drey Frauen gehabt habe, zwei von kananitischer Ankunft, und die dritte eine Enkelin Abrahams: (1 B. Mos. 26, 34. 35. 28.

---

nicht, wo sie vorhin gewohnt haben, aber das sagt er deutlich, daß sie anderwärts gewohnt, und ein anderes Vaterland gehabt haben.

(*) Die Stelle wird man in meinem Spicelegio geographiae Hebraicae Th. 1. S. 170. angeführt und erklärt finden. Sie behauptet, die Kananiter wären aus einem südlichen Lande, (Arabien) nordwärts gegen Syrien gezogen, und davon heisse Syrien *Scham*, weil es Arabien gegen Norden liege. *Scham* heißt nemlich erstlich die linke Hand, und denn die nördliche Seite: denn weil die Orientaler in ihrer Geographie das Gesicht gegen Morgen kehren, so ist ihnen Norden zur Linken.

(**) 1 B. Mos. 12, 6. 13, 7.

28, 8. 9.) so ist ja offenbar, daß die in Idumäa vor Alters wohnenden Choriten, Kananiter gewesen seyn müssen. (*) Also ursprünglich wohneten die Kananiter in dem nachher sogenannten Idumäa, und bis an das rothe Meer: als sie aber anfiengen, die grosse Handlung der Welt zu treiben, wegen welcher sie in der Geschichte so berühmt sind, zogen sie sich in das ausnehmend vortheilhaft hierzu gelegene Palästina. Es scheint, anfangs legten sie nur Handelsstädte und Faktoreyen an, die den herumziehenden Hirten nicht anders, als sehr angenehm seyn konnten, weil sie ihnen Gelegenheit gaben, ihren Ueberfluß zu Gelde zu machen, und auswärtige Waaren zu bekommen. Nach und nach breiteten sie sich weiter im Lande aus, baueten die Aecker, legten Weinberge an, und verdrängten endlich die alten Einwohner, recht so wie ihre Nachkommen es zu Karthago gemacht haben, die erst einen Plaz für eine Ochsenhaut, darauf zu sitzen, besprachen; denn durch eine listige Auslegung den Plaz kauften, der zu Anbauung einer Stadt hinlänglich war, und endlich sich des ganzen Landes bemeisterten. Schon zu Abrahams Zeit wird geklagt, daß die Heerden nicht mehr völligen Raum hatten, weil damals die Kananiter im Lande waren, und es beengeten. Dies gieng aber immer weiter; und da die Israeliten auf eine Zeitlang nach Egypten gezogen waren, eigneten die Kananiter sich endlich das ganze Land zu. Dies Land ihrer Vorfahren und Volkes hatten die Israeliten niemals den Kananitern über-

(*) Ich habe hievon weitläufiger in der Abhandlung de troglodytis Seiritis & Themudaeis, §. 3. 4. 5. gehandelt, darauf ich verweisen muß, weil die Leseart des Mosaischen Textes einige Schwierigkeiten hat. Wenn die Namen der Weiber Edoms im 26sten Kapitel anders lauten, als im 36sten, so muß man wissen, daß das eine Kapitel ein Stük einer arabischen Geschichte ist, und sehr häufig eben dieselben Personen bey den Arabern einen andern Namen haben, als bey den Hebräern.

überlassen; sie hatten also Recht, es wieder zu fordern, und mit Gewalt zu erobern. Wenn sie bey andern Völkern um den Durchzug nach Palästina anhalten, so ist es nur, um wieder in ihr Eigenthum zu kommen: und wenn sie über den Jordan gehen, und finden da die Kananiter in Waffen gegen sich, so haben nunmehr die Kananiter keine rechtmäßige Sache, da sie sich in einem fremden Eigenthum durch Krieg behaupten wollen.

Man kann auch nicht einwenden, daß sich die Israeliten ihres Rechts durch ihren Zug nach Egypten begeben, oder es durch eine Verjährung verloren haben. Sie zogen eine Zeitlang wegen einer Hungersnoth nach Egypten, allein mit der Hofnung und Vorsaz, wieder zurük zu kommen: wie die dem Jakob geschehene göttliche Verheissung, 1 B. Mos. 46, 4. besaget. Auf ihre Göttlichkeit kommt es mir hier nicht einmal an, und daraus leite ich nichts her: es ist mir genug, daß Jakob dergleichen Erscheinung, wahr oder falsch, vorgegeben hat, denn so ist doch gewiß, daß er die Absicht gehabt, und nicht geheim gehalten hat, seine Nachkommen sollten dereinst nach Palästina zurük kehren. Ob unter den Völkern eine Verjährung statt findet, den einzigen Fall ausgenommen, wenn der Besiz in Zeiten zurük gehet, von denen die Historie uns nichts gewisses sagt, da also in Ermanglung anderer Deduktionen die Verjährung eintritt: ferner, wie viel Zeit zu einer Verjährung im Natur- und Völkerrecht gehöre, (vermuthlich etwas mehr als im bürgerlichen) davon will ich gar nicht einmal reden: denn alle Verjährung fällt weg, wo ein Volk sich seine Rechte öffentlich genug vorbehält. Dies ist von den Israeliten geschehen. Jakob zog mit dem Vorsaz nach Egypten, daß seine Nachkommen unter göttlicher Leitung wieder nach Palästina zurük kommen sollten; wie er denn auch nicht anders, als in seinem Erbbegräbniß, in Palästina begraben seyn wollte, und

darüber

darüber von Joseph einen Eid nahm. (*) Dies Begräbniß ward auch auf eine so feierliche Weise vollzogen, (**) daß man in Palästina von der Gesinnung der Israeliten, in ihr voriges Land dereinst zurük zu kehren, unmöglich ungewiß bleiben konnte. Wäre aber auch von diesem Begräbniß die Ursache zweifelhaft, weil Moses nicht ausdrüklich meldet, daß Jakob sie in seiner Rede an Joseph angezeigt habe, so ist doch bey dem Tode Josephs alles noch deutlicher. Er bezeuget seinen Brüdern seine gewisse Zuversicht, daß Gott ihre Nachkommen wieder nach Palästina zurük führen werde, und verlanget deswegen, in Palästina begraben zu werden, und zwar dergestalt, daß sein Leichnam nach alter Egyptischer Art so lange über der Erden unbegraben stehen, (***) als sie noch in Egypten wohnen, und erst bey dem Rükzuge des ganzen Volks nach Palästina seine Gebeine mitgenommen, und im gelobten Lande begraben werden sollen. Alles dies siehet er für so ernsthaft an, daß er seinen Brüdern einen Eid darüber abnimmt: und sie begraben Joseph nach seinem Tode nicht, sondern lassen ihn, wie es bey den Egyptiern nicht ungewöhnlich war, einbalsamirt, in einem Sarg über der Erde stehen, bis die Nachkommen bey ihrem Auszuge nach Palästina die Gebeine mitnehmen, 1 B. Mos. 50, 24—26. 2 B. Mos. 13, 19. Braucht ein Volk seinen animum revertendi, und daß es sein voriges Land nicht auf ewig verlassen habe, stärker anzuzeigen? Muß es, (ich denke es doch nicht) alle 33 Jahre einen Notarium schicken? Auch die Egyptier wußten diese Hofnungen der Israeliten, und das war die

---

(*) 1 B. Mos. 47, 29—31.
(**) 1 B. Mos. 50, 7—13.
(***) Die Egyptier liessen ihre Todten oft bis auf Kindeskind in einem Sarge, aufgerichtet, (nicht, wie bey uns, liegend) in ihren Häusern stehen. So gar versezte man wohl diese Leichen der Vorfahren, wenn man Geld brauchte. Ein solcher Kasten ist es, in dem Josephs unbegrabene Gebeine bewahret wurden.

die Haupturſache ihrer Bedrängungen gegen ein Volk, das nicht auf ewig einheimiſch unter ihnen werden wollte. Denn ob ſie gleich die Iſraeliten vors erſte nicht ziehen zu laſſen gedenken, ſo befürchten ſie doch, da ſie ſich zu ſehr vermehren, ſie möchten, wenn ein Krieg käme, ſich zu dem Feinde ſchlagen, und, nicht etwan das Land einnehmen, ſondern aus dem Lande hinaus ziehen, (*) oder wie es eigentlich heißt, **hinaufgehen**, bey welchem Ausdruk man nur wiſſen muß, daß aus Egypten nach Paläſtina ziehen, **hinaufgehen**, und umgekehrt, aus Paläſtina nach Egypten reiſen, **hinabgehen**, im Hebräiſchen heiſſet. (**)

Aus dieſer Urſache des Krieges wird es nun auch begreiflich, was einem Leſer der Bücher Moſe anfangs am fremdeſten vorkommen muß, warum Moſes die Kananiter jenſeits des Jordans nicht angreift, ſondern ſich von Og, dem König zu Baſan, und Sichon, dem Könige der Amoriter, weiter nichts als einen unſchädlichen Durchzug ausbittet, und erſt da zu den Waffen greift, da ſie ihm zur Antwort in die Wüſte entgegen gehen, und ihm Schlacht anbieten. Nemlich an das Land jenſeits des Jordans hatten die Iſraeliten keinen Anſpruch, ſondern blos an die von undenklichen Zeiten her geweſenen Weideländer der hebräiſchen Hirten, die ihre Vorfahren, Abraham, Iſaak und Jakob wirklich mit ihren Heerden durchzogen hatten.

Aber hätten ſie nicht wenigſtens den Kananitern ihre Handelsſtädte laſſen ſollen, die ohne Widerrede ihrer Vorfahren errichtet waren? Die Frage iſt leicht entſchieden. Wenn ein fremdes Volk, das wir nicht hindern in unſerm Lande Faktoreien und Handelsſtädte anzulegen,

unſere

(*) 2 B. Moſ. 1, 9. 10.

(**) Meines ſel. Vaters, Chriſtian Benedict Michaelis Diſſertation, *de notione ſuperi & inferi apud Hebraeos.*

unsere Gutwilligkeit so mißbraucht, uns zu verdrängen, und sich nach und nach das ganze Land zuzueignen; wenn dies Volk uns, da wir wieder in unser altes Land hinein wollen, mit Waffen in der Hand empfängt; wenn es endlich in einem so hohen Grad lasterhaft wird, daß wir ohne Verderbung unserer eigenen Sitten nicht mit ihm in einem Lande wohnen können: sind wir da schuldig, ihm seine Faktoreyen und Handelsstädte zu lassen, und uns eben der Gefahr von neuem auszusetzen?

Aber, — noch ein Aber, waren die Israeliten nicht schuldig, erst in Güte durch Herolde ihr Land von den Kananitern wieder zu fordern? Diese Frage lasse ich ganz ausgesezt: denn theils gehört sie zu den noch sehr streitigen Fragen von Nothwendigkeit oder Unnothwendigkeit gewisser Feyerlichkeiten bey dem Anfang eines Krieges, und der Kriegsdeklaration selbst; theils wissen wir ja nicht, ob Moses und Josuas dies gethan oder nicht gethan haben.

Ich muß zum Beschluß noch von zwey Einwürfen reden, die Herr Oepke mir gemacht hat, und die ich vorhin noch nicht berühret habe: oder vielleicht muß ich diese, weil sie weit besser und wichtiger sind, als die übrigen, eigentlich dem Herrn Prof. Stiebritz selbst zuschreiben.

Einmal meint er §. 55. die Israeliten hätten sich ein von den herumziehenden Hirten besessenes Land nicht wieder zueignen können, ohne daß alle übrigen Nachkommen der herumziehenden Hirten ihr Recht ihnen übertragen hätten. — Man erinnere sich, daß nicht von den herumziehenden Hirten, die gar nicht mit einander verwandt sind, sondern von Hebräischen, und unter diesen namentlich von den Vorfahren der Israeliten selbst, Abraham, Isaak, und Jakob, die Rede sey: und nun sehe ich nicht, wozu eine solche Uebertragung nöthig sey,

wenn

wenn nicht nach dem bürgerlichen, sondern nach dem blossen Naturrecht gerichtet werden soll. Wenn mehre gleiches Anrecht an einen gewissen Besiz haben, und einige unter ihnen machen, es sey aus Schwachheit, oder Zaghaftigkeit, oder aus anderen Ursachen, ihr Recht nicht geltend, und derelinquiren es, so verlieret ja der durch ihr Stillschweigen sein Recht nicht, der den Muth hat, es geltend zu machen. Erobert er nun das Land, das sie derelinquirt hatten, so besizt er erst seine Quotam davon nach dem alten Eigenthumsrecht, und das übrige nach dem Recht der Konquete, die bey einem rechtmäßigen Kriege gleichfalls rechtmäßig seyn wird. Die übrigen Anrechtshaber, die ihm nicht beystanden, und ihr Recht derelinquirten, können nun keinen Anspruch an die Früchte seiner Siege machen; und die unrechtmäßigen Besitzer, die einen widerrechtlichen Krieg geführet hatten, mögen es sich selbst danken, daß sie darinn noch mehr verlohren, als vielleicht gefordert wäre, wenn sie sich in Güte gesezt hätten.

Zum andern wendet er ein: ich liehe Mosi eine Ursache des Krieges, auf die er sich selbst nicht bezogen habe; da nun aber doch jedes Kriegführende Volk sich bemühe, einen jeden von der Rechtmässigkeit seiner Sache zu überführen, so könne diese von Mose nie genannte Ursache schwerlich die wahre Ursache des Krieges seyn. Hier darf ich aber ganz dreist antworten, daß Moses blos Geseze zum Kriege wider die Kananiter giebt, ohne irgend die rechtliche Ursache des Krieges zu erwähnen: denn den göttlichen Befehl und Verheissung hält Herr Depke selbst nicht für die Ursache zum Kriege. Moses schreibt Geschichte, er giebt Geseze, aber das Kriegesmanifest gegen die Kananiter, die Deduktion der Gerechtsame, ist uns nicht aufbehalten. Da er nun gar keine Ursache zum Kriege anführet, so kann man auch aus seinem Stillschweigen nicht gegen eine gewisse einzelne Ursache Folgerungen machen. Und bey dem allen ist die, welche ich

angebe,

angebe, auf die von Mose erzählte Geschichte gegründet, in welcher er gemeiniglich zu seinen Gesetzen vorbereitet.

Von andern ist mir noch der Einwurf einigemal gemacht, ob auch ein Volk herumziehender Hirten ein Land eigen habe, da ja kein einzelner unter ihnen den und den Acker sein eigen nennen könne, sondern von Ort zu Ort ziehe. Wirklich ich hatte nicht gemeint, daß es nöthig wäre, dieses Zweifels nur zu erwähnen, weil die Sache, daß eine Gemeine etwas ungetheilt besitzen kann, so gar bekannt ist. Doch, da ihn auch seitdem ein Gelehrter äussert, der meines Mosaischen Rechts in seinen Schriften sehr oft erwähnet, so sehe ich, daß es nöthig, mich näher zu erklären.

Meine Antwort ist: eine Gemeine, oder auch ein ganzes Volk kann etwas ungetheilt und gemeinschaftlich besitzen. Was ist selbst unter uns gewöhnlicher, als diese sogenannten Gemeinheiten. Manche Dorfschaft hat einen gemeinschaftlichen Wald, kein Flek dieses Waldes, kein Baum gehört dem und dem Bauren eigen, aber doch der ganze Wald der Dorfschaft, und welcher Unberechtigte Holz daraus wegnähme, oder gar Bäume fällete, der wäre ein Holzdieb. Oder eine Dorfschaft, eine Stadt, hat eine gemeinschaftliche Wiese, die nicht einmal füglich in einzelne Eigenthümer abgetheilt werden könnte, wenigstens von der wirklich kein Flek jemanden privative eigen gehört, und doch das Ganze der Stadt. Hatten diejenigen, denen ein solcher gemeinschaftlicher Besiz fremde war, nie gehört, daß es in Deuschland so gar solche Gemeinheiten giebt, die die neuern Oekonomen gern abgestellet haben wollten, da nemlich Anger, die man besser zu Ackerland gebrauchen könnte, blos als gemeine Trift einem oder etlichen Dörfern gehören? Man erkennet an manchen Orten den Schaden davon, und theilte sie gern einzelnen Hauswirthen aus; allein es heißt, man kann der ganzen Gemeinde ihr altes Recht

nicht nehmen. Selbst der Acker ist, in so fern er nicht eingezäunet werden darf, zu gewissen Zeiten brach liegen muß, und alsdenn, auch nach vollendeter Erndte, die Servitut auf sich hat, daß der Hirte darauf treiben kann, eine Gemeinheit ganzer Dörfer, an die auch der keinen Fußbreit Acker eigen besitzende Häusling Recht hat. Auch dies hält nicht blos mancher Oekonom, sondern auch in vielen Gegenden die gesezgebende Gewalt für schädlich, wünschte es zu ändern, kann es aber nicht; denn es heißt wieder, man kann niemanden sein Recht nehmen.

Eben solche gemeinschaftliche ungetheilte Eigenthume kann aber auch ein ganzes Volk haben. Besitzen doch ganze Nationen durch eigentliche Friedensschlüsse gewisse Fischereien, (z. E. die bey Newfoundland) ohne daß dieses Eigenthum wieder unter einzelne Fischer vertheilt ist, oder zu vertheilen möglich wäre. Wilde Völker in Nordamerika besitzen ihre unermeßlichen Wälder ungetheilt als herumziehende Jäger, und haben sich sehr beklagt, wenn Engelländer oder Franzosen ihre Wälder urbar machen wollten, ohne sie ihnen vorher freilich für ein Spottgeld abgekauft zu haben. Ich erinnere mich vor vielen Jahren in einem Englischen Journal, (London. Magazine oder Gentlemans-Magazine) die Rede eines Wilden gelesen zu haben, die er bey einem Kongreß der Wilden mit den Engelländern hielt, und diesen sehr vernünftig und rührend vorstellte: einige Engelländer hieben den Wald immer mehr um, den der grosse Geist den Wilden von je her gegeben habe, und in dem sie immer gewohnt hätten, so daß sie endlich keine Wohnung übrig haben würden. Ich kann mich der Stelle nicht wieder erinnern; gesezt aber die ganze Rede wäre erdichtet, (das sie doch nicht zu seyn schien, sondern alle Merkmale der Wahrheit hatte) so ist gewiß, daß die Engelländer dies Recht der Wilden anerkennen. Die ersten gewissenhaften Kolonisten, die eigentlich der

Religion wegen aus Engelland ausgiengen, nahmen sich kein Land wider Willen der Amerikaner, und da nachher nicht so religiöse Leute, zum Theil der transportirte Abschaum der Nation, den jezt die Amerikaner nicht mehr annehmen wollen, die Wälder immer weiter ausrotteten, und Aecker urbar machten, worüber auch wirklich Kriege entstanden sind, so ist dies vom Könige verbotten, und welcher Engelländer weiter in die Waldungen hinein gehen und Aecker daraus machen will, muß den Plaz den Wilden abkaufen, oder sich sonst mit ihnen vergleichen.

Eben nach diesem Gemeinheitsrechte haben manche grosse Völker ihre Länder besessen, und besitzen sie noch: z. E. noch jezt diejenigen Mongolen, die blos von der Pferdezucht leben, ihre überaus fruchtbaren, und einer ich weiß wie vortreflichen Cultur fähigen Länder, in denen das Gras zu einer ganz ungemeinen Höhe wächst, die aber der ganzen Nation nicht anders, als freie Pferdeweiden sind, nur daß sie dies gemeinschaftliche Land gegen den Fremden, der es wegnehmen, oder auch darauf weiden, oder durch Urbarmachung beengen wollte, vertheidigen würden, so gut sie könnten. Unsere alten Deutschen haben doch auch gröstentheils ungetheilte Wälder als ein Eigenthum des ganzen Volks gegen die Römer vertheidiget. Ich dächte also, so lange man nicht ein ganz neues natür- und bürgerliches Recht ausfindig macht, sondern es wegen gemeinschaftlicher Besitzungen bey dem Alten läßt, fiele dieser Einwurf weg.

Einige neue Einwürfe des Herrn Prof. Fabers hiergegen.

Noch muß ich etwas von dem sagen, was der seel. Herr Prof. Faber in seiner Archäologie der Hebräer S. 79—94. gegen meine Meinung vom Recht

der Israeliten an Palästina eingewandt hat. Alles werde ich nicht durchgehen können, ohne ein Buch zu schreiben, und meinen Lesern lästig zu werden. Z. E. wenn ich eine Stelle anführe, Herr Faber sagt, sie ist nicht recht übersezt, und führt eine andere Uebersetzung an, wohl gar eine, die er in meinen Collegiis gehört, und die Gründe dabey gehört hatte, warum ich sie nicht annähme, (recht so, wie bisweilen ein Juriste aus einem Responso für die Sache ein widriges ausarbeitet, indem er Rationes dubitandi und decidendi versezt, und nur ein anderes Decisum giebt) und ich antwortete denn, Nein! meine Uebersetzung ist die rechte: — so würde dies ein wunderlicher Streit werden, sonderlich nach Herrn Fabers Art nur mit Entscheidungen geführt. Oder wenn ich mich sonst auf alle Gattungen von Einwendungen einliesse, müßte dem Leser die Geduld vergehen. Z. E. wenn Herr Faber bey der Stelle, die ich aus Justino anführte, S. 83. sagt, die Cananiter hätten sich nach Justino am See Genezareth gesezt, folglich nie ganz Palästina bewohnt: so müßte ich antworten: ich habe nicht aus Justino beweisen wollen, daß sie das ganze Palästina bewohnt haben, (dies weiß ich aus Mose) sondern nur was ich ausdrüklich als den aus Justino bestätigten Saz nenne, daß sie, ehe sie am See Genezareth, oder vielmehr am todten Meer (denn den halte ich für den lacum Assyrium) wohneten, ein anderes Vaterland gehabt haben. Justinus, der nach seinem Endzwek eines Epitomators noch dazu kurze Justinus, widerspricht aber auch nicht, denn der See Genezareth, an dem sie sich sezten, liegt ja in Palästina; wie weit sie sich sonst im Lande ausgebreitet haben, sagt er nicht, denn er will nur vom Ursprung der Stadt Sidon und Tyrus reden; er mag es wohl nicht einmal gewußt haben, denn Trogus lebte 1300 bis 1400 Jahre nach Vertilgung

der

der Palästinensischen Kananiter von den Israeliten, und hatte von diesen leztern bis zum Erstaunen schlechte Nachrichten. Ich nehme blos aus Justino, was er sagt, und sein blosses Stillesschweigen, wenn er etwas anders, uns aus 1 B. Mos. 10, 18. 19. bekanntes nicht sagt, nemlich, daß sich nachher dasselbe Volk, dessen erste Pflanzstadt Sidon war, über ganz Palästina ausgebreitet hat, wird keine Ursache seyn, es zu leugnen. — Wenn ich so antwortete, würde da nicht jedem Leser die Zeit lange währen, und er denken, dies hätte er auch gewußt oder gemerkt, ohne daß ich es ihm sagte, ich solle ihm nur überlassen, Herrn Fabers Widerlegung selbst mit dem zu vergleichen, was ich geschrieben hätte.

Ich will also mit Vorbeylassung einer Menge noch schlechterer Einwendungen (sonderlich wenn von Abulfeda die Rede ist) nur die Hauptsache erwähnen. Erstlich sagt Herr Faber, ich verwechselte Kananiter und Phönizier, und redete von ihnen als von einerley Volk, da sie doch sehr voneinander verschieden wären. Wirklich auf den Einwurf hatte ich zum voraus nicht gedacht, weil ich nichts anders gethan hatte, als die ganz gewöhnliche, von Bochart noch zum Ueberfluß bestätigte Meinung, anzunehmen, Phönizier sey der griechische Name des Volks, das bey den Hebräern Kananiter hiesse, und Moses selbst eben diejenigen, die bey den Griechen ohne Zweifel Phönizier heissen, z. Ex. die Einwohner von Sidon, Arca, Aradus, Kananiter nennet, und ausdrüklich dabey sagt, dies nemliche Volk habe sich mit der Zeit weiter ausgebreitet, und zu seiner Zeit seine Gränze von Sidon bis nach Gaza und Sodom hin erstrecket, also gewiß Palästina bewohnt. 1 B. Mos. 10, 16—20. Konnte mir irgend einfallen, daß jemand noch an diesem Saz zweifeln würde, sonderlich da ich im Spicilegio geographiae Hebraeorum exterae S. 167. die Sa-

che so gar aus einer Phönicischen Münze bestätiget hatte, auf der auch die nördlichen Phönicier mit Phönicischen Buchstaben (כנען) Canaan heissen?

Lebte Herr Faber noch, so würde er sich hierüber deutlicher erklären können; denn was er geschrieben hat, ist etwas undeutlich, vielleicht, weil er auch diesmal Sätze eines seiner Lehrer, den er gleichfalls nicht nennet, und der schlechterdings leugnet, daß die Phönicier Cananiter sind, (also mehr, als vermuthlich Herr Faber leugnen wollte,) unter das Seinige menget. Deutlich zu seyn, und den statum controversiæ genau zu bestimmen, ist ohnehin nicht seine Gabe. Nachdem er sich nicht mehr erklären kann, will ich gleichsam an seine Stelle treten, und sagen, was ich glaube, daß er sagen wollte. Also ich glaube, Herr Faber wollte nicht leugnen, daß die Phönizier Cananiter wären, denn das giebt er in der Anmerkung S. 81. zu, wenigstens in Absicht auf die Sidonier; er wollte nur sagen, nicht allen Cananitern käme der Name, Phönicier, zu, sondern blos denen, die in der schmalen, am mittelländischen Meer gelegenen Küste, welche bey den Griechischen Geographen Phönicien heißt, wohneten: ich hätte also unrecht gethan, das, was Griechische Schriftsteller von Phönicien sagen, auf die in Palästina wohnhaft gewesenen Cananiter anzuwenden: wobey er denn zwar eingestehet, daß die siebenzig Dollmetscher diese Cananiter nicht selten Phönicier nennen, aber 2000 Jahr nach ihnen des Griechischen Gebrauchs dieses Namens kundiger ist, und sagt, sie thun es blos nach dem Jüdischen Sprachgebrauch.

Gesezt nun, Herr Faber hätte hierin Recht, und die Griechen wären mit dem Namen, Phönicisch, so sparsam, daß sie ihn nie über die Gränzen Phöniciens an einen von eben dem Volk verschwendeten; so bewiesen ja doch ihre Stellen das, wozu ich sie anführte,

nem-

nemlich daß der älteste Siz der Cananiter, (denn Phönicier sind ja auch Cananiter) am rothen Meer gewesen ist; und wenn nun Moses dazu sagt, daß dasselbe Volk, dessen älteste Pflanzstadt Sidon war, nachher und in spätern Zeiten das ganze Land von Sidon bis Gaza und Sodom in seine Gränzen eingeschlossen habe, so ist ja, diese in Palästina wohnenden Cananiter mögen nun Griechisch Phönicier heissen, oder nicht, erwiesen, daß die Vorfahren der Palästinensischen Cananiter vom rothen Meer gekommen sind.

Aber war denn auch Herr Faber gewiß, daß blos die im schmalen Phönicien wohnenden Cananiter, mit Ausschliessung aller andern, die jemals anderwärts und in Palästina gewohnt haben möchten, bey den Griechen Phönicier heissen? sonderlich, da er selbst sagt, daß die um 2000 Jahr ältere Griechische Uebersetzung die Cananiter nicht selten Phönicier nennet? — Gern gestehe ich, daß Griechische und Lateinische Schriftsteller überaus selten von den Cananitern reden, oder reden können, die vor Josua Zeit in Palästina gewohnt haben, denn die Zeit ist ihnen zu alt, und sie wissen aus Unbekanntschaft mit den einheimischen Schriftstellen Asiens zu wenig von diesen alten Cananitern. Aber wenn sie nun etwas von ihnen gewußt hätten, wie würden sie sie genannt haben? Doch wohl nicht, Cananiter, denn der Name ist ihnen noch unbekannter, sondern ohne Zweifel so, wie ihre Brüder, Phönicier, also eben so, wie sie bisweilen bey den 70 Dollmetschern heissen.

Doch dies alles habe ich nicht nöthig. Die Griechen sind mit dem Namen, **Phönicisch**, nicht so eckel, daß sie ihn nie von etwas in Palästina gebrauchen, und über die Gränze des Landes Phönicien so weit ausdehnen sollten, als Phönicier wohnen, oder dieselbe Sprache geredet wird. Herodotus erwähnet doch (*) die Phö-

(*) Lib. II. §. 104.

nizier und Syrer in Palästina, und schreibt beiden die Beschneidung, vermuthlich durch einen Irrthum, zu; aber es kommt mir hier nicht auf die Wahrheit seines Satzes, sondern auf den griechischen Gebrauch des Namens Phönizier, an. Die Sprache des zu Jerusalem wohnenden Volks heißt bey dem Dichter Chörilus, Phönizisch. (*) Solche, und andere Stellen, die so gar das Land bis nach Gaza hin, Phönizien nennen, könnte ich mehrere anführen; allein hier ist der Ort nicht, eine geographische Frage mit so viel Zitatis auszumachen: ehe würde dies, da es vorhin überflüßig war, weil keiner seit Bocharts Zeit daran zweifelte, in dem zweiten Theil meines Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum gehören. Allein eine sehr entscheidende Stelle des Procopius hieher zu setzen, kann ich mich nicht enthalten. Er nimmt die Geschichte der Kananiter nichts weniger, als aus der Bibel, der er widerspricht, ohne es zu wissen, sondern, wie er selbst sagt, aus denen, **die die alte phönizische Geschichte geschrieben haben** (**), so gar, daß er gewisse aus der hebräischen Geschichte genommene Namen, **Gergesener, Jebusiter**, vom übrigen unterscheidet. Das Buch Josua scheint er gar nicht gelesen zu haben, weil er ihm geradezu widerspricht (***), oder er müßte die phönizischen Nachrichten ihm vorziehen: Aus der ganzen Stelle, in der Moses gleich Anfangs blos **ein kluger Mann** heißt, muß jeder Kenner schliessen, was auch wohl sonst ersichtlich ist (****), daß

(*) Josephus contra Apionem, Libr. I. c. 22.

(**) Theils hatten Griechen, deren einige Josephus erwähnt, von der phönizischen Geschichte geschrieben: theils aber mochten einheimische Geschichtschreiber griechisch übersezt seyn. Griechisch muß Procopius sie gelesen haben, denn phönicisch wird er wohl nicht verstanden haben.

(***) Z. Ex. daß die Phönizier nur einen König gehabt hätten, deren Josua doch so viele nennet.

(****) Orientalische Bibliothek, Th. VII. S. 152—154.

daß Procopius ein Heide war. Von der Hauptsache, die er erzählen will, daß die vor Josua fliehenden Kanaaniter nach Afrika gegangen sind, hat die Bibel nichts, sie sagt nicht einmal etwas von ihrer Flucht und Räumung des Landes: die muß er also blos aus griechischen, oder einheimischen griechisch übersezten Geschichtschreibern der Phönizier haben. Also dieser Procopius schreibt im zweiten Buch de bello Vandalico (*): Damals (als Josua Palästina eroberte) hieß der ganze Strich am Meer von Sidon bis nach Egypten, Phönizien, (φοινίκη) und ein einziger König herrschete damals darüber, wie alle die einmüthig erzählen, die die alte Geschichte der Phönizier beschrieben haben. Hier wohneten zahlreiche Völker, die die hebräische Geschichte Gergesener, Jebusiter, und noch mit andern Namen nennet. Er erzählt darauf, wie die Phönizier vor den Hebräern nach Afrika geflohen sind, und sich bis an die Säulen des Herkules ausgebreitet haben, (eine Geschichte, von der man noch eine arabische Nachricht in meiner morgenländischen Bibliothek (**) vergleichen kann) und fährt fort: daselbst wohnen sie noch, und reden Phönizisch (τῇ φοινίκων φωνῇ χρώμενοι) auch haben sie da in Numidien, wo jezt die Stadt Tigisis stehet, zwey Säulen von weissem Stein bey einer starken Quelle errichtet, auf denen mit Phönizischen Buchstaben, und in Phönizischer Sprache stehet: wir sind die vor Josua dem Sohn Nun dem Räuber fliehenden Phönizier. Um die Richtigkeit der Nachricht von diesen Säulen bekümmere ich mich jezt nicht, sondern blos darum, was bey Procopio Phönizisch heißt, und dabey merke

(*) Nach der Höschelischen Ausgabe, §. 20. S. 135. nach der Parisischen von 1642. Kap. 20.

(**) Th. IV. S. 148. 151. 152.

ich nur noch an, daß, wenn Procopius und Suidas (*) von einer und eben derselben Geschichte reden, Suidas, als Christe und Leser der Bibel χαναναῖοι, und χαναναῖτις γῆ sagt, wo Procopius als blosser Grieche und von der Bibel unabhängig, φοινικες und φοινικη hat. Selbst die Inschrift heißt bey ihm, ἡμεῖς ἔσμεν οἱ φυγόντες ἀπὸ προσώπου Ἰησοῦ τοῦ λῃστοῦ υἱοῦ Ναυῆ., und bey jenem, ἡμεῖς ἔσμεν χαναναῖοις, οὓς ἐδίωξεν Ἰησοῦς ὁ λῃστής. Noch fährt Procopius fort: in spätern Jahren haben auch die, so sich mit Dido aus Phönicien weg begaben, sich zu ihren in Afrika wohnenden Brüdern gewandt, die ihnen verstatteten, Carthago zu bauen.

Zum andern sagt Herr Faber: Phönicien heißt bey den Griechen nie etwas anders, als der sehr kleine Strich an der Küste des mittelländischen Meers, darin Tyrus und Sidon die beiden vornehmsten Städte waren. — — Wäre dies vom Namen der Landschaft so richtig, als Herr Faber bona fide glauben mochte, und aus dem vorhergehenden nichts von einem weitläuftigern Gebrauch des Namens dagegen einzuwenden, so gehörte es doch hier gar nicht zur Sache. Namen des Volks und der Landschaft haben ja nicht gerade einerley Gränzen, nur unter dem Namen des Volks begreift man die, die von gleicher Abkunft sind, und dieselbe Sprache reden, z. E. Sachsen, wenn sie auch nach England übergiengen, oder in Siebenbürgen wohneten. Preussen, Curland, Liefland, Schleswig, auch jezt Schlesien, gehören nicht zu Deutschland, auch nicht Pohlen, Ungarn, Siebenbürgen; aber die darin wohnende Deutsche nennen wir doch Deutsche: und wenn einer, nach der wirklich ganz gewöhnlichen Meinung, sagte, die Deutschen hätten in den ältesten Zeiten östlicher am schwarzen Meer gewohnet, und

(*) Unter χαναὰν S. 653. des dritten Theils.

und ein anderer, der gerade zum Widersprechen Lust hätte, wendete dagegen ein, **diese Gegenden hätten nie Deutschland geheissen**, so würde er mit seiner gesuchten Chicane nur ausgelacht werden. **Franken, Gothen,** und so viel andere Völker können zum Beyspiel dienen; man spricht ihnen diesen Namen nicht ab, wenn man sie auf ihren Zügen, oder in Colonien ausserhalb Frankens, etwan an der Insel, wo die Salischen Gesetze gemacht sind, oder ausserhalb Gothlands antrift. So zugedrungene Einwürfe sind selten zu finden.

Zum dritten, er nimmt unter den vielen Etymologien, die man vom Namen **Phönicier** hat, Machtweise eine an, die ich nicht soll gewußt haben, (gewußt vielleicht, aber nicht eben geglaubt, wie denn ohnehin die Etymologie der Namen der Völker nicht die Sache ist, mit der ich mich ordentlich beschäftige, und viel auf sie gebe, wo sie nicht sehr einleuchtend ist) er soll von der **Röthe** herkommen; **Edom** heißt auch **roth**, er soll also eben das seyn, was Edom ist, ungeachtet die Phönicier gewiß nicht von Edom abstammeten: nun sagt er S. 81. **wenn Palästina vor dem Einfall der Israeliten Phönicien hätte können genannt werden, so müsse es auch Edom genennet werden können, weil Phönicien blos die Griechische Uebersetzung des hebräischen Wortes Edom sey, und beide r o t h bedeuten. Allein wo sagte jemals die Schrift, daß die Israeliten die Edomiter ausgerottet hätte? Oder, wo nenne sie das damalige Land Canaan Edom?** Diesem Einwurf zu Folge müßte ja denn, wenn er etwas gelten soll, Phönicien Edom heissen; und davon würde Herr Faber eben so wenig Beweis führen können, als ich den Beweis zu führen verlange, daß Palästina je so geheissen habe. Phönicier mögen den Namen haben, wovon sie wollen, und gesezt, sie hätten ihn durch einen Irrthum von Edom, weil sie

ehe-

ehedem in dem Lande gewohnt hatten, das nachher Edom eroberte, so sind sie keine Edomiter, und die Bibel nennet Tyrier und Sidonier eben so wenig, als die in Palästina wohnenden Kananiter, so, konnte es auch nicht thun, weil sie so deutlich Edom als einen Enkel Abrahams, und alle Kananiter, auch die, denen allein Herr Faber den Namen Phönizier verleihet, als eine ganz fremde von Ham abstammende Nation beschreibt. Allein überhaupt in historischen und geographischen Fragen, z. Ex. wenn man wissen wollte, welches Land **Roth-Reussen** hiesse, verbittet man Beweise aus so willkührlichen Etymologien, die noch dazu die wahren nicht einmal die Gränzen von Volk oder Land bestimmen können. Wer würde doch, wenn auch Germani so viel heißt: als, **Wehr-Männer**, d. i. Kriegsleute, hieraus bestimmen wollen, was zu Deutschland gehöre, oder wer deutsch sey und nicht sey? Allein von diesem Stempel sind nicht blos die gegen mich gerichteten Einwürfe des seligen Fabers, sondern fast alle seine Gedanken, so viel ihrer ihm eigen, und nicht von Ungenannten erborgt sind.

§. 32.

Erste Grundmaxime der Mosaischen Gesezgebung, den Dienst eines einzigen Gottes zu erhalten, und die Vielgötterey zu verbannen.

Ehe ich die Form der Regierung beschreibe, muß ich die Grundmaximen namhaft machen, die gleichsam die Seele der Mosaischen Gesetze sind, und die beständig bleiben sollten, die Regierungsform mochte so viel verändert werden, als sie wollte. Denn dies erlaubte Moses: er sezte keinen König, und vergönnete doch durch ein ausdrükliches Gesez auf die Zukunft die Wahl eines Königes. Allein gewisse Grundabsichten des Staats sollten unverändert bleiben, es mochte der Staat eine

Demo-

Demokratie, oder Monarchie, oder gemischte Regierungsform seyn.

Die allererste Grundabsicht gieng auf die Religion, obgleich nicht auf alle und jede Artikel derselben: denn, um ein grosses Beyspiel zu geben; ich finde in den Staatsgesetzen Mosis nichts, das die Absicht hätte, die Lehre vom Messias rein zu bewahren, oder nur überhaupt zu erhalten. Man hätte keinen Messias glauben, und dies öffentlich bekennen können, ohne durch irgend ein uns bekanntes Gesez straffällig, oder nur vom Bürgerrecht ausgeschlossen zu werden. Moses machte keine symbolischen Bücher, die man unterschreiben mußte: er hatte keine Lehren, welche zu glauben unter Strafe befohlen war. Z. E. Moses beschreibt zwar GOtt als allweise, allmächtig, gütig, u. s. f. wann aber einer hieran, oder an der Zukunft eines Messias, gezweifelt hätte, so war darauf gar keine Strafe in den Gesetzen bestimmt. Mann konnte, ohne gestraft zu werden, glauben, was man wollte. Nur der Dienst eines einzigen GOttes, in so fern er der Abgötterey entgegen stehet, war es, dessen Erhaltung bis auf die spätesten Zeiten Moses zur Hauptabsicht seines Staats machte.

Man muß sich von diesem wichtigsten Stük der Religion, so wie es sich gegen die damalige Welt verhielt, einen richtigen Begrif machen, ehe man die Mittel beurtheilen kann, die Moses zu einem so grossen Endzwek anwandte.

Unter allen den Völkern, mit welchen die Israeliten Umgang hatten, herrschete der Dienst mehrerer Götter, oder, um Ein Wort zu gebrauchen, die Vielgötterey. Dieser dumme Aberglaube war damals der sensus communis, d. i. weil alle Menschen so dachten, so war er sehr ansteckend, und wahre Philosophie, die nur Einen GOtt glaubte, schien so lächerlich, daß sie sich selbst verdächtig werden mußte. Zu unserer Zeit hat man wenig Versuchung, mehr als Einen GOtt

zu glauben, denn die grössesten und vernünftigsten Völker des Erdbodens sind entweder Christen, oder Muhammedaner, und kommen darin überein, daß nur Ein GOtt sey, und deren ihre Meinung ist uns, (ich will nun lieber das mehr ausdrückende Englische Wort gebrauchen) Common sense, oder, **Menschenverstand**, von dem wir nicht leicht abweichen, ohne uns lächerlich oder verdächtig vorzukommen. Hingegen von der Zeit Mosis bis auf die Babylonische Gefangenschaft finden wir stets die Verehrung eines einzigen GOttes, selbst unter dem Israelitischen Volk, mit dem Aberglauben der Vielgötterey ringend, und es scheint, als wären die Israeliten im Kopfe verrükt, und durch einen Wahnwiz getrieben, mehr Götter zu glauben und zu ehren. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern. Gewisse Meinungen sind zu gewissen Zeiten ansteckend, und wir selbst würden mit der nemlichen Thorheit dieselbe Neigung zum Aberglauben fühlen, wenn wir ein kleines Volk ausmachten, das mit einer ganzen Welt von Götzendienern umgeben wäre. Wir sehen auch, daß nicht die künstlichsten und dabey strengen Gesetze Mosis, nicht die Wunder des einzigen wahren GOttes, deren historische Wahrheit das Volk annahm, diese wunderliche Neigung haben überwältigen können, bis eine gewisse Veränderung in der Welt vorgieng. Selbst der weiseste unter den Israelitischen Königen, der uns als Gelehrter und Philosophe gepriesen wird, Salomon ward von einem Wahnwiz geplaget, dessen sich jezt die dümmesten Fürsten ohne Mühe enthalten: er fiel, wer sollte es glauben? in Abgötterey. Diese Gemüthskrankheit des Volks und des menschlichen Geschlechts blieb in ihrer völligen Stärke, bis auf die Zeit, da Cyrus sein Reich durch das ganze westliche Asien ausbreitete. Die Perser waren Feinde des Götzendienstes, sie glaubten nur einen einzigen unsichtbaren GOtt, dessen schwaches Bild das Feuer sey; diesen, und nicht das Feuer, beteten sie an: sie waren daher

den Juden zugethan, und es kostete dem Cyrus keine schwere Religionsänderung, durch ein öffentliches Manifest (*) zu bekennen, Jehova, der GOtt des Himmels, der durch Isaias von ihm habe weissagen lassen, habe ihm alle seine Siege verliehen, und die eroberten Königreiche seyen dessen Geschenk. Zum Dank, und aus Gehorsam gegen die alte Weissagung, schikte er das Volk dieses einzigen GOttes wieder nach Palästina zurük: und seine Nachfolger, die dem Griechischen und Egyptischen Götzendienst recht bilderstürmerisch feind waren, liessen für sich im Tempel zu Jerusalem opfern. Nun hatte der Dienst eines einzigen GOttes nicht mehr das, der Mode und dem Sinn des menschlichen Geschlechts widrige, an sich, als vorher; und wir finden von nun an die Juden als eifrige Diener eines einzigen GOttes, denen die Griechen auch durch die heftigsten Verfolgungen die Religion der gesunden Vernunft nicht wieder nehmen konnten, welche man bey ihren Vorfahren durch beynahe eben so heftige Strafen nicht hatte aufrecht erhalten können.

Man braucht eben kein Freund der geoffenbarten Religion zu seyn, sondern nur etwan in einigen Grade ein Philosophe, und ein Feind des Aberglaubens und Pfaffenbetruges, um es eine Wohlthat zu nennen, wenn ein Gesezgeber diesen einzigen Saz, **nur Einen GOtt sollst du verehren**, ganz mit dem Staate durchflechtet, und ihn der Nachwelt zu erhalten sucht. Die Abgötterey hat etwas so unnatürliches und dummes, und der mit ihr verbundene Aberglaube macht ein Volk in dem Grad unglüklich und zum Spiel der Pfaffenlist, daß es gar eine andere Sache ist, zum ersten Grundsaz des Staats dieses zu machen: **nur Ein GOtt**

soll

(*) 2. Kron. 36, 23.

soll geehret werden, als die vielen Glaubenssätze einer, wahren oder falschen, Religion, der Reformirten, der Lutherischen, der Katholischen, und ihre Erhaltung, zum Zwek des Staats zu machen.

§. 33.

Wie Moses seine Gesetze wider die Abgötterey einrichtet?

Allein was für billige und vernünftige Mittel sind hinlänglich, die Abgötterey auf immer auszuschliessen? Denn die Meinungen der Menschen können doch durch Gesetze nicht gezwungen werden! und nichts ist thörichter und grausamer, als, mich dafür mit Leib- und Lebensstrafen belegen, daß ich so thöricht bin, mehrere Götter zu glauben: und in der That wird diese Tyranney auch nicht einmal zu Erreichung ihres Endzweks hinlänglich seyn, sondern vielmehr dem Aberglauben Märtyrer verschaffen, deren Blut ihn ausbreitet.

Der Aberglaube selbst ließ Mosi eine Thür offen, ohne einigen Zwang des Gewissens, ohne die mindeste Ungerechtigkeit, den Dienst eines einzigen GOttes in den Staat, den er errichtete, als ein erstes Grundgesez einzuführen. Das Heidenthum, welches unzählige Götter glaubte, machte auch dem von Mose gepredigten Jehova die Gottheit nicht streitig: ja er konnte der höchste GOtt, der Gott des Himmels, der Gott, der den Blitz schwenket, seyn, ohne daß das System des Aberglaubens, der im Orient gemeiniglich nur Untergötter, oder wie wir es nennen würden, Engel anbetet, im geringsten mit dieser Lehre im Streit gerieth. Niemand konnte sich um des Gewissens willen ein Bedenken machen, den GOtt, der Himmel und Erde geschaffen hat, er mochte nun Jehova genannt werden, oder einen andern Namen tragen, anzubeten. Ferner konnte kein Heide auch nur den Gedanken haben, alle Götter zu verehren,

ehren; denn woher sollte er sie alle kennen, da ihrer jedes Volk andere hatte? Auch verehrte man die Untergötter nicht, um Seeligkeit jenes Lebens, sondern um zeitliches Glük und Segen von ihnen zu erlangen. (*) Man verlezte folglich auch sein Gewissen nicht, wenn man diesen und jenen bekannten Untergott nicht verehrte; und man konnte sich sogar, dem Aberglauben unbeschadet, an einen einzigen GOtt ganz ergeben, und davon ein leibliches Zeichen annehmen, wie z. E. die Egyptischen Priester thaten, die sich durch die Beschneidung dem GOtt allein widmeten, dessen Priester sie waren. Wenn daher Moses den Israeliten befahl, keinen andern GOtt zu verehren, so war dies keine Gewissensmarter, wie bey uns die Religionsgeseze zu seyn pflegen, er verbot nicht etwas, das der Irrende für nothwendig zur ewigen Seeligkeit hielt, in welchem Fall alle mit zeitlichen Strafen gerüstete Geseze doch viel zu schwach, und die Strafen, die sie so unnüz verschwenden, Grausamkeiten sind: sondern blos dem Geiz und Eigennuz, der Korn, Most, Oel, Viehzucht, und dergleichen, von den Untergöttern erwartete, oder sich vor Schaden von ihren Händen furchte, wenn er sie nicht durch Opfer besänftigte, konnte das Verbot der Abgötterey empfindlich

---

(*) 2 Chron. 28, 23. sagt der König Ahas: **weil die Götter der Syrer ihnen Sieg geben, so will ich ihnen opfern.** Ohngefehr um eben die Zeit redet Hoseas von dem Götzendienst der Israeliten, den er unter dem Bilde des Ehebruchs vorstellet, und läßt das Israelitische Volk sagen, **es gehe seinen Liebhabern** (den falschen Götern) **deshalb nach, weil sie ihm Brod, Wasser, Wolle, Leinewand, Wein, Oel und Getränke geben.** Hos. 2, 7. Und wenn Jeremias die nach Egypten geflüchteten Juden wegen ihres Götzendienstes bestraft, so antworteten sie ihm Cap. 44, 17. 18. so lange sie der Königin des Himmels gedienet hätten, sey es ihnen glüklich gegangen, darum wollten sie, ungeachtet seiner Ermahnungen, ihr dienen und opfern.

lich seyn. Endlich hatte noch jedes Land seine eigene Gottheiten.

Nach diesen Ideen richtete Moses seine Gesetze ein, ohne doch irgend einen Betrug einzumengen. Die Israeliten waren schon von Abrahams Zeit an beschnitten, und dadurch gleichsam zu Priestern des einzigen Gottes, den Moses Jehova nennet, geheiliget: Moses erneuerte dies Gebot der Beschneidung. Er erklärte Palästina für das dem Jehova besonders geheiligte Land: vielleicht war es auch wirklich das lezte gewesen, in dem der GOtt des Himmels verehret war; er hatte wenigstens noch zu Abrahams Zeit zu Salem einen Priester, Melchisedek, und es ist mir oft wahrscheinlich geworden, daß GOtt Abraham, eben um ihn von dem Götzendienste loszureissen, aus seinem Vaterlande in dies Land geführet habe, wo noch ein Dienst des einzigen wahren GOttes übrig war.

Doch noch mehr: Jehova führte die Israeliten durch Wunder aus der Dienstbarkeit Egyptens in dies Land der Cananiter, und auf diese Wohlthat gründet Moses eigentlich das Gebot, ihn allein zu verehren. So lautet gleich das erste unter den zehn Geboten: **Ich bin Jehova dein GOtt, der ich dich aus Egypten aus der Sclaverey geführet habe. Du sollst keine andere Götter haben neben mir.** So würden unsere Theologen kein Gesez abfassen, sondern, wenn sie noch am besten die Stimme der gesunden Vernunft zu reden suchten: **Ich, Jehova, bin allein GOtt, darum sollst du keine Götter neben mir haben.** Dies glaubt und lehrt nun zwar auch Moses (*); allein der Glaube und der Verstand der Israeliten konnten durch Gesetze nicht gezwungen werden, und doch sollte der Götzendienst unter Lebensstrafe untersagt seyn,

(*) Z. E. 5. B. Mos. 4, 35. 39.

seyn, und das konnte mit Recht geschehen, wenn GOtt zu einem noch so dummen und abergläubischen Volk sagte: **Falls ihr auch aus Dummheit glaubet, daß es noch mehrere Götter gebe, die Gebet erhören und Opfer belohnen können, so bin ich es doch allein, der euch aus der Egyptischen Dienstbarkeit befreyet, und aus armen Sklaven zu einem Volk gemacht hat, der Urheber eures Staates. In diesem Staate soll demnach kein anderer GOtt, ausser mir, verehret werden.** Es wird nunmehr aufhören, tyrannisch und inquisitionsmäßig zu scheinen, wenn Moses, wie wir unten hören werden, auf den Götzendienst, und auf alles, was ihm nahe kommt, Lebensstrafen gesezt hat.

§. 34.

Gott nimmt den Titel eines Königes der Israeliten an, um den Götzendienst desto feyerlicher und strenger auszuschliessen.

Moses gab dieser Sache noch einen andern Gesichtspunkt, welcher eigentlich im Staatsrecht der Israeliten wichtig wird. Er machte GOtt durch freye Einwilligung der Israeliten zum Könige über sie, und dadurch ward die Abgötterey ein unmittelbar den Staat angehendes Verbrechen, eine Rebellion. GOtt war der Stifter ihres Staates, der sie aus Egypten erlöset, und in sein geheiligtes Land durch Wunderwerke geführet hatte. Er bekam hierdurch alles mögliche Recht, ihr besonderer König zu seyn, das ein Mensch hätte haben können. Allein Moses ließ es noch dazu auf die freye Wahl der Israeliten ankommen, ob sie diesen König annehmen, und sich Gesetzen, die er geben würde, unterwerfen wollten. 2 Buch Mos. 19, 4. 5. Da sie dieses gethan hatten, ward GOtt wirklich als ihr König angesehen. Die ganze Welt stand zwar unter seiner Herrschaft; allein Israel ward sein besonderes Eigenthum

und wie es V. 6. 7. ausgedrükt wird, ein Reich der Priester, das ist, ein Reich, wo der Unterthan nicht als Pöbel angesehen wird, sondern die Vorrechte der Priester geniesset. Die Stellen sind besonders merkwürdig. 5 B. Mos. 33, 5. GOtt ward in Israel König, da die Häupter des Volks, und alle Stämme Israels, versammlet waren: und wenn die Israeliten zuerst einen König verlangen, 1 Sam. 8, 7. sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht König über sie seyn soll. Und bald darauf, da sie diesen König bekommen, 1 Sam. 10, 18. 19. Ich habe euch aus Egypten geführet, und von der Gewalt der Egyptier und anderer Königreiche, die euch unterdrükten, errettet. Und jezt habt ihr Jehova euren GOtt verworfen, der euch aus so viel Unglük errettet hat, und saget: wir wollen einen König über uns sezen. Man sehe auch 1 Sam. 12. 1 Chron. 29, 23. Moses machte überdies gewisse Einrichtungen, welche Jehova nicht blos als den GOtt, sondern auch als den König und Eigenthümer des Landes, das er den Israeliten geschenkt hatte, vorstelleten. Z. E. eben so, wie alle Aecker in Egypten den Pharaonen eigen waren, so ward auch Palästina als ein Eigenthum des Jehova, und die Israeliten nur als Meyer in demselben angesehen, die daher ihren Acker nicht auf ewig verkaufen konnten. 1 B. Mos. 47, 19. 20. 3 B. Mos. 25, 23.

Ich seze noch die merkwürdige Stelle hieher, in der Moses das Recht GOttes, den Israeliten Geseze zu geben, nicht daher leitet, daß er der einzige Gott ist, (denn theils konnte der Aberglaube dies in Zweifel ziehen, theils ist GOtt nicht der ordentliche Gesezgeber der Völker) sondern aus der Stiftung des Israelitischen Staats durch Wunder. Wenn dein Sohn dich künftig fraget: woher kommen alle die Geseze und Rechte, die Jehova euer Gott euch gegeben

geben hat? so sollst du zu ihm sagen: wir waren in Egypten Sklaven des Königes, aber Jehova führte uns mit starker Hand aus Egypten, und that vor unsern Augen grosse Wunderwerke, durch die er Egypten, und Pharao, und sein Haus, strafete. Uns aber führete er aus, um uns das Land zu geben, das er unsern Vorfahren geschworen hat. Daher hat er uns befohlen, alle diese Gesetze zu beobachten. 5 B. Mos. 6, 20—24.

In unsern Ländern würde es ein unnöthiges Spielwerk seyn, auf die Art zu verfahren, da wir weder eben die Neigung zur Abgötterey, noch auch, falls wir ja Götzendiener wären, gerade eben die abergläubische Grundsätze haben würden: allein nach der Gedenkungsart der Israeliten war alles dies aufs beste abgemessen, ohne einigen Gewissenszwang dennoch der Abgötterey vorzubauen.

§. 35.

Was die Theokratie der Israeliten ist.

Dies leitet mich unmittelbar auf die so oft genannte, und doch vielleicht nicht hinlänglich verstandene Theokratie der Israeliten. Ich würde eben so bequem unten von ihr handeln können, wenn ich von der Form des Israelitischen Staats reden werde; allein da ich einmal auf diese Materie gekommen bin, und die Theokratie ihrer Hauptabsicht nach nur eine Benennung war, die die Abgötterey bequemer ausschliessen sollte, so will ich hier die ganze Materie abhandeln.

Zu Mosis Zeit zeigete sich freilich die Theokratie auf eine ausnehmende Weise. Gott gab selbst Gesetze, er entschied die schweren Gerichtssachen durch Orakel, er war sichtbar in einer Wolke bey den Israeliten gegenwärtig, und übte nicht nach der geheimen Art der Pro-

videnz, sondern viel deutlicher, Strafen. Allein wenn ich von dieser Zeit abgehe, und an die Republik denke, wie Moses sie auf das künftige einrichtete, so zweifle ich, ob man nöthig haben wird, deshalb, weil Gott den Namen eines Königes führte, eine neue sonst ungenannte Art des Staats, eine Theokratie, zu erdenken. Ein Titel war dies, dessen Nutzen ich vorhin angezeiget habe, und nicht eine von Monarchie, Demokratie, Aristokratie, und gemischter Regierungsform, im Grunde verschiedene Einrichtung des gemeinen Wesens.

Ich bitte nur, zu erwegen, ob sich nicht eben die Dinge, darinn die Theokratie bestanden haben müßte, auch bey manchen abergläubischen Völkern gefunden haben, deren Staat wir deswegen doch keine Theokratie nennen. Ich weiß, daß es bey diesen Betrug ist, wie bey den Israeliten Wahrheit: allein so würde es denn doch eine betrügerische Theokratie seyn müssen, die sich gegen die wahre eben so verhielte, wie die Monarchie eines ungerechten Konqueranten, z. Ex. Cromwels, gegen die rechtmäßige, oder wie die Monarchie, da ein Major domus im Namen eines Königes regiert, der längst verschieden wäre, gegen die, wo der Monarch wirklich vorhanden ist.

So viel ich sehen kann, lief alles, was wir von der Theokratie sagen können, auf folgende Stücke hinaus:

1) **Die Gesetze der Israeliten waren von Gott gegeben.** Dies war eine geschehene Sache, die künftig die Form der Republik nicht mehr änderte, nachdem einmal diese Gesetze im Gange waren. Wenn eine jetzige Demokratie, die Ehedem Monarchie gewesen wäre, noch die alten Gesetze aus der monarchischen Zeit beybehielte, so würden wir sie deshalb nicht eine Monarchie nennen.

2) Die

2) Die Richter werden als heilige Personen, und an der Stelle Gottes sitzend, vorgestellet. 5 B. Mos. 1, 17. 5 B. Mos. 19, 17.

Dies kann in einem jeden Staat ein Mittel seyn, das Richteramt zu heiligen, und das Gewissen der Richter mehr zu verbinden: und man kann so gar den König als einen Statthalter Gottes betrachten, ohne deshalb eine Theokratie zu haben. Was haben alle die gethan, die das jus divinum der Könige behaupteten, als, den König zum Statthalter Gottes machen? und doch war der Staat, den sie baueten, nicht Theokratie, sondern Monarchie. Allein vorzüglich ist diese Denkungsart den Sitten der Asiatischen und Afrikanischen Völker gemäs, unter denen die Hebräer lebeten. Die Egyptier sahen nach Diodoro Siculo (*) ihren König auf diese Art an, und daher kommt es auch wohl, daß die Israeliten gleich bey dem Ausgange aus Egypten ihre Obrigkeiten, nicht etwan blos in Poesien, sondern in der gemeinen Sprache ihrer Gesetze, Götter nannten. 2 B. Mos. 21, 6. Bey den Arabern heißt auch ordentlich das Gericht, das Gericht Gottes, und Arvieux erzählt in seiner Reisebeschreibung von Palästina, daß man einen gemeiniglich mit diesen Worten citire: Du wirst vor das Geticht Gottes geladen. Dieser Gedanke gieng so weit, daß man in Arabien vor

(*) B. 1. K. 90. Aus dieser Ursache (der Dankbarkeit gegen Wohlthäter, aus der sie so gar die Thiere heiligten, die dem Lande sehr nüzlich waren) scheinen die Egyptier ihre Könige so zu verehren und fußfällig anzureden, als wenn sie in der That Götter wären. Sie glauben auch, daß sie nicht ohne eine besondere Vorsorge der Gottheit die höchste Gewalt erlangen, und daß die, die Willen und Vermögen zu den größesten Wohlthaten haben, der göttlichen Natur theilhaftig sind.

Muhameds Zeit vor den Götzen Processe führete, welches Muhammed verbietet, und will, man solle an dessen Stelle das Urtheil des Corans annehmen. Die Stellen, Sur. 4, 61: 64. (*) und Sur. 4, 46: 55. (**) sind merkwürdig. Dies ist völlig

---

(*) GOtt befiehlet euch, das Anvertrauete seinem Eigenthümer wieder zu geben, und wenn ihr zwischen Menschen richtet, es der Gerechtigkeit gemäß zu thun. O wie sehr ermahnt euch GOtt hierzu! denn GOtt höret und siehet. Ihr Gläubigen, gehorchet Gotte und seinem Boten, und den Obrigkeiten, und wenn ihr worüber streitig seyd, so bringet es vor GOtt und seinen Boten, wenn ihr anders an GOtt und an den jüngsten Tag glaubet: dies ist das beste Mittel zur Aufklärung der Sache. Siehest du wohl, (du Prophete) daß solche, die vorgeben, sie glaubten an die Offenbarung, welche dir, und an die, welche vor dir gegeben ist, doch ihre Processe vor den Götzen führen wollen, ungeachtet ihnen befohlen ist, nicht an sie zu glauben? Allein der Teufel sucht sie einen weiten Irrweg zu führen. Wenn zu ihnen gesagt wird: kommt zu der Offenbarung GOttes und zu seinem Boten, so siehst du die Heuchler, wie sie sich von dir abwenden.

(**) Sie (die Ungläubigen) hören die Lüge, und essen unreine Speise. Wenn sie aber zu dir kommen, so richte zwischen ihnen, oder wende dich von ihnen weg. Thust du dies leztere, so werden sie dir keinen Schaden zufügen können; richtest du sie aber, so thue es nach der Gerechtigkeit: denn GOtt liebet die, die über Gerechtigkeit halten. Wie sollten sie aber dazu kommen, dich zum Richter zu wählen, da sie (die Juden) das Gesez haben, in welchem GOttes Urtheile stehen, und sie sich doch abgewandt haben. Das sind gewis keine Gläubigen! Wir haben ihnen das Gesez gegeben, darin Richtschnur und Licht enthalten ist: nach diesem richteten die rechtgläubigen Propheten die Leute Jüdischer Religion, wie auch ihre Rabbinen und Gelehrten.

völlig so viel, als zu Mosis Zeit von den Israeliten geschahe deren schwerste Sachen Moses vor

ten. Sie richteten nach den göttlichen Schriften, die ihnen anvertrauet, und von denen sie Zeugen waren. Fürchtet euch nicht vor Menschen, sondern vor mir, und nehmt nicht für meine Offenbarung ein geringes Geld; (d. i. verfälscht die Bücher Mosis nicht im Abschreiben, wenn ihr dafür bezahlt werdet.) Wer aber nicht nach der Offenbarung GOttes richtet, das sind Ungläubige. Wir haben euch darin vorgeschrieben: Leben für Leben, Auge für Auge, Nase für Nase, Ohr für Ohr, Zahn für Zahn, und Wunden für Wunden, nach dem Recht der Wiedervergeltung: wer hiervon etwas nachläßet, dem ist es eine Versöhnung; wer aber nicht nach dem richtet, wie es offenbaret ist, der ist ein Ungerechter. Nachher haben wir JEsum, den Sohn der Maria, gesandt, der das Gesez, das vor ihm war, für göttliche Wahrheit erklärte, und wir gaben ihm das Evangelium, in dem Richtschnur und Licht ist, und darin das vorige Gesez für göttliche Wahrheit erklärt wird. Also richte denn das Volk des Evangelii nach dem, was GOtt ihnen offenbaret hat; wer aber nicht nach der Offenbarung GOttes richtet, das sind Ungerechte. Und dir haben wir das Buch (den Koran) voll Wahrheit gegeben, das die ganze vorige Schrift für Wahrheit erklärt, und zu ihr das AMEN spricht. Nach dieser Offenbarung richte du unter ihnen, und weiche ihren Wünschen zu Gefallen nicht von der dir geschenkten Wahrheit ab, die wir allen zum Gesez und Wege bestimmet haben. GOtt hätte euch, wenn es ihm beliebet hätte, zu einem einzigen Volk und Kirche machen können; allein er hat es nicht gethan, um euch bey dem, was er euch gegeben hat, auf die Probe zu stellen; stellet daher miteinander einen Wettlauf zum Guten an. Ihr müsset doch endlich alle zu GOtt wiederkehren, (am jüngsten Tage vor ihn kommen)

GOtt brachte. Findet man aber nöthig, deshalb zu sagen, der Staat der Araber vor Muhammed sey eine, zwar unrechtmäßige und betrügliche, aber doch eine Theokratie gewesen? Man sagt höchstens, die Gözenpriester haben darin ein grosses Ansehen gehabt, und läßt ihn im übrigen, Monarchie, oder Aristokratie, oder Demokratie heissen.

3) Die Richter wurden ordentlich an dem Stamm Levi genommen, und der oberste Ausleger des Gesetzes war der Hohe Priester. Dies ist schon aus dem vorigen verständlich, und die Ursache davon wird noch begreiflicher werden, wenn wir unten sehen, daß die Priester die Gelehrten der Israeliten waren. Es ist also in der That nichts mehr, als wenn wir Gelehrte und Juristen zu Richtern sezen. Daß diese Gelehrte Priester sind, macht den Staat noch nicht zu einer ganz neuen Form von gemeinem Wesen; und ich habe nie gehöret, daß man den Staat der Türken für etwas mehr, als für eine durch den Divan eingeschränkte Monarchie ausgiebt, obgleich ihr oberster Rechtsgelehrter, der so gar über die Rechtmäßigkeit der Kriege zu urtheilen hat, der Mufti ist.

4) In

---

und denn wird er euch das sagen, worüber eure Meinungen getheilt gewesen waren. Richte also unter ihnen nach dem, was dir GOtt offenbaret hat, und folge ihren Wünschen nicht; hüte dich, daß sie dich nicht verleiten, von irgend einem Stük des Geoffenbarten abzuweichen; wenn sie aber abweichen, so merke, daß GOtt vorhat, sie für andere Sünden zu strafen. Denn die meisten Menschen sind lasterhaft. Wollten sie aber etwan gar lieber die Gerichte des unwissenden Heidenthums haben? Wer kann ein besserer Richter für Gläubige seyn, als GOtt?

4) In schweren Fällen des Rechts des Staats und des Krieges mußte Gott durch das Urim und Thummim befraget werden. — Auch dies macht keine Theokratie, sonst würde die Gewalt der Augurum zu Rom den Römischen Staat eben so gut in eine Theokratie verwandelt haben.

5) Gott ließ oft in Dingen, die das Wohl des Staats betrafen, seinen Willen dem Volk durch Propheten kund machen, und dieser Stimme Gottes war man zu folgen schuldig. — — Würde man aber dies nicht in jeder Republik seyn, wenn Gott die Gnade für sie hätte, ihr ein Licht durch Propheten zu geben? Haben nicht noch im vorigen Jahrhundert die grösesten Generals und Staatsmänner sich durch Sterndeutereyen und Weissagungen, obgleich durch betrügliche, regieren lassen? und glaubten sie, deshalb eine Theokratie zu haben? Ich lese eben Hartens Leben Gustav Adolphs, wo in der Abhandlung, die dem zweiten Theil vorgesezt ist, S. 33. eine artige Anmerkung von diesem Geschmak des vorigen Jahrhunderts vorkommt, die mich veranlasset hat, gerade das Jahrhundert unter so vielen andern, die eben so leichtgläubig waren, zu nennen.

6) Das lezte, so ich anzuführen habe, unterscheidet freilich das israelitische Volk von allen andern Völkern unter der Sonnen, nemlich: daß Gott sich durch Verheissungen und Drohungen anheischig gemacht hatte, es durch Glük, Siege und Ueberfluß zu belohnen, wenn es das Gesez Mosis hielte, und durch Niederlagen und anderes öffentliches Unglük zu strafen, wenn es dasselbe aus den Augen sezte. Bey andern Völkern verhänget zwar Gott auch bisweilen Landplagen zur Strafe für öffentliche Sünden;

allein

allein dies ist doch bey ihnen etwas seltenes, und man kann das gemeine Unglük, so ohne besondere Versündigung von der Providenz zugelassen wird, von den eigentlichen Strafen selten unterscheiden; auch richtet sich die Abwechselung zwischen Niederlagen und Siegen nicht nach ihren Uebertretungen oder Busse. In dieser besondern Providenz erzeigte sich zwar Gott wirklich als König der Israeliten; allein da dies die Form ihres Staats, und die Art und Weise, wie die Geschäfte behandelt wurden, nicht änderte, so glaube ich nicht, daß es nöthig sey, wenn wir politisch von ihrer Staatsverfassung reden, ihr den neuen, sonst in der Politik unbekannten Namen, Theokratie, zu geben, und über die drey, noch eine vierte Regierungsform zu erfinden. Kurz, Gott nahm den Namen eines Königes als einen Titel an, der den Israeliten zur Ehre gereichte, und davon war der Hauptentzwek, die Abgötterey zu verdrängen.

§. 36.

Anhang zum vorigen, von dem Recht der Propheten.

Ich muß doch noch von den Propheten etwas reden, deren ich im vorigen Paragraphen gedacht habe. Es gehörte freilich zu dem, was man mit dem Namen der Theokratie belegt, und zu der ganz besondern Herablassung Gottes gegen den Israelitischen Staat, daß er nicht etwan nur bisweilen Propheten sandte, das Glük, oder Unglük des Staats vorher zu sagen, sondern auch ausdrüklich eine Verheissung dies von Zeit zu Zeit zu thun, gegeben hatte. Sie steht 5 B. Mos. 18, 15-22. Ich kann mich bey Anführung dieser Worte diesmal nicht in die Streitigkeit einlassen, ob sie von einem einzelnen Propheten, dem Messias, handeln, und ob Petrus sie Apostelgesch. 3, 22—24. von ihm erklärt habe. Ich glaube

keines

keines von beiden, es ist aber hier der Ort nicht, meine Gründe, oder die richtigere Auslegung der übel verstandenen Rede Petri, vorzutragen, da ich vom Mosaischen Recht zu handeln habe. Ohne mich also in dies jezt fremde Feld zu verirren, sage ich nur kurz, wie ich sie verstehe. Die Israeliten, sagt Moses, können sich desto eher enthalten, Zeichendeuter und Wahrsager zu befragen, (als welches ihnen bey Lebensstrafe untersagt wird) weil Gott sich so weit zu seinem Volk herablassen will, ihnen von Zeit zu Zeit wahre Propheten zu erwecken. Der allgemeine Hang des menschlichen Geschlechtes gieng in der damaligen Zeit dahin, die künftigen Schiksale zum voraus zu wissen, und eben so allgemein war es auch, die Religion als ein Mittel anzusehen, diese Neugier zu befriedigen. Wollte GOTT sein Volk kräftig genug abhalten, dem Strom, der alle Völker hinriß, zu folgen, und vom Aberglauben, oder bei einer lügenhaften Religion die Einsicht in die Zukunft zu suchen, so mußte die wahre Religion den Israeliten wirklich geben, was jede falsche lügenhaft versprach, ob es gleich sonst überhaupt wahr ist, daß wir gemeiniglich glüklicher sind, wenn wir kein Mittel haben, die Zukunft zu erforschen, als wenn wir es haben.

Hieraus entstand nun aber auch ein Recht, so die Propheten in dem Israelitischen Staat nothwendig haben mußten, und das von unsern gewöhnlichen Rechten merklich verschieden ist. Es ist dieses: **So lange ein angeblicher Prophet nicht überführt war, ein lügenhafter Prophet zu seyn, mußte er geduldet werden, und man konnte ihn nicht strafen, wenn er auch gleich dem Staat Unglük, oder gar den Untergang drohete.** Freilich, so bald er überführt war, ein Lügner zu seyn, verfuhr das Gesez Mosis sehr strenge gegen ihn, und verurtheilte ihn zum Tode: es erkannte ihn aber an zwey Merkmalen als Lügner, wenn er entweder im Namen eines fremden Gottes redete, oder et-

was vorher verkündigte, das nicht erfüllet ward. 5 B. Mos. 18, 20. 21. 22. Ich werde sowohl von Verbrechen, als von Strafe unten reden, wenn ich zu den peinlichen Gesezen komme: hier muß ich nur so viel anmerken, daß, wer im Namen des wahren GOttes weissagte, so lange geduldet werden mußte, bis eine unerfüllete Weissagung ihn als Betrüger darstellete.

Dies ist freilich in unserm Rechte gar anders, weil es keinen Propheten zum voraus sezt. So bald bey uns ein Prophet aufstehet, und von politischen Sachen weissagen wollte, so würde die Obrigkeit fast ohne Geseze ein natürliches Recht haben, ihm sein Handwerk zu legen, und ihn allenfalls des Landes zu verweisen. Denn theils ist die gerechte Vermuthung, daß er ein Betrüger sey, wenn er nicht wahnwitzig ist, indem GOtt uns keine Propheten, am wenigsten politische, zu senden pflegt: und falls er nicht für einen Betrüger gehalten seyn will, so ist es seine Sache, die Göttlichkeit seiner Sendung, nicht durch eine vielleicht im folgenden Geschlecht zu erwartende Erfüllung seiner Weissagung, sondern sogleich durch ein Wunderwerk zu beweisen, welches denn doch am Ende mehr ein philosophischer, als juristischer Beweis seyn würde, weil unsere Gesetze sich auf den unerwartet seltenen Fall, das GOtt einen Propheten sendet, nicht einlassen. Theils würde ein solcher politischer Prophet doch eine gefährliche Person seyn können, die man nicht so lange dulden darf, bis der Schade geschehen ist, und sie denn zu spät durch den Ausgang zum Lügner gemacht wird. Wie kann eine uuglükliche Weissagung den Muth des Volks und des Kriegsheers niederschlagen, und das wohl gerade um die Zeit, da man allen Muth zu Rettung des gemeinen Wesens nöthig hat? Und zu was für übereilten und schädlichen Entschliessungen kann ein Volk durch glükliche Weissagungen angefeuret werden? Was für Kriege kann es im Glauben an sie wohl gar der vernünftigern Obrigkeit abzwingen, in denen der Staat leidet, oder untergehet? Von

beider-

beiderlei Begebenheiten ist die Geschichte, sonderlich der Schlachten voll: und so bald ein unter uns auftretender Prophet von dem Publiko anders, als mit Gelächter, aufgenommen wird, verdient er, von der Obrigkeit weggeschaft zu werden. Er verdiente vielleicht noch mehr, und bisweilen Lebensstrafen, wie an Drabizio, ich weiß nicht eigentlich ob an ihm mit Recht, oder Unrecht, und an andern, wirklich geübet sind, wenn nicht die Besorgniß, daß sein Blut den Weissagungen mehr Glauben schaffen möchte, und die mitleidige Vermuthung, daß er im Haupte verüket sey, der Obrigkeit eine solche Härte widerrathen. Allein in einem Staat, dem GOtt ausdrüklich Propheten verheissen hat, und der diese Verheissung so gar in seinem Gesezbuch eingezeichnet findet, entstehet natürlicher Weise ein ganz anderes Recht.

Wir haben im 26sten Kapitel Jeremiä eine sehr merkwürdige hieher gehörige Stelle. Jeremias hatte öffentlich den Untergang Jerusalems geweissaget, v. 5. Er wird deßwegen gegriffen, und vor den sogenannten Fürsten Juda auf das Leben angeklaget: v. 7: 11. Seine Verantwortung ist keine andere, als, GOtt habe ihn gesandt, wobey er sich bereit erkläret, zu sterben, aber kein Wunder verrichtet, um seine göttliche Sendung zu erweisen. Die Fürsten Juda sprechen ihn hierauf los, und zwar deswegen, weil er im Namen des Jehova geweissaget habe: V. 16 Nichts war billiger, als dieser Spruch in einem Staat, wie der Hebräische ist. Jeremias hatte nichts gethan, so nach den Gesetzen Tod oder Strafe verdienete. Es konnte seyn, daß er ein falscher Prophet war, allein das war noch nicht erwiesen: überhaupt aber sich für einen Propheten auszugeben, konnte ihm desto weniger zum Verbrechen gerechnet werden, da seine Ankläger selbst zum Theil Propheten waren, wie V. 7. 11. u. 16. ausdrüklich gemeldet wird. Kann man aber ohne Verbrechen ein Prophet seyn, so wird man dadurch kein Verbrecher werden, daß man ein Unglük weissaget; denn man soll doch die Wahrheit vor-

her

her verkündigen, und diese wird nicht immer glüklich seyn können. Zum Beschluß wird noch V. 17. 18. 19. ein Faktum angeführt, aus dem die Richter beweisen, daß Jeremias auch nach dem Herkommen keine Strafe verdient habe, so man bey ihm selbst nachlesen kann.

§. 37.

Zweyte Grundmaxim, die Vermischung der Israeliten mit fremden Völkern zu verhüten.

Eine andere sehr unterscheidende Grundmaxim der Israelitischen Gesezgebung war, die Vermischung der Israeliten mit andern Völkern zu verhindern. Es konnten zwar Auswärtige, wenn sie nur nicht Kananiter, Ammoniter, und Moabiter waren, nach Mosis Gesezen des Israelitischen Bürgerrechts theilhaftig werden; allein der Staat suchte dies nicht, und warb nicht um fremde Bürger, um durch sie die Anzahl der seinigen zu vermehren. Es blieb immer die Hauptabsicht, gebohrne Israeliten glüklich zu machen, und durch ihre Menge mächtig zu seyn. So wenig aber die von Mose gemachten Einrichtungen dazu abgemessen sind, Fremde in das Land zu ziehen, so geschikt sind sie, zu hindern, daß nicht leicht ein Israelite dem Staate verlohren gieng und sich zu einem auswärtigen Volk begab. Er konnte dies nicht ohne einen gewissen Schaden thun, zu dessen Uebernehmung ihn erst sehr grosse Vortheile bey Auswärtigen bewegen mußten, denn jeder Israelite sollte seinen angestammten Acker haben, und den konnte er nicht verkaufen: er mußte ihn also unentgeldlich verliehren, so bald er aufhörte, ein Israelite zu seyn. Hierbey war die ganze Lebensart der Israeliten so eingerichtet, daß sie mit andern Völkern nicht viel Umgang haben konnten, und eine Menge von Gewohnheiten, die in Gesezе verwandelt wurden, z. E. wegen der reinen und unreinen Speisen, waren den Gewohnheiten anderer Völker so entge-

entgegen gesezt, daß auch dadurch der genaue Umgang gestöret ward.

Eben so sorgfältig war auch Moses, zu verhüten, daß der Israelitische Staat nie der Anhang eines auswärtigen werden konnte. Er hatte ihn in gewisse oben bemerkte Gränzen eingeschränkt, und schon dadurch verhütet, daß er nicht durch das übermäßige Glük eines Eroberers zum Anhang der Conqueten werden konnte: und dabey hatte er auch schlechthin verboten, einen Auswärtigen zum Könige zu wählen. 5 B. Mos. 17.

Dieses ist zum Theil wider die Maximen unserer Staaten; allein sie sind auch in der Grundlage vom Mosaischen verschieden. Sie haben ein gewisses Land, von dem sie sich benennen, und wenn das nicht genug bevölkert ist, so ist es der Klugheit, und dem eigenen Vortheil der Einwohner, gemäß, Fremde herein zu ziehen. Der Israelitische Staat hingegen war zu Anfang blos ein Volk, das noch kein Land hatte, sondern es sich erst durch die Waffen erwerben sollte, ohngefähr wie in der Römischen Geschichte die Teutoner und Cimbrer; ein Volk, daß groß genug war, sich respektabel zu machen. Zu welchem Ende hätte dies Volk suchen sollen, Fremde in ein Land zu ziehen, das es erst mit seinem Blut erkaufen mußte, und davon wenigere Quadratmeilen auch immer weniger Blut kosteten? Vielleicht, damit sie durch Anlegung größerer Städte dem Ackerbau das Leben gäben? Das war nicht nöthig, da ohnehin die vornehmste Handelsstadt der Welt, Sidon, in der Nähe war: und der Erfolg würde auch zu besorgen gewesen seyn, daß der Fremdling der Vornehmste geworden, und der Israelite Bauer geblieben wäre. Dies hätte vielleicht einem Könige angenehm seyn können, weil es seine Macht vermehrete: allein die Glükseligkeit des Volks, und nicht der Vortheil eines Königes, war die Absicht des Staats, den Moses gründete. GOtt, der ihm die Gesetze vor-

zeichnet, denkt hier blos wie ein wahrer Vater, so, wie Abraham, Isaak und Jakob gedacht haben würden.

Es hängt aber auch dieses mit der ersten Hauptabsicht des Israelitischen Staats, den Dienst des einzigen GOttes zu erhalten, genau zusammen. Bey der allgemeinen Einführung der Abgötterey unter dem menschlichen Geschlecht, würde es unmöglich gewesen seyn, die Israeliten vor einem damals so ansteckenden Unsinn zu bewahren, wenn sie nicht von der vertraulichen Freundschaft, oder gar der Vermischung mit andern Völkern abgehalten wären.

Daß die Vermehrung der Israeliten selbst durch die natürliche Fruchtbarkeit eine Hauptabsicht der Mosaischen Einrichtungen gewesen sey, haben beynahe alle erkannt, die nur irgend über seine Gesetze nachgedacht, und es ist auch von solchen, die dies nicht gethan haben, schon mehr als hundertmal nachgesagt. Er läßt den Israeliten ihr väterliches Point d'honneur, nach welchem alle Unsterblichkeit und Nachruhm darin bestand, daß ihr Name in den Stammtafeln durch Kinder und Nachkommen erhalten werde: und es war sehr traurig und unrühmlich, ohne Kinder zu sterben. Die göttlichen Verheissungen sind bey ihm größtentheils, eine Menge von Nachkommen, so, daß die Israeliten diese beynahe für ein Zeichen des Wohlwollens GOttes ansahen: Unfruchtbarkeit hingegen war ein Fluch. Die Stammtafeln, in denen blos dessen Name verewigt ward, der Nachkommenschaft hatte, (denn die übrigen strich man aus) mußten zur Vermehrung und Beschleunigung der Ehen viel beytragen: und es ist eine interessante Frage, ob man nicht dies noch jezt mit glüklichem Erfolg nachahmen könnte? Sie wären ohnehin in manchen Prozessen über Erbschaftssachen sehr nüzlich, und schon zu dem Endzwek allein anzurathen. Wer heyrathete, war wenigstens in dem Jahre von Kriegesdiensten und andern Lasten frey: und dies mußte nothwendig die Heyrathen, sonderlich

zur

zur Zeit des Krieges, wo sie sonst zu unterbleiben pflegen, befördern. Der Umstand, daß alle Israeliten Ackerleute, und daß die Frauen den Männern nicht am Stande gleich, sondern halb und halb Mägde waren, ja daß einer ohne Schande seine Magd nehmen, und mit ihr rechtmäßige und erbfähige Kinder zeugen konnte, machte die Ehen minder kostbar, als sie bey uns sind, folglich auch früher und häufiger. Die grossen Rechte, die ein Vater über seinen Sohn behielt, machten vielleicht, daß der Vater Lust bekam, ihn früher zu verheyrathen, denn ein Ackersmann kann Kinder und Kindeskinder mit Vortheil gebrauchen, und sie sind ihm besser, als Tagelöhner, oder Knechte. In der That wurden auch die Kinder bey den Hebräern als ein Reichthum angesehen. Unter einem Volk, das neben dem Ackerbau auch noch die herumziehende Viehzucht in den Arabischen Wüsten trieb, konnte wirklich einer durch die Menge der Nachkommenschaft reich werden. Die Gattung der Vielweiberey, bey der die meisten Weiber in dem Haram, oder, wie es bey Königen heißt, im Serraille, beynahe ausser der Ehe zu leben scheinen, weil die Favoritin ihnen den gemeinschaftlichen Ehemann raubet, gestattete Moses nicht: wer mehrere Frauen hatte, mußte wöchentlich einer jeden die eheliche Pflicht leisten.

Es ist wahr, viele dieser der Bevölkerung günstigen Gewohnheiten hat Moses nicht erst durch Gesetze bey dem Volk eingeführet, sondern er fand sie vor sich. Er hat sie sich aber doch auch wirklich zu Nutze gemacht.

§. 38.

Lebensarten, darauf ein Staat gegründet werden kann. Moses gründet den seinigen gar nicht auf Handwerker, und er hat keinen Bürgerstand.

Es ist nöthig, daß ich hier die Lebensart erwähne, auf die Moses seinen ganzen Staat gründete, und zu-

gleich anzeige, wie sich seine Gesetze gegen die übrigen Lebensarten verhielten. Weder die Regierungsform, noch auch das, was ich bisher von einigen Grundmaximen des Staats gesagt habe, werden wir hinlänglich verstehen, ohne den Israelitischen Bürger, ohne das Volk zu kennen, welches den Stoff des Staates ausmachte.

Unser gemeines Wesen gründet sich gemeiniglich auf mehrere Lebensarten, von denen sich der blosse Bürger, in so fern ich ihn den vom gemeinen Wesen besoldeten Gelehrten und Soldaten entgegen setze, ernähret. Wir haben den Feldbau, der vom Bauren ins Kleine, und unter allerley Herrendiensten, und vom Edelmann ins Grosse, mit gewissen Freyheiten und Vorzügen getrieben wird. Unsere Städte, wenn sie nicht blosse mit einem Titel und Stadtrechten begnadigte Dörfer sind, leben von Handwerken, Manufakturen und Künsten. Und zu diesen zwey Hauptgattungen von erwerbenden Ständen kommt noch der dritte, der Kaufmannsstand, der grössere sowol, als der kleinere. Die herumziehende Viehzucht kennen wir in Deutschland nicht, sie war aber bey den Morgenländern. Die Jagd kann in unsern Ländern schwerlich mit unter den Lebensarten gezählet werden, weil sie allein zu wenige Leute ernähret: sie konnte es hingegen in den grösseren Wüsteneyen des Orients seyn. Der Strassenraub hat endlich, Gottlob! aufgehört, bey uns eine geduldete und ehrliche Lebensart zu seyn: er war es aber bey unsern Vorfahren, und ist es noch jezt bey den Arabern.

Von diesen Lebensarten muß man die eine, die bey uns sehr gewöhnlich ist, in dem Mosaischen Staat, wenigstens unter den freyen Bürgern, nicht suchen, nemlich die Handwerker. Gewiß der Gesezgeber, der allen Israeliten einen angestammten Acker gab, rief hiedurch das Volk ziemlich von der Uebung der Handwerke ab, die, wenn sie zu einiger Vollkommenheit gedeihen sollen,

ihren

ihren eigenen Mann erfodern. Ich finde auch weder in Mose, noch in den ältesten historischen Büchern der Bibel, die geringste Spur davon, daß Israeliten sich von Handwerken genähret hätten. Die Ursache war wohl, daß man da, wo man Leibeigene hatte, die für ihre Herren auch zum Verkauf Handwerke trieben, die Handwerke für unedel hielt, und sie jenen allein überließ; woraus denn freilich folgete, daß die Handwerker auch nicht solche Ausschliessungsrechte gegen den Bauren haben konnten, als bey uns, und da bey dem wenigen Luxu der gemeine Mann auf dem Lande sich selbst das Nöthige ohne viel Mode und Geschmak verfertigte, man es ihm auch nicht verwehren konnte, wenn er in den vom Ackerbau müßigen Stunden für seinen Nebenbauren mit arbeitete, falls er etwas mehr, als die ganz gemeine Geschiklichkeit eines Bauren besaß. Der grösseste Betrieb der Handwerke aber war vermuthlich in den Häusern der Reichen, ihre Leibeigenen arbeiteten ihnen, und sie verkauften das Verarbeitete. Auf eben diese Weise wurden auch die grösseren Manufakturen getrieben, davon ich 1 Chron. 4, 21. ein Beyspiel an einer grossen Leinewand-Fabrike anzutreffen glaube, und das Wort *Mischpachoth* (*familiæ*) eben so nehme, als das Lateinische familia, das öfters die sämtlichen Sclaven in einem grossen Hause zu bezeichnen pfleget. Die Abstammung ist von *Schifcha*, eine Leibeigene, wie des Lateinischen Wortes von *famulus*. Dies gab denen, die einmal auf dem Wege zum Reichthum waren, und Sklaven halten, oder erziehen konnten, die Mittel zu unermeßlichem Reichthum in die Hand. Doch war auch etwas von Manufakturen, so verkauft ward, das Werk der arbeitsamen Hausfrauen. Sprüchwörter 31, 24.

Blos von den Künsten, die mehr als eine gemeine Geschiklichkeit der Hand erfodern, und die wegen ihrer Seltenheit für edler gehalten wurden, finde ich bey Gelegenheit des Stiftshüttenbaues, daß freye Leute sie ge-

trieben haben. Allein eben darum, weil es etwas seltenes war, konnte der Gesezgeber bey Gründung seines Staats nicht darauf sehen, sondern nachdem er einen jeden mit einer Lebensart versorget hatte, indem er ihm einen angebohrnen Acker versicherte, so ließ er die Künste da wachsen, wo gleichsam die Natur sie ohne Hülfe hervorbrachte.

Dies macht gleich eine überaus grosse Verschiedenheit des Israelitischen Staats von dem unsrigen. Nicht nur viele bürgerliche und Polizeigesetze fallen dadurch weg, die wir haben müssen: sondern der ganze Staat ward auch auf eine doppelte Weise anders, als wir ihn kennen. Denn einmal hatte er keine Bürger, die durch Uebung der Handwerke zu Kriegsdiensten zum Theil ziemlich unbrauchbar werden. Zum andern konnten ordentlich, und wenn man von den Hauptstädten des ganzen Landes abgehet, in Israel keine Städte seyn, die dem übrigen Lande Nahrung und Verdienst gaben: falls nicht etwan eine und die andere Stadt durch einen blossen Zufall ein Zusammenfluß der Fremden ward. Die Städte waren von den Dörfern nicht, wie sie bey uns seyn sollen, in der Art der Nahrung, sondern blos darin unterschieden, daß sie durch Mauren vor einem plözlichen Ueberfall gesichert wurden. Es war also bey den Israeliten kein Unterschied zwischen einem Bürger- und Baurenstande, sondern für beyde nur ein Stand. Ueberhaupt scheinen auch die Städte in Palästina ziemlich klein gewesen zu seyn. Der Stamm Levi, der aus 22000 Köpfen männlichen Geschlechts, die Kinder mitgerechnet, also das andere Geschlecht dazu gezählet etwan aus 44000 Seelen bestand, bekam 48 Städte; wer siehet nicht, daß alle diese Städte klein waren?

Was ich hier geschrieben habe, gilt nicht auf die Zeit nach dem Babylonischen Elend: denn da wurden die Handwerke unter den Israeliten sehr gewöhnlich,

und auch manche Städte groß. Allein von der Zeit handle ich jezt nicht: sie beeiferten sich, den Buchstaben der Gesetze Mosis zu erfüllen, und die Seele war durch eine ganz andere Anlage der Republik längstens geändert.

§. 39.

Wie sich Moses in seinen Gesetzen gegen die Handlung verhielt?

Wenn wir von Handlung reden, so müssen wir die innerliche Handlung des Volkes mit sich selbst, von der auswärtigen, sonderlich der zur See, unterscheiden.

Jener, der innerlichen, kann ein Staat nicht ohne grossen Schaden entbehren, und zu der war Anstalt durch die drey Feste gemacht, auf denen alle Israeliten zusammen kamen. Solche die Religion zum Zwek habende Zusammenkünfte geben gemeiniglich noch neben ihrer Hauptabsicht die Gelegenheit zur Handlung. Unsere Niessen haben sogar den Namen von Messen, die gesungen wurden, (Missæ) zu denen sich in den katholischen Zeiten Leute aus allen Gegenden einfanden: weil hier Käufer waren, so kamen auch Kaufleute, und so entstand ein Jahrmarkt. Die heiligen Wallfahrten nach Mecca machen gleichfalls den Puls der Arabischen Handlung. Für die innerliche Handlung war also beyläufig gesorget, doch so, daß sie keine Lebensart war, sondern nur die vom Ackerbau müßigen Wochen, vor der Erndte am Osterfest, nach der Erndte am Pfingstfest, und nach geendigter Weinlese am Lauberhüttenfest einnahm.

Die auswärtige Handlung hingegen, und die zur See, scheint nicht der Endzwek der Gesetze Mosis zu seyn. Ich finde nicht eine einzige Anstalt, die ihr zum Aufnehmen gereichen konnte, wohl aber vieles, das sie hindern mußte. Jeder Israelite hatte seinen Acker. Nur selten wird der Ackersmann ein Handelsmann,

weil ihn sein angeerbtes Feld, zwar nicht überflüßig, aber doch ohne merkliche Gefahr eines grossen Verlustes nähret. Die Handlung kann der Zinsen, welche Moses verboten hat, nicht wohl entbehren, denn ohne Zinsen wird niemand dem Kaufmann Geld leihen, das dieser nicht ohne Gefahr anwendet, um sehr viel damit zu gewinnen, und doch werden wenige Handelsleute sich blos mit eigenem Gelde empor bringen können. Wir haben auch oben schon bey den Gränzen bemerkt, wie wenig Moses auf die Vortheile der Handlung gesehen hat.

Wenn irgend etwas den Politicis unsrer Zeit befremdlich vorkommen möchte, so dürfte es wohl diese Sorglosigkeit für den Handel seyn, und das noch dazu in dem Lande, welches gleichsam der natürliche Siz der Handlung der ganzen Welt zu seyn scheint. Etwas Irrthum könnte freylich bey dieser Verwunderung zum Grunde liegen. Denn weil der Reichthum so sehr in die Augen fällt, den zwey Staaten in Europa durch die Handlung erlanget haben, so sehen einige die Handlung schlechthin, und ohne Einschränkung für das grösseste Glük an, so man einem Volke verschaffen kann. Der bloße Name, Handlung, bezaubert sie; sie wissen nicht, daß es auch schädliche und verderbliche Handlung giebt, wenn man z. Ex. zu viel entbehrliche Waaren einführet, oder die unverarbeitete Waaren des Landes, Wolle, Garn, und dergleichen, ausführet. Sie denken nicht auf den Zwek, durch dessen Erreichung allein der Handel nüzlich ist, nemlich:

1) Daß er uns auswärtige Waaren verschaffe, deren wir nicht ohne Nachtheil entbehren können. Man denke nur zum Beyspiel an die Chinarinde, oder stelle sich ein Land vor, dem es an Eisen fehlet.

2) Daß er uns Gelegenheit gebe, unsern Ueberfluß, der sonst verderben würde, den Auswärtigen zu vertau-

vertauschen, und dafür Geld, oder andere brauchbare Waaren zu erhalten.

3) Daß er eben hiedurch den Fleiß der Einwohner ermuntere, die mehr Feldfrüchte bauen, und mehr in Manufakturen arbeiten werden, wenn sie den Ueberfluß zu Gelde zu machen wissen.

4) Daß er uns auswärtige Geschenke der Natur, oder Manufakturen, bekannt macht, die man erst heftig begehrt, und dafür Geld aus dem Lande schikt, nach und nach aber auf dem eigenen Boden ziehen, oder selbst fabriciren lernt. Der Seidenbau in Europa ist hiervon eins der grössesten Beyspiele.

5) Daß man bey der Ueberfahrt die Waaren des einen fremden Volks dem andern fremden Volk verkauft, und dabey einen Profit nimmt, der im Lande bleibt.

Wo keiner dieser Endzwecke erhalten wird, ist der Handel mit Auswärtigen nachtheilig. Und auch selbst die vortheilhafte Handlung ist nicht ganz ohne einigen Schaden, welcher mit in Rechnung gebracht, und gleichsam subtrahirt werden muß, wenn man die reine Summe ihres wahren Vortheils herausbringen will. Sie wird, wenn sie irgend groß ist, gemeiniglich den kriegerischen Geist eines Volks etwas dämpfen, und es dadurch wehrloser machen, (mit einer Ausnahme von England sey dies gesagt, und doch kann England keine der Anzahl seiner Einwohner gemässe Landarmee stellen, und würde deshalb übel fahren, wenn es keine Insel wäre:) sie wird durch Einführung des auswärtigen Ueberflusses, so lange man diesen nicht im Lande selbst nachahmet, Geld, oder nöthige Waaren, die kein blosser entbehrlicher Ueberfluß sind, aus dem Lande ziehen, wie man noch jezt an dem für Europa überhaupt nachtheiligen ostindischen Handel siehet, der uns jährlich an Silber austroknet: und wenn sie zur See getrieben wird,

so frißt sie eine große Menge Menschen (*), und hindert dabey die Ehen, daher sie einer solchen Bevölkerung, als Moses zum Zwek hatte, nachtheilig ist. Denn wenn wir Holland sehr bevölkert finden, so ist die Ursache davon darin zu suchen, daß die Handlung und die Gelegenheit etwas zu verdienen, Auswärtige in das Land ziehet, welches Mosis Absicht nicht war. Hume, aus dem ich hier zwey Drittheil genommen habe, hat von dem Nutzen der Handlung so schön philosophirt, daß ich wohl bitten darf, ihn nachzulesen: vielleicht glaubt man ihm, weil er ein Engländer ist, und hört auf, bey dem blossen Schall, Handlung, in politische Entzückungen zu fallen. Von Mose muß ich noch vorläufig die Anmerkung machen, ehe ich die nähere Ursache anzeige, die ihn bewogen haben können, seinen Staat nicht auf die Handlung zu gründen, so sehr auch die Lage von Palästina dazu einlud: daß er durch seine Erziehung in Egypten wenigstens hat lernen müssen, ein Staat könne, ohne die Handlung zur See zu treiben, doch sehr blühend werden. Denn bekanntermassen war das alte Egypten der Handlung zur See nicht günstig. Die See, die so viele Menschen frißt, und ehedem, als die Schiffart unvollkommener war, durch Schifbrüche ihrer noch vielmehr tödten mußte, war bey ihnen das Element des Typhons, oder bösen Gottes. Und bey dem allen war Egypten, ein eigentlich auf den Ackerbau gegründeter Staat, groß und mächtig.

Die

(*) Ich denke nicht so sehr an Schifbruch, als an Krankheiten, die auf der See ungemein viel wegraffen. Im vorigen ganzen Kriege verlor England durch einen blutigen Tod ohngefehr fünftausend Seeleute, und durch bloße Krankheiten hundert und dreißig tausend. Und auf Kriegsschiffen sind die Krankheiten wegen mehrerer Reinlichkeit und Vorsorge nicht einmal so gefährlich, als auf Kauffartheyschiffen.

Die näheren Ursachen, die Mosen der Handlung ungünstig gemacht haben können, dürfen wohl folgende seyn:

1) So nüzlich sie auch ist, ein Volk reich zu machen, so widersprach sie doch einem höheren und ersten Grundsaz seines Staats. Denn sie nöthigen ein Volk zum häufigen Umgang mit andern Völkern, der damals in Absicht auf die Abgötterey ansteckend gewesen seyn würde, und

2) sie locket viele Bürger aus ihrem Vaterlande, die sich, um Reichthum zu erlangen, in auswärtige Comptoiren und Colonien niederlassen werden, und endlich wohl gar ihr Vaterland vergessen. Der Kaufmann ist ein Bürger der ganzen Welt, und weder durch Liebe, noch durch Eigennuz so an sein Vaterland gefesselt, als der von seinem ererbten Acker lebende. Dies würde sonderlich zu Anfang nachtheilig gewesen seyn, und hätte das noch nicht an den Ackerbau gewöhnte Israelitische Volk, in ein Volk von Kaufleuten verwandeln, und in die Welt zerstreuen können.

3) Sie frißt, wie ich schon oben erinnert habe, viele Menschen, und ist der Art von Bevölkerung hinderlich, die Moses wünschte.

4) Der kriegerische Geist des Volks durfte in der Kindheit desselben nicht gedämpft, auch

5) nicht durch die Handlung ein auswärtiger Luxus eingeführt werden, ehe das Volk auf andere Art zu hinlänglichem Reichthum gelangt war. Bey dem Anfang eines Staats ist die Handlung selten vortheilhaft. Holland ist zwar ein Beyspiel vom Gegentheil: allein die übrigen besondern Umstände nicht zu erwähnen, die zu tief in die Historie führten, so ist schon die ausnehmende Einfalt der Sitten, die es bey der Handlung beybehalten hat, in wenigen handelnden Staaten zu finden.

6) Viel-

6) Vielleicht würde auch die Handlung dem Israelitischen Volk Feinde zugezogen haben, gegen die es, wenigstens ohne besondern Beystand GOttes, der doch eben nicht dabey interessirt war, eine der Religion nachtheilige Lebensart zu schützen, nicht hätte bestehen, oder zur See empor kommen können, die Sidonier und nach der Zeit die Tyrier. Unter den Umständen, das Volk zur Handlung zu ermuntern, wäre ohngefehr dem gleich gewesen, da Kaiser Carl der Sechste die Ostindische Handlungsgesellschaft anlegte, und dadurch England und Holland zu seinem unersezlichen Schaden zu Feinden bekam. War es hier nicht besser, die benachbarten Sidonier, und andere Cananiter ausserhalb Palästina, zu Freunden zu behalten, sonderlich da

7) durch ihre Nachbarschaft, und durch den Durchzug der Asiatischen Handlungs-Caravanen nach Egypten, doch der Nutzen der Handlung, den ich unter Num. 1. 2. 3. 4. angeführt habe, das ist, bey weitem der wichtigste erhalten ward, und die Israeliten blos den Vortheil, den der Kaufmann an der Waare macht, und den mit Verlust so vieler Menschen verknüpften Vortheil der Seefracht verloren?

Es bleibt hierbey noch zweifelhaft, ob Moses gewollt habe, daß nie bey völlig erwachsenem Alter des Staats die Handlung versucht würde, und ob also Salomon wider sein Gesez, wenigstens gegen den Geist desselben, falls auch der Buchstabe unübertreten blieb, handelte, wenn er unter seiner Regierung diese neue Quelle des Reichthums öfnete. Die heilige Schrift äussert hier gar kein Urtheil: sie tadelt manche andre Handlungen Salomons, diese aber erzählt sie ohne Lob und ohne Tadel. So viel ist gewiß, daß die meisten Ursachen, die ich vorhin als die auswärtige Handlung misrathend angeführt habe, zu Salomons Zeit wegfielen; und über-

das

das muß ich noch die Anmerkung machen, daß die Activhandlung sich zum Anfang einer Colonie nicht sonderlich schikt. Denn so lange man noch nicht sich an den Landbau gewöhnt, und ihn völlig in Ordnung gebracht hat, wird die Hofnung des großen Gewinnstes, den die Handlung zeiget, allzuviel Hände, die doch unmöglich alle bey der Kaufmannschaft reich, oder brauchbar werden könnten, von dem Felde abziehen. Auch ist es einer angehenden Colonie, die noch nicht den zur Handlung nöthigen Reichthum hat, viel vortheilhafter, wenn andere nach ihr handeln, und ihr ihren Ueberfluß abnehmen: und diese wird man doch gewiß abschrecken, wenn man den eigenen Activhandel des Volks befördern will. Die einzige der Ursachen, die von Mosis Zeit an noch bis auf Salomons seine ungeändert blieb, ist die zuerst angeführte, und von der Verleitung zur Abgötterey hergenommene. Ich muß aber doch zur Vertheidigung der Handlungsanstalten Salomons sagen, daß nicht der Unterthan, sondern die Krone sie trieb; und sobald das ist, veranlasset sie weniger Vertraulichkeit des ganzen Volks mit auswärtigen Völkern, als sonsten. Auch waren die Seeleute, die er gebrauchte, nicht Israeliten, sondern Phönizier.

§. 40.

Alte Lebensart der Räuber durch den Ackerbau abgeschaft.

Bey den herumschweifenden Arabern ist das Handwerk eines Räubers von undenklichen Zeiten her eine Lebensart, und zwar keine ehrlose, gewesen. Sie nennen noch jezt, was sie auf die Art gewinnen, ein Geschenk GOttes (Fadl-Allah), und schon in Mose wird von Ismael zum voraus verkündiget, seine Hand werde wider alle seyn, und aller Hand wider ihn. 1 B. Mos. 16, 12. Wir finden auch in der Israelitischen Geschichte ähnliche Beyspiele. Jefta ward, da ihm

seine

seine Brüder das Erbtheil versagten, das Oberhaupt einer Räuberbande, und dies entehrte ihn so wenig, daß ihn das ganze Gilead zum Fürsten wählte, und er noch bey sich anstand, ob er seinem Vaterlande die Wohlthat erzeigen, und das Fürstenthum annehmen, oder bey seinem bisherigen Beruf bleiben sollte. (B. der Richter Cap. 11, 1—11.) Vor ihm hatte Abimelech, ein Sohn des Richters Gideon, auf eben die Weise sein Brod gehabt, und die Stadt Sichem raubte mit ihm. (B. der Richter 9.) Zu David sammleten sich Verunglükte, als er vor Saul landflüchtig ward, und nähreten sich mit ihm vom Raube der Völker, die mit den Israeliten in Feindschaft lebten. Wie fern dies rechtmäßig war, untersuche ich diesmal nicht: wenn man blos solchen Völkern, die die Israeliten beraubten, z. E. den Amalekitern, gleiches mit gleichem vergalt, so konnte es nicht sündlich seyn. Allein mir ist hier genug, daß es eine sehr ehrliche Lebensart war.

Daß Moses jedoch das Volk von ihr abzubringen sucht, siehet man schon daraus, daß er will, jeder soll seinen eigenen Acker haben. Denn wer den bauet, kann nicht in der Wüste herum irren, und auf Caravanen lauren; er wagt es auch nicht, weil man sich an seinen Acker halten kann; daher auch die räuberischen Araber keine liegende Gründe haben wollen, die gleichsam Geissel für sie seyn würden.

Eben dies gilt auch von der Lebensart eines Jägers, die in dem historischen Theil der Bücher Mosis nicht recht gut angeschrieben ist. 1 B. Mos. 10, 9. 27, 28. Wo lauter kultivirte Aecker sind, und jeder den seinigen hat, bleibt die Jagd für sich allein keine Lebensart.

Damit will ich nicht sagen, daß Moses gar keine Partheygänger und Jäger von Profession haben wollte. Er gedenkt vielmehr in seinen Gesetzen auch eßbarer, oder reiner Thiere, die zum Wild gehören, 5 B. Mos.

14, 5. und er sezt es mit als einen Zwek des Brachjahres, daß das Wild sich möchte nähren können. Allein er wollte keinen Staat haben, der sich auf diese Lebensarten gründete, wie die Arabischen, oder die Staaten mancher anderer wilden Völker sind. Sein Volk sollte sich nicht in Arabien setzen, wo Hasen und Bergmäuse das gewöhnliche Wildpret sind, (*Itineraire de l'Arabie deserte, à Londres* 1759.) beyde verbot er, und rechnete sie unter die unreinen Thiere.

Bey andern Staaten würde ich nicht einmal erwähnen, daß die Gesetze dieses nicht zur Grundlebensart machten: allein bey den Israeliten ist es werth, gemeldet zu werden, weil ihre Brüder, die Ismaeliten, auf die Art lebeten, und die Israeliten, die sich sehr vor dem Kriege mit den Cananitern furchten, Lust hätten bekommen können, als ein herumziehendes Volk in Arabien zu bleiben.

§. 41.

Der ganze Mosaische Staat ist auf Ackerbau gegründet.

Der Ackerbau allein, im weitläufigsten Verstande genommen, so, wie er Wein- Oel- und Gartenbau mit in sich schliesset, war es, den Moses zur Grundfeste seines Staats wählete. Denn jeder Israelite sollte einen eigenthümlichen Acker bekommen, welchen er nie verkaufen durfte, und der daher seinen Nachkommen auf ewig blieb. Auf die Art konnte kein Israelite gebohren werden, der nicht ein Stük Ackers von seinen Vorfahren erbte.

Man möchte mir zwar die Einwendung machen, daß die Erbtheile am Ende zu klein geworden seyn dürften, wenn eine Familie sich ausserordentlich vermehret hätte. Solche ausserordentliche Vermehrungen sind zwar nur selten zu erwarten. Denn wenn eine Familie, die vom Ackerbau lebt, so stark geworden ist, daß der Acker

sie nicht mehr reichlich ernähret, und nicht mehrere Hände gebrauchen kann, so geräth die Vermehrung von selbst in einen Stillstand, weil der Vater seinem Sohn nicht erlaubt, früh und jung zu heyrathen. Wenn aber doch bisweilen dieser Fall einer stärkeren Vermehrung eingetreten ist, so finden wir in der Geschichte, daß sich eine Colonie vereiniget, und theils in Arabien wasserreiche, an Bergen gelegene Gegenden gebauet, theils die Cananiter aus solchen Oertern vertrieben hat, als sie noch vorhin besezt hielten.

Da die Nachbarschaft der Sidonier, und die Durchreisen der Handlungscaravanen aus Asien nach Afrika, den Israelitischen Ackerleuten Gelegenheit genug gaben, ihre Waaren abzusetzen, so hatte diese Einrichtung folgende Vortheile. Erstlich ward das Volk nach Mosis besonderem Zwek vom Umgang mit andern Völkern abgehalten. Ferner mußte die alte Einfalt der Sitten länger bleiben, als bey irgend einer andern Einrichtung möglich war: und man wird finden, daß diese Einfalt der Sitten, die sich für einen neugegründeten Staat so gut schicket, gemeiniglich das Augenmerk der alten Gesezgeber gewesen ist. Sie hatten Recht, denn sie gründeten neue Staaten: und einige neuere Gesezgeber haben bey ganz entgegengesezten Grundsätzen nicht Unrecht; denn sie suchen einen längst gegründeten und bereits bereicherten Staat durch weise Einrichtungen noch reicher und lebhafter zu machen. Die Tapferkeit des Volks gewann auch bey der Einrichtung; denn, blos die Jagd ausgenommen, ist der Ackerbau die beste Pflanzschule der Soldaten: noch mehr aber die Liebe zum Vaterlande. Dem Handwerksmann und dem Kaufmann können alle Länder ziemlich gleich seyn; allein der Ackersmann streitet für sein ganzes Eigenthum, wenn er die Waffen für das Vaterland führet; er gewinnet auch den Flek Landes vorzüglich lieb, den er von seiner Kindheit an als den Acker seiner Vorfahren gekannt hat.

Die

Die Grundlage eines solchen Staats hat vielleicht Moses den Egyptiern abgeborgt: man wird aber auch finden, daß zufälligerweise der Staat der alten Römer eine ähnliche Einrichtung gehabt hat.

§. 42.

Alle Israelitische Ackerleute gleich. Kein Bauer, und kein Edelmann. Doch waren Leviten ein gelehrter Adel.

Ich habe schon oben erwähnt, daß bey uns die, so vom Acker leben, in Bauren und Edelleute eingetheilt zu seyn pflegen. Ich weiß zwar wohl, daß nicht alle Edelleute Güter haben, der ersten Einrichtung nach aber sollten sie sie doch haben. Bey den Israeliten war diese Eintheilung nicht. Wenn ich mit dem Namen eines Bauren einen verächtlichen Begrif verknüpfe, der ihn unter seine Nebenunterthanen herunter sezt, und selbst in Schweden, wo die Bauren noch die meisten Rechte haben, doch zum untersten Stande macht, wenn ich mir ferner bey diesem Namen allerley Herrendienste vorstelle, zu denen der Bauer verbunden ist: so hatten die Israeliten gar keine Bauren. Sie hatten aber auch keinen Adel, sondern alles war gleich, und kam vielleicht unsern Ackerbürgern in Städten am nächsten. Aemter und Reichthümer konnten einzelne Personen von andern unterscheiden; allein einen angebohrnen Adel, der vor dem grössern Theil des Volks Vorzüge gehabt hätte, kannte Israel so wenig, als jetzund der ganze Theil Asiens ihn kennet, zu dem Palästina gehöret. Es ist wahr, die Leviten hatten von der Geburt gewisse Vorzüge, allein ganz andere, als zum Begrif des Europäischen Adels gehören. Sie waren gebohren, sich der Gelehrsamkeit zu widmen, und dadurch zu obrigkeitlichen Aemtern zuzubereiten: dies hat ein gewisses bürgerliches Ansehen. Unser Adel aber, ob er gleich auch wohl Civilämter übernimmt und sucht, ist doch eigent-

lich zum Degen geboren. Bey unserm Adel ist es eine Hauptsache, daß er ein ansehnliches Eigenthum in liegenden Gründen haben soll, durch welches sein Nutzen fester, als der Nutzen anderer Bürger, mit dem Besten des Vaterlandes zusammen geknüpft werde: und deshalb genießt er auch billig ansehnliche Vorzüge, wenn von Besorgung und Vertheidigung des allgemeinen Bestens gerathschlaget wird. Der Levite hingegen sollte gar kein liegendes Eigenthum haben, sondern von den Zehnten leben. Dies war, wenn ich also reden darf, ein erblicher gelehrter Adel, der durch die Art seiner Einkünfte wiederum von dem Ackerbürger abhängig ward, dergleichen wir in Europa gar nicht kennen. Kommt etwan der Chinesische Adel der Mandarinen in einigen Stücken näher damit überein?

Hätte großer Reichthum gewisser maßen adeln können, so war dieser nicht blos von der Geburt kommende Adel am ersten unter den herumziehenden Hirten zu suchen, die ihre Lebensart auch wirklich für die vornehmste hielten, und von denen ich nachher reden werde. Allein, es war doch kein Adel unserer Art, sondern sie stunden in der Verhältniß gegen andere Israeliten, als etwan bey uns der reiche Kaufmann gegen andere Bürger. Ein einziger Unglüksfall konnte ihnen alle Vorzüge rauben, wenn er sie aus Reichen zu Armen machte. Sie waren im Lande nicht angesessen, und hatten auch nicht vorzüglich mit dem Degen zu thun.

§. 43.

Dies gab dem Israelitischen Staat einen Hang zur Demokratie.

Diese Gleichheit aller Bürger, ohne einen eigentlichen Adel, mußte dem Israelitischen Staat natürlicher Weise einen Hang zur Demokratie geben: und wir dürfen uns nicht wundern, daß Moses auf einen solchen

Grund

Grund eine Demokratie, und keine Monarchie gebauet hat. Denn ob er gleich den Israeliten erlaubte, einen König zu wählen, so war es doch eben nicht sein Rath, oder Wunsch, daß sie dies thun sollten. Die Sache ward auch, da sie geschahe, erlaubt, und nicht gebilligt.

So bald ich aber einen König annehme, wird in einem solchen Staat ohne Adel etwas despotisches seyn, und wir werden unten wirklich sehen, daß, so sehr eingeschränkt ein Israelitischer König war, dennoch oft die Orientalische Gestalt eines Despoten mehr, als die Europäische eines Monarchen durchblikte. Wären keine Priester und Leviten, kein erblicher gelehrter Adel, gewesen, so würde der Despotismus noch stärker gewesen seyn. Der Stamm Levi war zur politischen Balance wichtig, und hätte er nichts gethan, als seine Einkünfte verzehren, so würde er doch schon blos als Adel dem Staate genuzt haben, um den Despotismus einzuschränken.

§. 44.

Wie fern Moses die Lebensart der herumziehenden Hirten beybehielt.

Die Vorfahren der Israeliten waren herumziehende Hirten gewesen: eine Lebensart, die man sorgfältig von der mit dem Ackerbau verbundenen, und an gewisse eigenthümliche Grundstücke gebundenen Viehzucht unterscheiden muß. Da wir sie in Europa ausserhalb Spaniens nicht haben, so kann man, um sich einen näheren Begrif davon zu machen, das nachlesen, was ich im ersten Theil der vermischten Schriften Num. 6. von ihr geschrieben habe. Es ist offenbar, daß Moses den Staat nicht auf diese Lebensart gründen will, denn sonst hätte das Volk nur in Arabien bleiben können, oder wenn ihm das zu enge war, und es darum das fruchtbarere Palästina wiederfoderte, so hätte dies

eine Gemeinheit bleiben, und nicht jedem Israeliten sein eigenthümlicher, ewig unveräusserlicher Acker zugetheilt werden müssen. Indessen ließ er sich doch allenfalls die Wahl der drittehalb Stämme gefallen, die sich die Eroberungen jenseits des Jordans ausbaten, um sich der Viehzucht ergeben zu können (*). Unter den übrigen zehnthalb Stämme konnte dies auch eine Hülfslebensart bleiben, und wir sehen aus B. der Richter 13, 25. 18, 1. daß einige Stämme lange die herumziehende Lebensart beybehalten haben. Es scheint sogar, sieben Stämme standen lange an, das eroberte Land zu theilen, weil sie zu dieser Lebensart Lust hatten (**). Nabal hatte seine Heerden zu Maon, das zwey Tagreisen tief in den Arabischen Wüsten liegt. Es konnte auch diese Lebensart, zu der Arabien offen stand, ein Mittel seyn, ohne Abführung einer Colonie für die überstarken Familien, denen ihr Acker zu klein ward, Unterhalt zu finden.

Diese Lebensart ist geschikter, als der Ackerbau, die Gleichheit unter den Bürgern einigermassen aufzuheben, und einige, die sie treiben, ausnehmend reich zu machen. In einem Lande, wo man keinen Acker kaufen kann, wird der Ackerbau nie Einen sehr reich machen: wenn hingegen die Viehzucht wohl geräth, so ist es nicht unmöglich, daß einer, dem die Wüsten Arabiens offen stehen, Heerden von vielen Tausenden erhält. Die reichsten Israeliten, deren in der Bibel Meldung geschiehet, lebten wirklich von der Viehzucht, z. Ex. Nabal, und die drey begüterten und getreuen Bürger jenseits des Jordans, die das Kriegesheer Davids eine Zeitlang unterhielten (***), wenigstens wohnten

---

(*) 4 B. Mos. 32.
(**) Siehe die Anmerkung zu Josua 18, 3.
(***) 2 Sam. 17, 27-29. Schochi, Machir, und Barsillai, heissen die drey braven Leute, die wirklich gräfliches Vermögen nach unserer Art gehabt haben müssen.

ten sie in dem Lande, das die drittehalb Stämme sich zur Viehzucht ausgebeten hatten.

Diese Lebensart wird doch jezt bey den Arabern für edler gehalten, als die in Städten, oder Dörfern. Sie kommt ihnen, wie **Arvieux** meldet, freyer vor, weil man den herumziehenden Hirten, der sich mit seinen Heerden tief in die Wüsten begiebt, weniger zwingen kann, als den, der Haus und Acker hat. Diese Gedenkungsart ist in den dortigen Gegenden überaus alt. **Diodorus Siculus** (*) erzählt uns von den Nabatäern in Arabien, daß bey ihnen durch Gesetze verboten gewesen sey, zu säen, zu pflanzen, Wein zu trinken, und Häuser zu bauen, und zwar dies alles bey Lebensstrafe: **denn**, sagt er, **sie glauben, daß die, welche dergleichen besitzen, leicht von einer Obermacht gezwungen werden können, zu gehorchen.** Von ihrer Lebensart sezt er hinzu: **sie durchweiden die Wüsten theils mit Cameelen, theils mit Schaafen.** Dies könnte einem unglaublich vorkommen, wenn wir nicht bey einem einheimischen Schriftsteller, dem Jeremias (**), läsen, daß die aus Arabien nach Palästina gezogenen Rechabiten (Nachkommen des Schwiegervaters Mose) einen väterlichen Befehl heilig beobachten, kein Haus zu bauen, keinen Acker zu besäen, keinen Weinberg zu pflanzen, keinen Wein (denn der könnte sie zum Pflanzen der Weinberge verführen) zu trinken, sondern in Gezelten zu wohnen. Hier hätten wir also gewisser maßen einen Adel, einen Vorzug vor andern Mitbürgern, der nicht von einem Ehrenamte herrührte. Man wird aber doch bald sehen, wie er von unserm Adel verschieden ist. Er ist nicht angesessen, nicht militärisch, Nationalvorur-

(*) B. 19. Kap. 92.

(**) Jerem. 35, 1—11.

theile geben ihm sein vornehmes Ansehen, und nicht Gesetze, und ein einziges Viehsterben macht ihn dem Niedrigsten gleich.

§. 45.

Form der Republik. Wer bey Mose die Versammlung, und nachher den Landtag, ausmacht?

Die Form der Republik, die Moses gründete, war demokratisch, und selbst das Oberhaupt von ihr war veränderlich, ja sie konnte zu gewissen Zeiten ohne ein allgemeines Oberhaupt seyn. Folglich, wenn wir sie kennen lernen wollen, müssen wir nicht von oben anfangen, sondern bey den Untersten, die an der Regierung Antheil hatten.

Wir finden oft in den Büchern Mosis, daß er bey Bekanntmachung eines Gesetzes mit der ganzen **Versammlung** קהל (*Kahal*) oder עדה (*Edah*) zu handeln hat: und eben so werden im Buch Josua Landtäge gehalten, wo die **ganze Versammlung** zusammen gerufen ist. Hätte hier jeder einzelne Israelite seine Stimme zu geben gehabt, so wäre freilich alles im höchsten Grad demokratisch gewesen; allein es wäre auch kaum zu begreifen, wie ohne besondere deshalb gemachte Anordnungen, die wir nirgends lesen, unter sechsmalhunderttausend Mann hätte Ordnung erhalten, die Stimmen richtig gezählt, und Thätlichkeiten vermieden werden können. Doch diese Furcht fällt ganz weg, wenn man erwäget, daß Moses mit der **ganzen Versammlung** geredet haben soll, und doch unmöglich von 600,000 Mann gehöret werden konnte: welche menschliche Stimme wäre dazu hinlänglich? Die Sache selbst lehret also, daß Moses nur zu gewissen Abgeordneten geredet hat, die das übrige Volk vorstelleten, und deren 4 B. Mos. 1, 16. Meldung geschiehet. Sie heissen daselbst im Gegensaz gegen

gegen die gemeinen Israeliten, Kerüe Haëdah (*), solche, die in die Versammlung gerufen zu werden pflegten, und Cap. 16, 2. Nesïe Eda Kerïe Möed, (**) Vorsteher der Gemeine, die zur Zusammenkunft gerufen werden. Ich merke diese Stelle noch an, weil man aus ihr siehet, daß 250 solcher Leute, die sich empören, Mosi überaus fürchterlich sind, welches sie nicht hätten seyn können, wenn nicht ihre Stimmen zugleich die Stimmen ihrer Familien und Stämme gewesen wären. Noch deutlicher, und zu unserer Absicht brauchbarer ist die Stelle, 5 B. Mos. 29, 10. 11. Moses sagt in einer Rede an das ganze Volk: Ihr stehet jezt Alle vor dem Herrn eurem GOtt, eure Häupter, eure Stämme, (d. i. Stammfürsten) eure Aeltesten, eure Schreiber, das ganze Israel, Unmündige, Weiber, Fremdlinge, die in eurem Lager sind, von dem Holzhauer bis zum Wasserträger. Da Moses unmöglich laut genug reden konnte, von drittehalb Millionen Menschen, (denn so viel waren dies, Weiber und Kinder mitgerechnet) gehöret zu werden, so ist offenbar, daß die zuerst genannten Personen das Volk repräsentirt, und ihm Mosis Rede wieder gesagt haben.

Ob diese Deputirten des Volks die Meinung ihrer Committenten jedesmal haben einholen müssen, oder ob sie, (wie die Parlamentsglieder des Unterhauses von England,) aus einer allgemeinen Vollmacht gehandelt, und ihre eigene Meinung gesagt haben, ohne von ihren Committenten instruirt zu werden, finde ich zwar nirgends ausdrüklich bestimmet: allein mich dünkt doch, ich könne bey Lesung der Bibel kaum zweifeln, daß das lezte geschehen sey.

(*) קרואי העדה
(**) נשיאי עדה קריאי מועד

§. 46. Demokratische Form.

Wer diese zur Versammlung Berufene gewesen sind, kann man einigermaßen aus den Stellen, Jos. 23, 2. 24, 1. sehen. Es scheint, sie waren von gedoppelter Art. Einigen gab ihr richterliches Amt ein Recht, in der Versammlung zu erscheinen, und diese waren nicht beständig von eben der Familie, bey welcher sie ihr Amt führeten: andere aber hatten als Häupter der Familien auf den Landtägen Siz und Stimme.

§. 46.

Häupter der Stämme und Familien.

Ich will von diesen den Anfang machen. Die sämtlichen Nachkommen Abrahams haben, faß wie die alten Deutschen, oder wie die Clans der Schottländer, Stamm- und Familienweise zusammen gehalten: und obgleich am Ende alle Stämme Ein großes gemeines Wesen ausmachten, so war doch wieder jeder Stamm ein besonderes, sein eigenes gemeinschaftliches Interesse habendes gemeines Wesen. Auf die Weise wurden die Ismaeliten nach der Zahl der 12 Söhne Ismaels von 12 Fürsten regiert: 1 B. Mos. 25, 16. und die von ihnen abstammenden Beduinen haben immer etwas von dieser patriarchalischen Regierung beybehalten: ihre Familien blieben beysammen, und einer ist unter dem Namen eines Emirs der Fürst über Leute, die alle in einer gewissen Entfernung seine Vettern sind. Die Edomiter hatten nach dem 36sten Kapitel des ersten Buchs Mosis Könige, allein unter diesen standen wiederum eine Menge Fürsten, und zwar nach der Ordnung theils der Söhne, theils der Enkel Edoms, also nicht Fürsten, die einander nachgefolget sind, sondern Fürsten, die über eben so viel Familien regierten. Z. Ex. die Enkel Edoms durch Eliphas sind V. 10. 11. Theman, Omar, Zefo, Gaatham, und Kenas: wenn es nun V. 15. heißt: **Dies sind die Nachkommen Edoms; erstlich die Nachkommen Eliphas: der Fürst**

Fürst Theman, der Fürst Omar, der Fürst Zefo, der Fürst Kenas: so ist klar, daß dies nicht einander im Fürstenthum nachgefolgte Personen, sondern daß es Namen der Fürstenthümer sind, so wie ich etwan sage, Mainz, Trier, Cöln, u. s. w. So gar die Troglodyten, die vor den Edomitern in den unterirdischen Höhlen eben des Landes wohneten, und nicht von Abraham abstammeten, sondern Cananitischen Ursprunges waren, haben, wie man aus V. 28—30. des angeführten Kapitels siehet, eben solche Familienfürstenthümer gehabt. Bey den Edomitern hiessen die Familienfürsten *Allufim* (אלופים) von *Elef* (אלף), in so fern es eine Familie bedeutet.

Eben diese Einrichtung war auch bey den Israeliten. Daß sie in 12 grössere Stämme eingetheilt waren, ist ohnehin einem jeden bekannt: und schon zu Mosis Zeit hatte jeder Stamm seinen Fürsten, die uns 4 B. Mos. 2. genannt werden. Da wir nirgends finden, daß Moses sie gesezt habe, so scheint dies eine alte aus Egypten in die Wüste mitgebrachte Einrichtung zu seyn, und 2 B. Mos. 4, 29. hat wirklich das Volk schon in Egypten seine Aeltesten, die wohl nicht anders, als eben diese Vorsteher der Familien seyn werden.

Die Stämme waren wieder in gewisse grössere und kleinere Familien abgetheilt, die *Mischpachoth* (*) (Familien) und *Batte Aboth* (**) (Häuser der Väter) hiessen, 4 B. Mos. 1, 2. Jos. 7, 14. 16. 17. und auch diese hatten wieder ihre Häupter, die man bald *Rasche Beth Aboth* (Häupter der Häuser der Väter,) bald schlechthin *Raschim* (Häupter) nennete. Vermuthlich sind es diese, die in den bey-

(*) משפחות.
(**) בתי אבות

den Hauptstellen des Buchs Josua, Cap. 23. und 24. unter dem allgemeinen Namen der Aeltesten begriffen werden, und die auch sonst (*) diesen Namen tragen: ob aber dies Wort nach seiner Abstammung zu nehmen sey, und man bey Besetzung der Stelle eines Aeltesten auf das Alter gesehen habe, oder nicht, kann ich nicht bestimmen. So wie bey den Römern der Senator vom Alter genannt ward, ohne eben deswegen ein alter Mann zu seyn, oder bey den Arabern *Schaich* (der Alte) ein blosser Name der Würde ist, so kann es auch das Hebräische Saken, der Aelteste, gewesen seyn. Auch finde ich keine Spur, wie die Häupter oder Aeltesten der Familien gewählt sind, wenn einer von ihnen abgegangen war.

Die Fürsten der Stämme haben nicht etwan mit dem Anfang der Monarchie aufgehört: ich finde sie noch zu Davids Zeit, 1 Chron. 27, 16—22. und sie müssen eine sehr große Einschränkung der königlichen Gewalt gewesen seyn.

Es wird nunmehr begreiflich seyn, wie der Israelitische Staat nicht allein ohne König, sondern auch bisweilen ohne einen sogenannten Richter habe bestehen können, ungeachtet wir keinen höchsten Rath des ganzen Volks finden. Jeder Stamm hatte denn doch seine höchste Obrigkeit, unter der wieder die Häupter der Familien stunden: und wenn kein allgemeines Oberhaupt des ganzen Volkes vorhanden war, so waren doch 12 kleinere gemeine Wesen, die wieder in gewissen Stücken mit einander zusammen hielten, und deren allgemeine Versammlung Rathschlüsse über das ganze gemeine Wesen fassen konnte. Eben deshalb war es auch von geringerer Wichtigkeit, wie das höchste Oberhaupt des ganzen Volkes hieß, ob es ein Heerführer war, wie Josuas, oder ein Richter, oder ein König, oder endlich, ob, in Ermanglung aller dieser höchsten Personen, der Prie-

(*) 5 B. Mos. 19, 12. 21, 1—6.

Priester, gewisse Besorgungen bey den Landtägen übernehmen mußte. Wenn man den Kopf auch davon nahm, so blieb doch immer ein lebendiger Leib; nur daß er sich im einen Fall langsamer bewege als im andern.

Die einzelnen Stämme führten sich in sehr vielen Stücken als eigene gemeine Wesen auf, nicht blos, wenn kein König und Richter war, sondern auch unter den Königen. Wir finden, daß Kriege von einzelnen Stämmen geführet wurden, Jos. 17, 15—18. B. der Richt. 4, 10. Kap. 18. 19. 20. Das merkwürdigste Beyspiel ist wohl 1 Chron. 4, 19. 23. wodritthalb Stämme jenseits des Jordans, selbst unter der Regierung Sauls, einen überaus wichtigen Krieg blos vor sich führen, an welchem das übrige Israelitische Volk so wenigen Theil genommen hat, daß ihn Samuel nicht einmal in der Regierungsgeschichte Sauls anführet, ob er gleich viel glänzender ist, als alles, was Saul ausgerichtet hat. 1 Chron. 4, 41. 42. 43. finden wir gleichfalls Kriege, die der einzige Stamm Simeons unter der Regierung des Hiskias geführet hat.

Bey Lesung des Buchs der Richter ist es mir so gar als wahrscheinlich vorgekommen, daß einige der darin erwähnten Richter nicht über das ganze Volk Israel, sondern nur über einzelne Stämme regieret haben mögen. Im neunten Kapitel ist Abimelech eigentlich ein König der Stadt Sichem: den Jeftha erwählen im eilften Kapitel die Einwohner von Gilead zum Richter und Feldherrn, ohne sich um die Einstimmung der übrigen Stände bekümmert zu haben. Es ist wahr, die Ephraimiten fangen bald darauf mit ihnen einen Krieg an, allein nicht über diese Wahl des Jeftha, sondern weil sie von ihnen keine Hülfe zum Kriege wider die Ammoniter begehrt, und sie hierdurch theils beschimpft, theils der Beute verlustig gemacht hatten, B. der Richter 12, 1—3. Wer die Historie Simsons genau

nau

nau lieset, wird schwerlich in ihm einen Richter oder Consul des ganzen Volks erkennen, sondern einen muthigen Vertheidiger der westlichen Stämme gegen die Philister. Doch unterstehe ich mich hier nicht, etwas gewisses zu bestimmen.

Man kann vielleicht in dieser Absicht die Einrichtung der Israeliten einiger massen mit der Schweitzerischen vergleichen, wo gleichfalls 13 Cantons, deren jeder seine eigene Regierung hat, und das Recht des Krieges übet, zu Einem grösseren Staat verbunden sind. Alle 12 Stämme hatten doch am Ende ein gemeines Wesen. Sie hatten gemeinschaftliche Landtäge, von denen wir im 23 und 24sten Kapitel Josuä Beispiele finden: sie waren, wenigstens dem Recht und den Verträgen nach, schuldig, wider einen gemeinschaftlichen Feind des ganzen Volks zu Felde zu ziehen, und der Stamm Ephraim nahm es, eben gemeldeter maßen, für eine harte Beleidigung auf, daß man, ohne seine Hülfsvölker zu erwarten, von Seiten der dritthalb Stämme jenseits des Jordans allein einen Krieg gegen die Ammoniter geführet hatte: sie hatten oft gemeinschaftliche Richter, und nachher gemeinschaftliche Könige: und auch in der Zeit, da sie kein allgemeines Oberhaupt hatten, konnte man einen einzelnen Stamm, der die Uebung der Gerechtigkeit verweigerte, bey den übrigen verklagen, und diese übrigen waren zu einem eigentlichen Strafkriege gegen ihn berechtiget, wovon wir B. der Richter 20. ein merkwürdiges Beyspiel finden.

Daß in einem solchen Staat viel Unordnung habe seyn können, wird ein Deutscher leicht glauben, der ihn vielleicht mit dem Deutschen Reiche vergleicht: daß er aber doch gemeiniglich habe ruhig und ordentlich seyn können, wird man aus dem Exempel der Schweiz sehen. Es ist hier meine Sache nicht, zu untersuchen, woher es komme, daß Staaten, die sich in dem Stük

gleich

gleich sind, aus andern Staaten zusammen gesezt zu seyn, sich so verschieden verhalten.

Ich muß aus dem bisher gesagten noch etwas in der Israelitischen Geschichte erläutern. Wenn David König wird, so herrschet er erst einige Jahre blos über Juda, also über den Stamm, aus dem er selbst gebürtig war: darauf treten nach und nach die übrigen Israeliten stamm- und familienweise zu ihm über, davon wir 1 Chron. 12. eine merkwürdige Nachricht finden. Eben so fallen auf ein einziges despotisches Wort seines Enkels Rehabeams zehn Stämme auf einmal ab. Dies alles würde dunkel seyn, wenn wir nicht wüßten, daß die Israeliten stammweise regiert wurden, und jeder Stamm oder Familie eine kleine Republik war, die ihre leitende Männer hatte, nach deren Einsichten sich das übrige Volk richtete.

§. 47.

Aemulation der Stämme Juda und Joseph.

Ich muß noch bey dieser Materie stehen bleiben, und etwas einschalten, dem vielleicht mancher Leser eine andere Stelle anweisen würde. Unter 12 Republiken, die mit einander verbunden waren, mußte bisweilen Eifersucht entstehen, dadurch ein kleineres gemeines Bestes dem grösseren gemeinen Besten im Wege stand. Selbst das Beyspiel von Holland und der Schweiz zeiget dieses, und ich habe nicht einmal nöthig, mich auf das Deutsche Reich, diese oft feindselige Gesellschaft von ungleichen, zu beziehen. Man wird mir schon zum voraus zweyerley als politisch wahrscheinlich eingestehen. Einmal, wenn zwey Stämme vor den andern mächtig sind, so werden sie sich am meisten beneiden, und einen bürgerlichen Haß auf einander werfen: zum andern, wenn sich Ein Stamm sehr über die übrigen

eilf erhebet, so wird er einen allgemeinen Neid den übrigen gegen sich erregen.

Beydes ist eingetroffen, und es ist gleichsam der Knoten der ganzen Israelitischen Geschichte. Als das Volk, sechsmalhunderttausend Mann stark, in Palästina einging, war offenbar die Mittelzahl, die auf jeden Stamm kommen konnte, fünfzigtausend Mann. Welcher Stamm mehr hatte, der war stark, und welcher weniger hatte, den konnte man schwach nennen (*). Zwey Stämme erhoben sich ungemein über diese Mittelzahl. Der Stamm Juda hatte bey der zweyten Zählung 76500 Mann, und der Stamm Josephs 85200. Dieser leztere war zwar wegen seiner überaus grossen Anzahl, und wegen anderer Vorzüge, in zwey vertheilt, von denen der, welcher nachher am meisten Unruhe machen wird, nemlich Ephraim, damals schwach war, und nicht über 32500 zum Kriege geschikte Mannspersonen zählte. Allein beide Stämme sahen sich doch gewisser maßen als einen einzigen an; und der Stamm Ephraim muß damals noch sonst einige mir unbekannte Vorzüge vor andern Stämmen gehabt haben. Vielleicht

---

(*) 4 B. Mos. 36. Damit man alles auf einmal übersehen könne, so setze ich dies Verzeichniß hinzu:

1) Stark waren,

Joseph	85200
Juda	76500
Isaschar	64300
Sebulon	60500
Asser	53400

2) Schwach waren,

Dan	46400
Benjamin	45600
Naphthali	45406
Ruben	43730
Gad	40500

3) Sehr schwach,

Simeon	22200

leicht gründeten sie sich blos auf die von seiner künftigen überaus großen Vermehrung vorhandenen Weissagungen, 1 B. Mos. 48, 19. 20. 5 B. 33, 17. Vielleicht auch auf die Vorzüge der Geburt, indem Joseph bey weitem der Vornehmste unter allen seinen Brüdern gewesen war, oder darauf, daß die Hütte des Stifts zu Silo im Stamm Ephraim ihren Plaz bekam. So viel siehet man aus der Geschichte, daß die Vorzüge, die etwan der ganze Stamm Josephs sich hätte zueignen können, gleichsam durch einen Vertrag dem jüngern Sohne Josephs, Ephraim und seinem Stamm, zugefallen sind. Zwischen diesen beiden Stämmen, Ephraim und Juda, finden wir von der Zeit an einen beständigen Wettstreit (*). Moses ziehet in der Wüsten den Stamm Juda allen übrigen vor, und giebt ihm im Lager der Israeliten die erste Stelle. Gleich nach seinem Tode aber hat schon der Stamm Ephraim das Glük, dem ganzen Volke in Josua einen Heerführer zu geben. Die Hütte des Stifts ist zu der Zeit der Richter meistentheils zu Silo, so im Stamm Ephraim lag: dies gab dem Stamme merkliche Vorzüge, nicht blos an Ehre und Ansehen, sondern auch an Reichthum und Vermehrung der Menschen. Denn wo das ganze Volk alle Jahr dreymal wegen der hohen Feste zusammen kam, da

---

(*) Man hat von dieser Eifersucht eine Dissertation des Herrn Doctors Joh. Heinrich Verschuir, unter dem Titel: *de æmulatione Israelitarum mutua, tanquam vera caussa scissæ ac debilitatæ Judæorum reipublicae*, die, ich weiß nicht in welchem Jahr zuerst herausgekommen, aber im Jahr 1773 in eine Sammlung von Dissertationen des Herrn Doctors wieder abgedrukt ist. Sie kommt in den Hauptsachen mit dem überein, was ich hier, ohne sie damals zu kennen, geschrieben habe, hat aber auch noch ihr besonderes, wegen dessen sie vielleicht einige Leser des Mosaischen Rechts gern durchlesen werden. Eine Nachricht von ihr findet man im sechsten Theil meiner Orientalischen und Exegetischen Bibliothek, S. 50—53.

da mußte sich das Gewerbe, und durch dieses die Heyrathen vermehren. Der 78ste Psalm siehet Ephraim als den Hauptstamm an, den aber GOtt nachher verworfen haben soll, da Bundeslade und Königreich zum Stamm Juda übergieng. Indessen scheint selbst um die Zeit, da Ephraim mächtig war, doch der Stamm Juda sich mehr, als andere Stämme disseits des Jordans, selbst regiert zu haben. Israel bekam endlich einen König aus dem schwächesten und jüngsten Stamm, Benjamin. Dies war gewisser maßen keinem Stamm einen Vorzug gegeben, denn Benjamin, der durch die im Buch der Richter beschriebene Niederlage sehr geschwächet war, konnte sich seines Vorzuges nicht überheben. Allein weil Benjamin und Joseph eine gemeinschaftliche Mutter, die Rahel, gehabt hatten, so rechneten sich die Benjaminiten, in einem Volk, dessen ganze Denkungsart genealogisch war, mit zu dem Stamm Josephs: z. Ex. Simei war ein Benjaminite, und sagt doch 2 Sam. 19, 21. er sey der erste vom Stamm Josephs, der David bey seiner Wiederkunft empfange. Also behielt der Stamm Ephraim doch gewisser maßen einen Vorzug, als Saul, ein Benjaminite, König ward (*). Unter diesem Könige zeiget sich schon die Eifersucht der Stämme merklich. Im Stamm Juda muß er nicht viel zu befehlen gehabt haben; er durchzog ihn oft, um David aufzusuchen, der lange Zeit nicht Ursache hatte, weiter zu fliehen, als von einem Ende des Stammes Juda bis zum andern, und nur späte, die, wie es scheint, übereilte Entschliessung fassete, ausser Landes zu fliehen. Saul war hinwiederum ein für seinen Stamm sehr partheyischer König, und

scheuet

(*) Ephraim, Benjamin und Manasse scheinen in einem unter Sauls Regierung gemachten Psalm als die Hauptstämme genannt zu werden: Siehe Ps. 80, 3. und die Anmerkungen zu diesem Psalm, die meiner deutschen Bibelübersetzung beygefüget sind.

scheuen sich nicht, dies 1 Sam. 22, 7. (*) selbst einzugestehen. Er blieb in einer unglüklichen Schlacht gegen die Philister, und David ward anfangs blos über den Stamm Juda König: die übrigen Stämme hiengen noch sämtlich an der Familie Sauls. Allein Davids großer Geist rührete sie so mit Liebe und Bewunderung, daß sie sich ihm nach und nach freywillig unterwurfen. Nun ward der Stamm Juda überaus groß, und wir haben schon oben bemerkt, daß auch die Zahl seiner Bürger, vermuthlich durch Proselyten, unglaublich vermehret ward. Um die Zeit finde ich schon, daß ein Gegensaz zwischen Israel und Juda gemacht wird, dergestalt, daß der Name des ganzen Volks, Israel, nun allein den eilf Stämmen bleibet, die nicht Juda sind, und ihr Unterscheidungsname wird. 2 Sam. 19, 12. 42. 43. 44. 20, 1. Solche Namen können in einem genealogisch-denkenden eifersüchtigen Volke Folgen haben.

David wählte zwar mit ausnehmender Klugheit eine Stadt zur Residenz, die eigentlich dem Stamm Benjamin zugehörte, und doch unmittelbar an den Stamm Juda stieß, und von der Zeit an grossentheils von Juden bewohnt und für ihre eigene Hauptstadt angesehen ward, Jerusalem. Dies war ein Mittel, Benjamin näher mit seiner Familie zu verknüpfen, und vielleicht gar die Eifersucht der Nachkommen Josephs und Benjamins gegen den Stamm Juda auszulöschen. Allein wir finden doch, daß nicht nur bey seiner Flucht vor

(*) Er sagte zu seinen Bedienten: Höret ihr Benjaminiter, wird denn der Sohn Isai euch allen Aecker, und Weinberge geben? und euch alle zu Obersten über Tausende und Hunderte machen? Er bekennet also, und rechnet es als Verdienst an, daß er dies thut.

vor Absalom, ein Benjaminite (Simei) vorzüglich frolocket, sondern daß auch bey seiner Wiederkunft zwischen Juda und den übrigen Stämmen ein Streit entstehet, wer ihn wieder in das Reich berufen sollte, über den beynahe eilf Stämme von David abgefallen wären: und auch hier war ein Benjaminite der Anstifter. 2 Sam. 16, 5—8. 19, 10—16. 20, 1.

Wenigstens 73 Jahre lang, (den in den chronologischen Streit über Salomons Regierungsjahre, der die Zahl noch vergrössern könnte, will ich mich nicht einlassen) stunden alle Stämme unter der gemeinschaftlichen Regierung eines Jüdischen Königs, Davids, und Salomons. Und doch glimmete noch Feuer unter der Asche. Als Salomons Erbe eine, vielleicht nicht ungerechte, aber doch unweise Antwort gab, fieng Jerobeam, ein Ephraemite, einen Aufruhr an, und zehn ganzer Stämme fielen auf einen Tag von dem Jüdischen Könige ab, und hatten von der Zeit an Könige aus verschiedenen Familien, allein immer aus dem Stamm Ephraim. Blos Benjamin war durch das oben erwähnte Kunststük Davids so mit Juda verbunden, daß beyde Stämme von nun an Ein Königreich ausmachten.

§. 48.

Es scheint, Stämme und Familien erforderten eine gewisse Anzahl von Köpfen.

Noch dieses ist auch bey den Stämmen und Familien zu erinnern: es scheint, daß eine gewisse Anzahl Köpfe nöthig war, um Stamm oder Familie zu heissen, und als solcher seinen eigenen auf dem Landtage repräsentirenden Fürsten zu haben. Ich will mich deutlicher erklären. Wäre weiter nichts zu Stämmen und Familien erfordert gewesen, als ein von andern Stämmen und Familien verschiedener Stammvater, so würden so viel Stämme gewesen seyn, als der Stammvater eines

Volks

Volks Söhne, so viel größere Familien, als er Enkel, und so viel kleinere, als er Urenkel hinterlassen hatte. Allein so glaube ich sey es nicht gehalten, sondern wenn z. Ex. einige Enkel sich nicht sehr vermehret hatten, so machten ihrer etliche zusammen genommen nur Eine grössere Familie aus. Wir finden in dem kleinen Ueberbleibsel der Edomitischen Geschichte, welches uns Moses im 36sten Kapitel des ersten Buchs aufbehalten hat, daß die Enkel der beiden ersten Frauen des Esau Fürstenthümer den Namen geben, hingegen bey der dritten Frau, der Oholibama, heissen die Fürstenthümer nicht nach den Enkeln, sondern nach den Söhnen: und am Ende des Kapitels kommen V. 40-43, noch eilf Fürstenthümer vor, deren Namen man vorhin unter Esaus Söhnen oder Enkeln gar nicht findet, und die vielleicht später, und unter den Königen entstanden sind, wenn eine der vorigen Familien sich über das gewöhnliche Maas vermehrte. Wenigstens ist sonst nicht begreiflich, wie sie auf einmal zu den übrigen Fürstenthümern, die alle in der Genealogie gegründet waren, kommen. In Absicht auf die Israeliten ist die Stelle, 1 Chron. 23, 11. entscheidend, wo es von vier Söhnen heißt, sie hätten nicht viel Nachkommen gehabt, und wären deshalb nur für Eine Familie gerechnet worden: und hieraus läßt sich auch erklären, wie nach Micha 5, 1. Bethlehem zu klein seyn kann, als daß es unter die Familien Juda gerechnet werden dürfte. Noch Eins: man wird sich nun nicht wundern, wenn einige Wörter in den Orientalischen Sprachen Zahlwörter und Familiennamen zugleich sind: z. Ex. אלף (*Elef*) **Tausend und eine grössere Familie**, *Asir* im Arabischen (עשיר) **zehn, und eine kleinere Familie.** Wie viel Köpfe aber eigentlich erfordert wurden, um einen Stamm oder Familie auszumachen, kann ich nicht sagen, und vermuthlich ist die Zahl nicht beständig einerley gewesen.

§. 49.

Richter, die Moses eingesetzet hat.

Unter den obrigkeitlichen Personen, die nicht ihren eigenen Stamm vorstellten, nenne ich zuerst die Richter, deren auf beiden Landtagen des Josuas Meldung geschiehet. Sie waren eine Einsetzung Mosis. Als die Israeliten aus Egypten ausgiengen, hatten sie keine Richter, vermuthlich, weil sie unter Egyptischen Richtern gestanden hatten. Moses war daher in den ersten Wochen der einzige Richter des ganzen Volks: ein bey dem Ursprunge der Staaten nicht unerhörter, aber doch in der Folge unmöglich werdender Versuch, der ihm und dem Volke am Ende nachtheilig gewesen seyn würde. Jethro bemerkte gegen ihn diese Unmöglichkeit, und auf dessen Rath sezte Moses Richter, allein von einer ganz eigenen und arithmetischen Einrichtung, durch die man das Volk sogleich nach den Richtern überzählen konnte, und die darin etwas mit dem Kriegswesen ähnliches hatte. Zehn Männer hatten schon ihren besondern **Richter über zehn**, deren im ganzen Volk über sechzigtausend gewesen seyn müssen: was von diesen nicht entschieden werden konnte, oder auch die Apellation von ihren Aussprüchen, gieng an die **Richter über Hundert**, auf diese folgten **Richter über Tausend**: und die lezte Instanz war Moses selbst. Die Geschichte wird uns im 18ten Kapitel des zweyten Buchs Mose erzählt. Es ist übrigens wohl nicht wahrscheinlich, daß bey den öffentlichen Berathschlagungen die 60,000 Richter über zehn zusammen Siz und Stimme gehabt haben: oder gar nur die über Tausend, zu verstehen, wenn auf den Landtägen der Israeliten Richter genannt werden.

Als das Volk nach seinem Lande kam, hat diese Einrichtung nicht völlig bleiben können, wie sie war; denn man wohnt nicht nach runden Zahlen beysammen. Das aber verordnete Moses, daß in jeder Stadt Richter gesezt werden sollten 5 B. Mos. 16, 18. Moses

läßt

läßt kein Wort fallen, aus dem man merken könnte, ob die Richter einheimische und aus der Stadt selbst gebürtige Personen, oder aus einem gewissen Stamme genommen seyn sollen, oder ob man die besten ohne Absicht auf die Geburt wählen solle: er überläßt also alles der Willkühr der Israeliten. So viel ist aber gewiß, daß es in den folgenden Zeiten gewöhnlich geworden ist, diese Richterämter mit Leviten zu bestellen, 1 Chron. 23, 4. 26, 29—32. 2 Chron. 19, 8—11. 34, 13. Vermuthlich war auch dies Mosis Meinung, und die Sache selbst brachte es gemeiniglich ohne weitere Verordnung mit sich. Denn da das Recht der Hebräer in der Bibel enthalten war, so mußten Priester und Leviten es am besten verstehen: dieser Stamm sollte sich auch, wie ich unten erinnern werde, auf die Gelehrsamkeit legen, und ward deswegen ohne eigene Handarbeit von den Zehnten fremder Aecker unterhalten; es wird aber doch wohl ordentlich von einem Richter erfodert, daß er durch Gelehrsamkeit seine Denkungsart aufgeklärt habe. Die Sitten anderer Völker in eben den Gegenden waren gleichfalls der Verbindung des Richteramts und Priesterthums günstig. Wir haben oben gesehen, daß die Araber in den Tempeln und bey den Priestern Recht sucheten: und daß bey den Egyptiern die Priester der Götter auch ordentlich Diener der Gerechtigkeit gewesen sind, kann man aus des seel. Jablonski Pantheon, S. 102. der Prolegominorum lernen.

Hier haben wir also Beysitzer des Landtages, die blos wegen ihres Amtes Siz und Stimme hatten, und gemeiniglich nicht einmal aus der Stadt gebürtig waren, welche sie vertraten.

§. 50.

Das Synedrium der 70 Männer in der Wüste war blos auf kurze Zeit eingesezt.

Moses hat noch ein anderes Collegium in der Wüste verordnet, welches man gemeiniglich für richter-

lich hält, und von dem Juden und Christen unter dem Namen *Synedrium*, oder, *Sanhedrin*, überaus viel reden, ob es gleich vermuthlich nicht lange gedauret hat. Seine Einsetzung wird uns 4 B. Mos. 11. beschrieben, und wenn wir die Stelle unpartheyisch lesen, so dürften wir vermuthlich eine andere Meinung von dem Synedrio fassen, als die gewöhnliche ist, die es zu einem in allen Zeiten fortdauren sollenden höchsten Gerichtscollegio macht.

Eine Rebellion der Israeliten machte Mosen äusserst misvergnügt. Um sich die Last zu erleichtern, wählt er aus den sämtlichen zwölf Stämmen einen Rath von siebenzig Männern, die ihm beystehen sollen. Dies sind doch wohl keine Richter, denn deren hatte das Volk schon vorhin zwischen sechzig und siebenzigtausend. (*). Und was hätten 70 neue Richter, was hätte ein Oberappellationscollegium, genuzt, Rebellionen zu ersticken? Es scheint vielmehr, dies sollte ein höchster Senat seyn, der mit Mose an der Regierung Antheil nähme, und, indem er aus Männern bestand, die ihrer Familien oder Verdienste wegen angesehen waren, Mosis Macht und Auctorität bey dem ganzen Volke stärken half. Er sollte den Schein der Monarchie, der daraus entstand, wenn Moses auf GOttes Befehl Gesetze gab, durch eine Mischung von Aristokratie mäßigen, und zugleich viel mächtige in die Regierung eingeflochtene Familien mit Mose verbinden.

Man glaubt gemeiniglich, dies Synedrium habe beständig fortgedauret. Allein ich zweifle daran. Denn

in

(*) Den Stamm Levi ungerechnet hatte es Richter

über Zehn = = .	60355
über Hundert . =	6035
über Tausend . .	603
	66993

in der ganzen Zeit von Mosis Tode, bis auf die Babylonische Gefangenschaft, findet man in der Bibel nie die geringste Erwähnung davon. Dies Stillschweigen ist entscheidend: zu der Zeit der Richter, noch mehr aber alsdenn, wenn bisweilen, nach dem Ausdruk des Buchs der Richter, kein König oder Richter in Israel war, ferner bey den großen Staatsveränderungen, da David nach und nach König über alle 12 Stämme ward, und da 10 Stämme wieder von seinem Enkel, dem Rehabeam, abfielen, und endlich zu der Zeit der tyrannischen Regierung einiger Könige, müßte sich ein solcher höchster Rath von 70 Männern merklich gezeiget haben, wenn einer gewesen wäre. Allein nie finden wir von ihm die geringste Spur. Es scheint also dies nur ein Rath gewesen zu seyn, den Moses sich für seine Person zu Hülfe gesezt hat, und in dem er die Stellen nicht wieder besezte, wenn der Tod eine erledigte, daher er noch in der Wüste völlig ausstarb.

Nach der Zurükkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft haben freilich die Juden ein Synedrium zu Jerusalem angeordnet, dessen nicht nur das Neue Testament, sondern auch die Schriften der Juden oft genug gedenken. Allein dies war blos eine Nachahmung des alten Mosaischen Synedrii, dessen Einrichtung die späteren Juden nicht mehr kannten, so wie sie fast mit allen Sitten ihrer Vorfahren unbekannt geworden waren. Dieses blos von den neueren Juden geschaffene Synedrium gehört nicht in das Mosaische Recht, sondern in die Geschichte nach der Babylonischen Gefangenschaft.

§. 51.

Von den Schreibern.

Unter den Personen, die auf dem Landtage der Israeliten erschienen, finden wir noch die *Schoterim*, oder Schreiber. Sie werden von den Richtern unterschieden, und Moses hat 5 B. Kap. 16, 18. ausdrük-

lich verordnet, in jeder Stadt nicht nur Richter, sondern auch *Schoterim* zu bestellen.

Das ist gewiß, daß Moses diese Schreiber nicht zuerst dem Volke gegeben, sondern sie in Egypten bereits gefunden hat. Denn wenn die Israeliten ihre Anzahl Ziegeln nicht liefern, so werden schon 2 B. Mos. 5, 10. die Schoterim darüber zur Rechenschaft gezogen und gestraft. Da nun im Arabischen (*) Satar schreiben heißt, und *Mastir* davon eine Person ist, die die Rechnungen führen, und die Schuld eintreiben soll, so kommt es mir beynahe vor, als wären die Schoterim Beamte gewesen, die die genealogischen Tafeln der Israeliten halten, Geburten, Verheyratungen, und Todesfälle treulich einschreiben, dabey aber, weil sie die Rolle der Familien hatten, die Lasten und Herrendienste unter die einzelnen Israeliten vertheilen mußten. Eine völlig gleiche Bedienung haben wir in unsern Staaten nicht, weil diese nicht so genealogisch eingerichtet sind, und wir wenigstens keine Zählungen des Volks, noch Familien anstellen. Allein bey einem Volk, das ganz genealogisch dachte, bey dem alles Erbtheil, ja alle Ehre nach dem Tode, auf genealogischen Registern beruhete, war dies Amt vielleicht eben so wichtig, als das Amt eines Richters.

In Egypten war der Stamm Levi noch nicht vor andern Stämmen geheiliget: da werden also die Schoterim wohl aus jeder Familie, oder auch blos nach der Meinung, die man von der Geschiklichkeit einer Person hatte, gewählet seyn. Allein zu der Zeit der Könige sind gemeiniglich auch diese Schreiber aus dem Stamm Levi genommen worden. 1 Chron. 23, 4. 2 Chron. 19, 8. 11. 34, 13. Dies war auch ganz vernünftig, da sich der Stamm Levi dem Studiren widmete, und vielleicht

(*) Man muß hier wissen, daß die Araber ein scharfes S setzen, wo die Hebräer Sch haben.

leicht unter Ackerleuten und Ungelehrten wenige des Schreibens so erfahren waren, daß sie ein Register von der Wichtigkeit führen konnten. Es kommt dazu, daß die genealogischen Register wenigstens in spätern Zeiten im Tempel aufbehalten wurden.

Wir finden diese Schoterim noch sonst häufig erwähnt. 4 B. Mos. 11, 16. sind sie sehr angesehene Personen, aus denen der höchste Senat der 70 Männer gewählt wird. 5 B. Mos. 1, 15. werden Schoterim von Mose in der Wüsten bestellet, obgleich das Volk schon vorhin in Egypten Magistrate dieser Art gehabt hatte: vielleicht ersezte er nur die abgegangenen. K. 20, 5. haben sie mit denen aus dem Volk zu thun, die ausgelesen werden, in den Krieg zu gehen, welches sich zu meiner Erklärung dieses Amtes bequem schicket. 5 B. Mos. 29, 9. 31, 28. Jos. 8, 31. 23, 2. trift man sie als Repräsentanten des Volks bey Landtägen, oder bey Annehmung der Bündnisse mit GOtt, an; Josuä 1, 10. sind sie Mittelspersonen, so die Befehle des Feldherrn, den Krieg betreffend, dem Volke kund machen, welches sich wiederum für Rollenmeister am besten schikt: und 2 Chron. 26, 11. ist es der oberste Schoter, unter dessen Gebiete die ganze Armee stehet, ohne daß er General ist. 1 Chron. 27, 1. kommt blos ihr Name vor.

§. 52.

Der Stamm Levi machte eine Art von Gegengewicht gegen die bloße Demokratie. Seine Verrichtungen und Einkünfte.

Ich muß nun noch zulezt des Priesters, und des ganzen Stammes Levi gedenken, der in dem gemeinen Wesen der Israeliten sehr grosse Rechte hatte, und ein Gegengewichte gegen die plözlichen und unüberlegten Rathschlüsse einer blossen Demokratie machen sollte. Ich habe schon oben gewagt, ihn als einen gelehrten Adel anzusehen.

Man muß sich von den Priestern und Leviten, die ich bisweilen unter dem allgemeinen Namen des priesterlichen Standes zusammen fassen will, einen ganz andern Begrif machen, als man gemeiniglich thut, wenn man anders Mosis gemeines Wesen verstehen, und sich nicht die reichen Einkünfte dieses Stammes befremden lassen will. Siehet man in ihnen nichts, als Diener der Religion, so werden einem ihre Einkünfte sehr ausschweifend vorkommen. Man denke: ein Stamm, der nicht mehr als 22,000 Personen männlichen Geschlechts, also schwerlich über 12,000 erwachsene Mannspersonen hatte, bekam die Zehenten von 600,000 Israeliten; folglich hatte ein einziger Levite, ohne Aussaat und Unkosten des Ackerbaues davon stehen zu dürfen, so viel als fünf Israeliten einerndteten, oder von ihrer Viehzucht gewonnen. Ueberdies gehörten dem Priester noch die Erstlinge, die der Israelite zwar willkührlich nach Art eines Geschenks geben konnte, die aber doch nach einem aus Ezechiel 35, 11. 13. zu ersehenden Herkommen etwan den sechzigsten Theil der Erndte betrugen. Von jedem Opfer, dessen Blut nicht in das Allerheiligste kam, hatte der Priester eine im Gesez bestimmte Portion, 3 B. Mos. 6, 9-12. 7, 6. 10. 31. und so lange die Israeliten in der Wüste waren, ward diese Einkunft dadurch sehr beträchtlich, daß zu Verhütung der Abgötterey schlechterdings verboten war, Schaaf- Ziegen- und Rindvieh zu schlachten, ohne es zugleich zum Opfer zu bringen: 3 B. Mos. 17, 1—9. ein Gesez, das beyläufig dazu diente, den Priestern in der Zeit eine Einkunft zu verschaffen, da es noch keine Zehnten der Aecker gab. Auch von jedem geschlachteten Thiere, das nicht auf den Altar kam, ward nachher dem Priester eine andere Portion ausgesezt. 5 B. Mos. 18, 3. 4. Endlich kam noch dem Priester alles Verbannete, (Cherem) und alle Gelübde zu: des Lösegelds der Erstgebohrnen nicht zu gedenken; wovon, und von andern Einkünften, 4 B. Mos. 18, 5—32. nachzusehen

ist.

ist. Den halben Seckel, welcher der Hütte des Stifts bey der Zählung des Volks von jedem gezählten Kopfe gebracht ward, rechne ich nicht mit: theils weil er nicht dem Priester, sondern dem Heiligthum gehörte, theils weil bey Lesung der Worte Mosis (*) zum wenigsten sehr ungewiß ist, ob dieser halbe Seckel nicht blos bey der ersten Zählung gebracht werden sollte, und ob nicht die Juden, die ihn unter dem zweyten Tempel jährlich entrichtet haben, mehr thaten, als Moses befohlen hatte.

Ueber die Einkünfte, die wirklich unmäßig sind, wenn ich mir blos Diener des Altars und heilige Personen unter den Leviten vorstelle, ist verschiedentlich gestritten. **Morgan** wollte hier einen Staat der Priester entdecken, der nichts zum Zwek hätte, als die übermäßige Bereicherung des Standes, der sich mit der Religion beschäftiget, ohne auf andere Art dem gemeinen Wesen nüzlich zu werden: und er nahm noch die Unwahrheit zu Hülfe, um die an und vor sich schon grossen Einkünfte der vermeinten Geistlichkeit zu vergrössern. **Lowman**, der ihm in seiner **Abhandlung von der bürgerlichen Regierung der Israeliten** ohne hinlängliche Kenntniß dieser Regierung antwortet, macht die Einkünfte der Leviten geringer, als sie wirklich sind. (**). Es kann doch nicht geleugnet werden, daß ein Stamm, der nicht völlig den 50sten Theil des Volks ausmachte, den zehnten Theil der Aufkünfte aller Aecker, und noch ausserdem manche andere Vortheile genoß. Für blosse Diener des Altars, für blosse Geistliche, würde dies allerdings zu viel seyn. Denn Wegweiser zur Seeligkeit könnte man freilich wohlfeiler haben, und man braucht sie auch nicht in der Menge.

Man

(*) 2 B. Mos. 30, 11—16. So viel ist aus Kap. 38, 25-28. gewiß, daß dieser halbe Seckel zu einer Sache bey dem Stiftshüttenbau angewandt ward, zu der er in den folgenden Jahren nicht vom neuen erforderlich war.

(**) Göttingische gel. Anzeigen 1756, das 34ste Stük.

Man wird mir aber vielleicht eingestehen, daß diese ansehnlichen Einkünfte für den ganzen Stand der Gelehrten, d. i. der Geistlichen, der Aerzte, der Richter, der Schreiber, die die genealogischen Tafeln hielten, und der mit der Polizey beschäftigten Mathematiker (eines Standes, an den man jezt zu wenig gedenkt) nicht zu viel waren. Man darf nur berechnen, wie viel von dem Aufkommen des Landes diejenigen, die sich von der Gelehrsamkeit nähren, es sey unter dem Namen von Salarien, oder Accidentien, oder Honorarien, bekommen. Man bedenke dabey, daß dem gemeinen Wesen viel daran gelegen ist, daß wenigstens Richter, und solche Schreiber, auf deren Aktivität und Redlichkeit das ganze liegende Vermögen aller Bürger beruhet, durch einen reichlichen Unterhalt über die gewöhnlichsten Versuchungen, Geschenke zu nehmen, oder saumselig zu seyn, weil sie ihr eigenes Hauswesen zu besorgen haben, weggesezt sind.

Dies, was ich eben gesagt habe, trift bey den Leviten ein. Sie waren nicht Geistliche, sondern sie waren die Gelehrten aus allen Fakultäten, und durch die Geburt verbunden, sich den Wissenschaften zu widmen, dafür sie so reichlich besoldet wurden. Diese ganze Einrichtung war Egyptisch. In Egypten hatten drey Ordnungen von Priestern die Gelehrsamkeit unter sich getheilt, und namentlich beschäftigten sie sich mit der Philosophie, Theologie, Physik, Mathesi, Rechtsgelehrsamkeit, Geschichtskunde, und ihre niedrigste Klasse mit der Medicin: dieses zum Studiren verbindende Priesterthum war bey ihnen erblich, welches freilich den Vortheil hatte, daß der künftige Gelehrte von seiner ersten Kindheit an zu den Wissenschaften angeführet werden, und eine seiner Bestimmung gemäße Erziehung geniessen konnte. Ich verweise deshalb auf Jablonsky Pantheon, Prolegom. §. 29. 41. 43. weil ich zu Sätzen der Egyptischen Antiquitäten hier die Beweise nicht beybringen kann, ohne mich zu weit von meiner Hauptsache

sache zu entfernen. Ich will blos das thun, was mir hier zukommt, und die Anwendung auf Priester und Leviten noch näher machen.

Wir finden nie, daß Moses eines solchen Lehramtes, als wir in der Kirche haben, auch nur beyläufig, gedenket, oder daß er auf den Sabbath Predigten verordnet. Die Wohnung der Priester und Leviten in 48 abgesonderten Städten machte sie schon zu dem, was wir Lehramt und Seelsorge nennen, und bey dem Namen eines **Geistlichen** denken, vollkommen untüchtig: denn wer könnte sich wohl etwas unsinnigeres einbilden, als wenn wir Städte hätten, in denen einige hundert Prediger allein beysammen wohneten, und auf dem Lande, oder in den übrigen Städten keine zerstreuet wären. Ich denke, ich habe einmal gehört, daß in den Altpreußischen Ländern unter Friedrich Wilhelm sechstausend Prediger waren: wenigstens sagte es der alte Fürst Leopold von Dessow einmal, wiewohl bey einer Gelegenheit, wo er (das muß ich dazu setzen) vielleicht Versuchung zur Hyperbole hatte. Was würde man nun denken, wenn diese 6000 Prediger so einquartirt gewesen wären, 1000 zu Memel, 1000 zu Colberg, 1000 zu Fehrbellin, 1000 zu Cönnern, 1000 zu Ippenbühren, und 1000 zu Lingen? Ich hätte wohl 48 Städte nennen wollen, aber das Papier, das doch die Leser bezahlen müssen, ist mir für das Register zu gut.

Wir können daher die Leviten nicht mit unsern Predigern vergleichen. Dieser Stand, den die Politik selbst für nüzlich erkennen wird, wenn er auch weiter nichts thäte, als dem gemeinen Volke Unterricht in der Moral geben, mangelte damals noch dem Staate und der Kirche; so wie auch bey den übrigen Völkern die Priester der Götzen sich nicht mit Unterricht, sondern mit Opfern und Ceremonien beschäftigten. Der eigentlich sogenannte Lehrstand ist eher nicht entstanden, als bis ihn die sehr vergrösserten und dringenden Bedürfnisse

der

der Kirche nöthig machten, nemlich nach der Babylonischen Gefangenschaft, da bey veränderter Sprache und Sitten der Jude sein altes Gesez nicht mehr ohne Ausleger verstand. In dieser Zeit fieng man zuerst an, Lehrer zu haben, die aber nicht eben aus einem gewissen Stamme genommen werden durften.

Indeß waren doch die Leviten Diener der Religion, theils in so fern sie sich mit den Ceremonien beschäftigten, theils weil sie das Gesez abschrieben, und in zweifelhaften Fällen erklärten. Das Original des Gesetzes war ihnen übergeben, 5 B. Mos. 31, 9. sie sollten Wächter davon seyn, und genaue Abschriften in einer Zeit besorgen, da noch keine Druckerey war, und man einen gelehrten Stand, eine Art von Clericis, d. i. Schreibern, zu Erhaltung der Bücher nöthig hatte. Der König hatte sein Exemplar des Gesetzes von dem Ihrigen zu nehmen, 5 B. Mos. 17, 18. Sie sollten alle 7 Jahre einmal das Gesez dem Volke vorlesen, Kap. 31, 10—13. selbst aber so darin bewandert seyn, daß sie wenigstens auf Anfrage Unterricht in der Religion geben konnten. In so fern also waren sie Geistliche, und recht nach der Art der mittleren Zeiten, Clerici, Leute, die die Feder führen, und wichtige Büchen abschreiben konnten.

Es scheint, die Israeliten konnten selten schreiben, und von ihren Brüdern, den alten Arabern, wissen wir dies noch gewisser. Bey einem aus lauter Ackerleuten bestehenden Volk ist dieser Mangel nicht sehr zu verwundern. Joab, ein Schwestersohn des dichterischen Königes Davids, scheint des Schreibens unerfahren gewesen zu seyn, sonst würde er die sehr bedenkliche Nachricht vom Tode des Urias nicht mündlich einem Boten, der die Absicht nicht wissen sollte, mit Mühe in den Mund geleget, sondern lieber dem David geschrieben haben, Urias sey geblieben. 2 Sam. 11, 18—22. Bey einem solchen Volk waren Schreiber

wichtig.

wichtig. Ohne sie konnte weder Gesez, noch Gelehrsamkeit erhalten werden: und auf ihrer Genauigkeit und Treue beruhete die Zuverläßigkeit der genealogischen Tafeln, von denen alles liegende Eigenthum in Paläſtina abhieng. Richtige Abschriften dieser Tafeln brauchte doch wohl jeder Hausvater noch nöthiger, als jezt ein Araber die Genealogie seines Pferdes, die er unter obrigkeitlichem Attestat zu haben pflegt. Daß die Schoterim, die diese genealogischen Bücher führeten, gemeiniglich Leviten gewesen sind, habe ich bereits oben erinnert.

Daß sie sich mit der Medicin, gleich den Egyptischen Neocoris, oder Geistlichen der dritten Ordnung, beschäftiget haben mögen, wird mir desto wahrscheinlicher, weil der Priester über den Aussaz zu urtheilen hatte. Viele Völker hatten und haben ihre Aerzte unter den Priestern.

Was ich unten (*) von den Originalien der Maaße, Ellen und Gewichte sagen werde, die sich an der Hütte des Stifts und im Heiligen selbst fanden, in welches nur die Priester kommen durften, zeiget doch wohl, daß die Aufsicht über Maaß und Gewicht bey den Hebräern eben so den Priestern aufgetragen gewesen ist, als wir dies von den Egyptischen Priestern der zweyten Ordnung, die **Hierogrammateis** hiessen, wissen. Dies Amt konnten sie ohne Kenntniß der Mathematik, der sich die ebengenannten Egyptischen **Hierogrammateis** widmeten, nicht verwalten. Hier haben wir also unter den Priestern auch mathematische Polizeyaufseher, deren kein Staat ohne Schaden entbehret.

Die Priester waren bey den Egyptiern zugleich die Richter, so wie bey vielen andern Völkern Recht und Religion verbunden gewesen sind, und noch sind. Dies war nun wohl bey den Hebräern die wichtigste Beschäf-

tigung

(*) §. 226. 227.

tigung des Stammes Levi, welche die meisten Personen erfoderte. Die Erklärung Mosis ist ganz deutlich, **auf den Mund der Priester solle aller Prozeß und Schläge ankommen**, 5 B. M:s. 21, 5. und was Ezechiel Kap. 44, 24. hat, **sie sollen bey den Streitsachen dazu gesezt seyn, daß sie nach GOttes Gesez richten**, ist diesem gleich. Ich habe schon oben erwähnt, daß die Richter in den Städten zur Zeit Davids und anderer Könige aus den Leviten genommen, und unter David 6000 Leviten, Richter und Schreiber gewesen sind. Insonderheit aber mußten bey allen schwerertn Prozessen die Priester den lezten Ausspruch thun, und sich, fast wie unsere Juristenfakultäten und Schöppenstüle, als Erklärer der Gesetze erweisen. 5 B. Mos. 17, 8—13. In dieser Absicht schikt sich das für den Stamm Levi, was Moses ihm in seinem Abschiedsseegen 5 B. 33, 9. 10. saget: **Wer vollkommen unpartheyisch sey, wer zu seinem Vater spreche, ich sehe ihn nicht, seine Brüder nicht kenne, und von seinen Kindern nicht wisse, der solle Israel GOttes Rechte lehren.** Dies ist gewiß kein Lehren der Rechte GOttes in der Kirche, (denn da wird doch wohl kein Vernünftiger erfodern, daß der Prediger mit Verletzung des Wohlstandes seine Eltern bestrafen, und ihre Sünden öffentlich rügen soll) sondern im Gerichte, ein solches, als 2 B. Mos. 18, 16. 20. beschrieben wird.

Endlich scheint es, daß in der Wüste die Leviten gewissermaßen die Leibwache Mosis seyn, und das zum Aufruhr geneigte Volk im Gehorsam halten sollten. Ihr Lager in der Mitte des Volks, um die Hütte des Stifts, und die Wachen, die sie bey dieser hielten, waren zu dieser Absicht bequem: und ehe sie noch zum heiligen Stamm ausgesondert wurden, hatten sie bereits eine grobe Uebertretung der Grundgesetze mit dem Degen gerochen, und sich dadurch ihr Priesteramt verdient. 2 B. Mos. 32, 26—29. Sie behielten auch unter den

Köni-

Königen eine gewisse militärische Einrichtung, die sie in den Stand sezte, 2 Kön. 11. eine tyrannische und unrechtmäßige Regentin vom Thron zu stürzen. Alles dies zusammen genommen, machte sie dem Staat sehr wichtig und nüzlich, und es war nicht unbillig, daß ein zu allen diesen Zwecken bestimmter gelehrter Adel auch ansehnliche Einkünfte besaß.

Daß der Hohepriester, als das Haupt dieses Stammes, und oberster Rechtsgelehrte, einen überaus großen Einfluß in den Staat haben konnte, wird man schon von selbst vermuthen. Er wird 5 B. Mos. 17, 12. dem Richter an die Seite gesezt, und 4 B. Mos. 27, 21. wird Josuas, der oberste Feldherr, gewissermassen dem Priester unterworfen, der GOtt durch das **Urim** und **Thummim** für ihn fragen sollte. Was dies **Urim** und **Thummim** gewesen sey, darüber ist viel und weitläuftig gestritten worden: ich kann mich in diese zu den heiligen Alterthümern der Juden gehörende Frage hier nicht einlassen. Habe ich aber die Erlaubniß, ohne Ausführung der Gründe meine Meinung kurz zu sagen, so waren es drey uralte Steine, einer bejahend, der andere verneinend, und der dritte keine Antwort gebend, oder neutral, die die Israeliten schon vor Mosis Zeit zum Losen gebraucht hatten, und die Moses in dem sogenannten Choschen oder Brustschild des Priesters zu verwahren befahl, die aber nicht mit zu den 12. darinn eingefasseten Edelgesteinen gehören.

War gar kein König oder Richter in Israel, so war der Priester schlechthin die vornehmste Person im Staat, der Präses der Landtage, und fast eben das, was der Richter. Eli hat während seines Priesterthums zugleich das Richteramt geführet, ich weiß, weil die Geschichte davon stille schweiget, nicht gewiß, ob aus dem Rechte des Priesters, oder wegen einer freyen Wahl des Volks.

Es scheint gewiß zu seyn, und man könnte es auch wohl ohne historische Beweise aus der Natur des menschlichen Herzens a priore vermuthen, daß der Stamm der Priester zu seinen großen von Mose verliehenen Rechten und Einkünften sich noch neue genommen hat. Wir haben 1 Sam. 2, 13—16. ein Beyspiel davon, wo es schon ein Recht des Priesters war, daß ihm ausser den von Mose verordneten Opferstücken noch eine Portion von den Dankopfern gegeben werden mußte (*): und dies Recht wollten die Söhne des Eli zum großen Mißvergnügen des Volks noch weiter treiben. Man darf sich darüber nicht wundern, oder deshalb gehäßige Anmerkungen gegen den einzelnen Stand machen, der dem Altar diente: ist irgend ein Stand hier völlig rein? und thut nicht der eine sowohl als der andere Versuche, sich Rechte anzumassen, die ihm nicht zukommen?

§. 53.

(*) Daß daselbst von Dankopfern die Rede sey, siehet man daraus, weil die Opfernden das Fleisch des Opfers selbst kochen, welches weder bey Sünd- noch Brandopfern geschahe, sondern bloß bey den zu Opfermahlzeiten angewandten Dankopfern. Daß aber nicht von den Opferstücken die Rede sey, die Moses selbst im dritten Buch Kap. 7, 34. dem Priester verordnet hatte, ist aus folgendem Umstande klar: diese verordneten Stücke mußten dem Priester roh, und noch vor Anzündung des Fettes auf dem Altar gegeben werden; den Söhnen Eli aber wird es zur Sünde gemacht, daß sie die Stücke, von denen im Buch Samuels die Rede ist, roh, und vor Anzündung des Fettes verlangen. Darf ich eine Muthmassung wagen, so war dies neue Recht der Priester daher entstanden, daß man sie nach Mosis Verordnung mit zu den Opfermahlzeiten einlud, wenn sie aber nicht zu dem Gastgebot kommen konnten oder wollten, ihnen aus Gefälligkeit ein Gerichte in das Haus schikte. Diese Gefälligkeit hatte sich aber, wie es oft geschiehet, zu Eli Zeit in ein Recht verwandelt.

§. 53.

Höchste Obrigkeit des ganzen Volks: Josuas als Feldherr, und nachher der Richter.

Die höchste und gemeinschaftliche Obrigkeit des ganzen Volks hat Moses durch kein Gesez auf immer bestimmet. Er übertrug zwar Josua die höchste Gewalt, allein dieser Mann, der von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit schon vorhin Proben gegeben hatte, sollte nur ein Heerführer seyn, der die Israeliten in den Besiz von Palästina sezte. Er war also eine ausserordentliche Magistratsperson, die bey ruhigen Zeiten keinen Nachfolger gebrauchte. Wir finden auch nicht, daß die Israeliten nach Josuä Tode einen an seine Stelle erwählten, sondern das Volk blieb vors erste ohne Oberhaupt. In solchen Zeiten nun, da, wie die Bibel zu reden pflegt, kein König und Richter in Israel war, stellete der Hoheprieſter diejenige ansehnliche Person vollkommen vor, die ich im 52sten §. beschrieben habe.

Die Israeliten hatten nachher häufig einen Richter; ein Name der höchsten Gewalt, den Moses schon im fünften Buch Kap. 17, 12. in diesem Verstande gebraucht, ob er gleich nirgend ein Gesez gegeben hat, vermöge dessen die Israeliten schuldig gewesen wären, einen solchen allgemeinen Richter des ganzen Volks zu erwählen. Man muß aber diesen Richter des ganzen Volks sorgfältig von den Richtern einzelner Städte oder Tausende unterscheiden. Die Geschichte der Carthagenienser kann uns diesmal behülflich seyn, die vornehmste Person in dem freyen Israelitischen Staat genauer kennen zu lernen, und mit etwas Europäischem zu vergleichen. Richter heißt im Hebräischen Schofet, (שפט): die Carthagenienser, die Nachkommen der Tyrier waren, und Hebräisch redeten, nannten ihre höch-

ste Obrigkeit eben so, nur daß die Lateiner, die kein solch Sch haben als wir, ein scharfes S dafür setzen, und die höchste Magistratsperson zu Carthago *Suffetes* nennen. Diese vergleicht Livius mit dem Römischen Consul. Ich will seine Worte selbst hersetzen: B. 28, 38. *ad colloquium Suffetes eorum, qui summus Pœnis est magistratus, cum quaestore elicuit*, wiewohl daselbst nicht von den Suffeten der Stadt Carthago selbst, sondern von niedrigern die Rede ist. Von jenen aber schreibt er B. 30. Cap. 7. *Senatum Suffetes, quod velut consulare apud ipsos imperium erat, vocaverunt.* Richter von dieser Art waren es, von denen das Buch der Richter handelt, und den Namen hat. Wer es mit Aufmerksamkeit lieset, der wird noch bemerken, daß diese Richter nicht die ordentliche und beständige Obrigkeit der Israeliten waren, sondern zu Zeiten der Unterdrückung von benachbarten Völkern der tapferste Israelite, der Muth, und dabey Ansehen genug hatte, eine hinlängliche Anzahl von Feinden der Sklaverey zu sammlen, der Befreyer seines Vaterlandes ward, und es nachher, so lange er lebte, als Richter regierte. Gemeiniglich erwarb er sich dies Ansehen durch eine vorzüglich tapfere That, welche die übrigen bewog, ein Vertrauen in seine Anführung zu setzen. Daß alle über ganz Israel geherrschet haben sollten, ist unerweislich, sondern einige waren nur Richter über einzelne Stämme, denen sie die Freyheit wieder erworben hatten. Sie hatten also weder das Ansehen, noch die Macht, eines Königes, und Israel hatte keine beständige Succession von Richtern: daher konnte es sich zutragen, daß das Volk gerade um die Zeit, da es von seinen Nachbarn überzogen ward, keinen Richter hatte, und ihn zu spät bekam, nachdem es schon unter fremde Botmäßigkeit gerathen war.

Dies ist nöthig zu wissen, damit man nicht denke, wenn die Israeliten von Samuel einen König verlan-

langen (*), so sey dies blos eine Veränderung des Namens mit bleibender Sache, indem doch die Könige zu Anfang nur wenige Macht gehabt hätten. Sie mochten so wenig Gewalt haben, als man immer beliebte, so scheint es doch mehr gewesen zu seyn, als man einem Richter eingestand, und zum wenigsten folgete dem abgehenden Könige gleich ein anderer, so daß das Volk nie ohne gemeinschaftliches Haupt war.

§. 54.

Moses erlaubt dem Volk, künftig einen König zu setzen, und schreibt diesem künftigen Könige Gesetze vor. 5 B. Mos. 17, 14—20.

Es scheint, Moses hätte gewünscht, daß das Volk beständig die Staatsform einer freyen Republik beybehalten möchte. Er gab ihm aber doch durch ein eigenes Gesez 5 B. Mos. 17, 14—20. die Erlaubniß, einen König zu wählen, wenn es dereinst die monarchische Regierungsform seinen Umständen gemässer finden sollte. Man muß ihn billig darüber loben, daß er von dem Fehler anderer Gesezgeber entfernt ist, die ihrem Staat auf ewig einerley unveränderliche Form geben wollen: ein Irrthum, in den Alte und Neue gefallen sind. Jede, auch die vortreflichste Einrichtung des gemeinen Wesens, veraltert gleichsam durch Misbräuche, die dem Gesetze zu stark werden: alsdenn kann es nüzlich seyn, sie zu ändern, und z. Ex. die gesezlos werdende, oder zu mächtige Bürger und Magistrate bekommende freye Republik, in eine Monarchie zu verwandeln. Die Geschichte bestätiget diese Anmerkung, (**) und der Staat, der sich in gar kein gesezmäßiges

(*) 1 Sam. 8.

(**) Zwey Jahre nachher, da dies gedrukt ist, giebt die Geschichte ein neues Beyspiel, an das ich unter dem Schreiben

Mittel hat, seine Form dereinst zu ändern, der, indem es Hochverrath ist, an Setzung eines Königes zu denken, erfährt doch wohl früher oder später eben die Veränderung, nur mit dem Unterschied, daß sie bloß durch Gewalt vorgehet.

Die schon genannte Stelle, 5 B. Mos. 17, 14-20. welche die Wahl eines Königes erlaubt, und seine Macht einschränket, verdient, als ein Grundgesez des Israelitischen Staats betrachtet, und Stük vor Stük erläutert zu werden.

1) Moses sezt also V. 14. zum voraus, was nachher wirklich geschehen ist, das Volk könnte Lust bekommen, nach dem Beyspiel der benachbarten Völker einen König zu haben. Er redete hier, als einer, der die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge, und das Gemüth der Morgenländer kennet, an denen auch in spätern Zeiten die Griechen und Römer einen Hang zur königlichen Gewalt bemerken, dahingegen das südliche Europa mehr republikanisch war. Das Beyspiel aller Nachbarn, eine gewisse Einbildung, als mache der Name eines Königes das Volk vornehmer, die Verdorbenheit der Sitten, die sich in den priesterlichen Stamm nach und nach einschlich, die Ungerechtigkeiten der Richter, oder die

---

ben oft dachte, ohne es schiklicherweise nennen zu dürfen. In Schweden waren so unzählige Misbräuche eingerissen, da man eine Regierungsform gemacht hatte, an der zu ändern verboten war, daß es unmöglich war, Schweden ohne eine Revolution, die dem Könige mehr Gewalt gab, zu retten. Den Zustand von Schweden hatte ich aus der Erzählung so mancher Schweden, die meine Freunde und Umgang gewesen waren, so genau kennen lernen, daß ich mich immer mit Mühe enthalten mußte, nicht sichtbar zu machen, daß er mir vor Augen schwebte.

die Gesezlosigkeit des Volks, endlich die Nothwendigkeit oder Begierde, stets zum Kriege bereit zu seyn, und andere Ursachen, konnten den Hebräern einen Wunsch nach dem beybringen, wogegen ein Römer nichts als Abscheu gefühlt haben würde.

2) Er läßt dem Volke das Wahlrecht, doch mit dieser Einschränkung, daß es nie einen Ausländer wählen darf. V. 15. Dies Gesez ist patriotisch. Es gieng aber nicht, wie die Pharisäer es ausgelegt haben, auf den Fall, wenn ein fremder König sich die Israeliten durch Gewalt der Waffen unterwürfig machte. Moses redet blos von dem Könige, den die Israeliten selbst durch freye Wahl über sich setzen: und die Propheten, Jeremias und Ezechiel, fodern ausdrüklich von den überwundenen Israeliten, daß sie dem Babylonischen Staat treu und gewogen seyn, ja daß Zedekias, der wider den König von Babel rebellirt hatte, sich ergeben, und der Gnade Nebukadnezars überlassen solle: und die Rebellion des Zedekias, durch die er zugleich einen Eid gebrochen hatte, erklären sie für eine schwere Versündigung, die GOtt nicht ungestraft lassen werde. Bey einer solchen Auslegung dieses Gesetzes, als viele Juden zur Zeit Christi machten, und die an ihrer Auflehnung gegen die Römer einen großen Antheil hatte, würde nie ein überwundenes Volk bestehen können, sondern der Sieger, der sich auf dessen Gehorsam und Eidschwüre nicht verlassen könnte, würde genöthiget gewesen seyn, es entweder durch ein grausames Blutbad, oder durch Wegführung in die tiefste Sklaverey und völlige Zerstreuung, zu vernichten.

Es ist wahr, einige Beyspiele, die das Alte Testament erzählet, scheinen dem, was ich hier sage, zuwider zu seyn. Die Israeliten empören sich unter Anführung der Richter gegen die fremden Könige, von denen sie unter den Fuß gebracht sind, und das heißt alsdenn, **GOtt habe den Israeliten einen Erretter gegeben.** Allein dieser Ausdruk sagt nicht eben nothwendig, daß die Handlung, deren sich die Providenz zur Befreyung des Volks bediente, moralisch recht gewesen sey: denn auch das Böse schreiben die Morgenländer GOtte zu. Ich will daher die That des Ehud (*) auf keine Weise entschuldigen, der den Moabitischen König ermordete, als er ihm zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Israeliten Geschenke brachte. Doch muß man bey den meisten Richtern zweyerley bedenken: einmal, daß die Auswärtigen, die nach dem Nationalhaß der damaligen Zeiten die Israeliten hart drükten, Tyrannen waren, und man auch ohne Mosis Gesez gegen Tyrannen das Schwerdt ziehen darf, wenn man nur Hoffnung hat, der Stärkste zu seyn. Zum andern, daß die Feinde selten ganz Israel unter den Fuß gebracht, und noch weniger einen Eid oder Zusage des Gehorsams erhalten hatten: daher war das, was die Richter thaten, nicht im eigentlichen Verstande Rebellion, sondern eine Fortsetzung des Krieges, und der lezte Versuch, den ein unterliegendes, aber doch dem Rechte nach noch freyes Volk wagete. Einige dieser Ausländer, z. Ex. die Midianiter, (**) waren nie die ordentlichen Herren des Volks gewe-

(*) B. der Richter 3, 15—22.

(**) B. der Richter 6. 7.

gewesen, sondern Räuber, die es alle Jahr einmal überzogen und plünderten: und die Philister, gegen die sich Simson empöret, hatten nie die Stämme jenseits des Jordans unter sich gebracht.

Ein anderes Beyspiel, das wir von Hiskias finden, scheint uns mehr zu schaffen zu machen, weil GOtt eine Handlung, die wir vielleicht Rebellion nennen würden, durch seinen offenbaren Schuz zu rechtfertigen scheint. Hiskiä Vater, Achas, hatte sich wirklich den Assyrischen Königen unterthan und zinsbar gemacht, um ihre Hülfe gegen die Syrer zu erhalten: 2 Könige 16, 7—9. Hiskias sagt beydes Gehorsam und Tribut auf, Kap. 18, 7. 14. 2 Chron. 32, 1—8. Er wird deshalb von Sanherib mit Krieg überzogen, und GOtt nimmt sich seiner auf eine so augenscheinliche Weise an, daß es scheint, die biblischen Schriftsteller, die dies alles erzählen, und Hiskias unter die untadelhaftesten Könige rechnen, billigen seine Rebellion gegen die Assyrier.

Hier trage ich auch kein Bedenken, zu sagen, Hiskias habe recht gethan. Ein König von Juda war kein unumschränkter König, und konnte folglich sein Reich ohne Bewilligung der Stände nicht einem auswärtigen Monarchen unterwerfen. That er es, so war weder das Volk, noch sein Nachfolger, durch diese niederträchtige Handlung verbunden. Achas hatte das gethan, was nach Mosis Grundgesez nicht einmal das ganze Volk thun konnte. Ohne von den Assyriern besiegt, ja ohne von ihnen angegriffen zu seyn, hatte er sich dem Assyrischen Könige unterworfen, um seine Hülfe gegen die Syrier zu haben, gegen die GOtt ihn durch Jesajas, welchen er aber nicht hören wollte, seines Schutzes auf das ausdrüklich-

sie hatte versichern, und vor dem Assyrischen Bündniß warnen lassen. Eine so verderbliche und thörichte Verbindung kann in keinem Volke gültig seyn, der allerunumschränkteste Monarch, selbst ein König von Dännemark, hat kein Recht, sein Königreich ohne Schwerdtschlag, aus bloßer Furcht oder Willkühr, von einem andern Reiche abhängig zu machen: und wenn er die ihm nicht dazu anvertrauete unumschränkte Gewalt so misbrauchen wollte, so würde der Nachfolger berechtiget seyn, den Unterwerfungs-Traktat zu wiederrufen.

3) Die Israeliten sollen keinen andern König über sich setzen dürfen, als den GOtt erwählen wird. V. 15. Dies Gesez kann einen zwiefachen Sinn haben: entweder, daß dem Volk das Wahlrecht schlechterdings genommen wird, und GOtt durch einen Propheten, oder durch das Loos, den König bestimmen will: oder, daß GOtt sich bey der Wahl eine ausschliessende Stimme vorbehält, die er allenfalls durch einen Propheten äussern wird. Um doch wenigstens einen wahrscheinlichen Ausschlag für die eine oder andere Erklärung zu erhalten, müssen wir die Geschichte zu Hülfe nehmen, und die lehrt uns folgende Fakta.

Der erste König Saul, ist den Israeliten ohne ihre Wahl, durch das Loos von GOtt gegeben. 1 Sam. 10, 17—24. Allein diesmal hatte auch das Volk keine Wahl verlanget, sondern gebeten, daß Samuel ihm einen König setzen möchte, 1 Sam. 8, 5. vermuthlich, weil sich kein Bürger so hervorgethan hatte, daß das Volk seine Augen vorzüglich auf ihn hätte werfen können. Dem ungeachtet gehorchen die Israeliten diesem durch das Loos erwählten Könige fast gar nicht,

bis

bis er durch einen über die Ammoniter erhaltenen Sieg ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und zum zweytenmal gesalbet war. 1 Sam. 10, 27. 11, 14. 15.

Der Familie dieses Königes giebt GOtt 1 Sam. 15, 23—29. aufs künftige eine ausschliessende Stimme, und läßt dagegen David, zuerst ins geheim, zum Könige salben. Ohngeachtet dies leztere nicht unter dem Volk ruchtbar ward, so zog doch David durch seine Thaten die Liebe und Hochachtung des Volks so auf sich, daß jedermann ihn in seinem Herzen zum Könige bestimmete. Dieser Gedanke war so allgemein, daß Saul, Jonathan, und die Philister, ihn wußten, und der erste deshalb David verfolgete. Saul blieb in einem Treffen wider die Philister, und sein Diadem ward David von einem Amalikiter überbracht: David rächete den Tod Sauls an dem Amalekiter, der sich in Hofnung einer Belohnung für das Werkzeug desselben ausgegeben hatte, allein er sahe sich noch nicht so an, als wäre er wegen der ehemaligen Salbung, die er von Samuel erhalten hatte, schon von Rechts wegen König. Als eine Privatperson kehrte er mit seinen Leuten in sein Vaterland zurük: und hier ward er erst durch die Wahl seiner Mitbürger über den einzigen Stamm Juda König. Man sahe seine erste Salbung so wenig für ein hinlängliches Recht zum Throne an, daß man ihn von neuem salbete. 2 Sam. 2, 4. Als dies geschehen war, schikte er eine Gesandschaft an die Stadt Jabesch in Gilead, welche in seinem Namen den Bürgern dafür danken sollte, daß sie die Gebeine seines Verfahrens im Reiche, Sauls, von der Schmach befreyet hatten, welche ihnen von den Philistern angethan war: hierin führete er sich in der That

als

als einen Nachfolger Sauls auf, welches er auch im Königreich Juda war, und lud die Bürger von Jabesch thätlich ein, dem Stamm Juda in der Wahl nachzufolgen. Allein ein weiteres Recht massete er sich nicht über sie an, er redete nicht mit der Stadt Jabesch in Gilead als Oberherr, sondern that ihr nur zu wissen, daß die Juden ihn zum Könige über ihren eigenen Stamm gesalbet hätten. 2 Sam. 2, 4—7. Die übrigen Stämme hatten inzwischen Ischboschet über sich zum Könige gesalbet. David war weit davon entfernt, wegen seiner göttlichen Salbung diese Handlung als unrechtmäßig anzusehen. Es ist wahr, er wehrte sich, als ein kleines vom Ischboschet ausgesandtes Heer gegen ihn auszog, (und wer wird das nicht thun?) als aber dieses geschlagen war, und verlangte, Davids Leute sollten es nicht weiter verfolgen, so willigte nicht nur Joab darein, sondern that auch die Erklärung, wenn Abner (der feindliche General) ihn nicht selbst zur Schlacht heraus gefodert hätte, so würde er, ohne einen Schwerdtstreich zu thun, weggezogen seyn. Kap. 2, 26—28. Er muß also zum Angrif auf das Heer der eilf Stämme, und Davids Rechte auf ihren Thron mit dem Degen auszuführen, keinen Befehl gehabt haben. Nunmehr fielen nach und nach die eilf Stämme familienweise dem Reiche Davids zu, aber alles aus freyem Willen, (1 Chron. 12.) und nach dem Tode Ischboschets, Den David zu rächen für gut fand, weil er ein Exempel des Königsmordes gab, wählten endlich alle übrigen Stämme David zum Könige, legten ihm eine Capitulation vor, und salbeten ihn. 2 Sam. 5, 1—3. 1 Chron. 11. David ward mehrere Jahre nachher von seinem Sohn Absalom aus dem Lande vertrieben, und schien der Krone beraubet zu seyn: er erholte sich aber wieder, und schlug

die

die Rebellen in einer alles entscheidenden Bataille, darin Absalom blieb, und die ganze Armee zerstreuet ward. Allein auch nunmehr wollte er nicht ganz Israel durch Gewalt der Waffen wieder unter sich bringen, sondern lieber durch eine erneuerte freye Wahl über willige Unterthanen herrschen, 2 Sam. 19, 10—16. und da Joab ihm anrieth, dem Majestätslästerer Simei, (der es ganz wohl verdient zu haben scheint) zu bestrafen, so antwortete er: **Es sey heute der Tag, da er König geworden sey, zu dem sich Gnade, nicht aber Blutgerichte, schikten.** 2 Sam. 19, 22. 23. Es ist wahr, man findet hierin die allerfeineste Politik, zugleich aber doch auch dieses, daß nach der damaligen Gedenkungsart die von einem Propheten geschehene Salbung vor sich allein kein hinlängliches Recht zur Krone gab, ob sie gleich zum voraus anzeigte, was geschehen würde. Der Prophet verhält sich gegen das Künftige, wie der Geschichtschreiber gegen das Vergangene; beyde erzählen, der eine zum voraus, der andere nachher, allein ihre Erzählung macht die Handlungen nicht rechtmäßig oder von der Moral gebilliget.

Dies, was ich eben gesagt habe, ist auch bey der Erhebung Jerobeams zum Thron zu merken. GOtt hatte ihm durch einen Propheten das Reich der zehn Stämme vorher verkündigen lassen: als aber diese nach Davids Tode abfielen, und ihn zum Könige machten, ward dennoch diese Handlung, die Quelle alles nachherigen Unglüks für das nunmehr zertheilte Reich Israel und Juda, nicht als GOtt wohlgefällig angesehen, sondern vielmehr den zehen Stämmen von den Propheten vorgeworfen, **sie machten Könige ohne Jehova.** (Hos. 8, 4.) Wäre eine Weis-

sagung

sagung schon hier hinlänglich gewesen, die Bestimmung GOttes zur Wahl eines Königes anzuzeigen, so wäre diese Klage ungerecht.

Als unter der Familie Ahabs die ganze Religion und bürgerliche Verfassung der zehn Stämme zu Grunde gieng, und die weit getriebene Tyranney seiner aus Tyrus gebürtigen Gemahlin, Isabel, die noch unter seinem Sohn fortgieng, den Unterthanen wirklich das Recht gab, sich wieder in Freyheit zu setzen, und die Grundgesetze herzustellen: ward Jehu durch einen Propheten zum Könige gesalbet, und sezte sich durch Hülfe der Armee auf den Thron. Ob dies lezte recht war, ist wohl sehr zweifelhaft, wenn man das vorhin gesagte in Erwägung ziehet: denn eine Weissagung ist sorgfältig von einem Befehl zu unterscheiden.

4) Mosis Meinung war nicht, daß die Israeliten jeden einzelnen König, wie jezt in Polen, erwählen sollten, sondern, wie in Schweden geschiehet, eine ganze Familie: denn er ermahnt den König, die Gesetze zu halten, damit er, und seine Nachkommen den Thron lange besitzen möchten. V. 20. Folglich sollte die Familie den Thron behalten, so lange sie die Grundgesetze des Reichs nicht brach: sie sollte ihn aber auch verlieren, wenn sie tyrannisirte. Moses, der dies schrieb, kannte gewiß Wahlreiche, wo jeder einzelne König nach Polnischer Art gewählt ward. Das Edomitische Reich ward zu seiner Zeit ohne Zweifel von dieser Art, wo wir unter acht Königen keinen einzigen finden, der des vorhergehenden Königes Sohn gewesen wäre. 1 B. Mos. 36, 31—39.

5) Der König soll keine starke Kavallerie, und keine übermäßige Zahl von Pferden halten. 5 B.

Mos.

Mos. 17, 16. Da Palästina ein bergigtes Land, und auf der mehr ebenen Seite mit den Arabischen Wüsten umschlossen war, in denen eine feindliche Cavallerie aus Mangel der Fourage nicht wohl fortkommen kann: so war zur Vertheidigung eine starke Reuterey ziemlich unnöthig, und blos der Conquetengeist hätte einem Könige das eingeben können, was Moses hier untersagt. Wie wenig aber die Eroberungssucht nach dem Sinne Mosis gewesen sey, haben wir oben schon gesehen, als von den Gränzen des Landes die Rede war. Zum Ackerbau brauchten die Israeliten ohnehin nicht Pferde, sondern, welches ökonomisch weit vortheilhafter ist, Ochsen und Esel: und die leztern waren auch zum Reisen das gewöhnlichste Lastthier, wiewohl man die meisten Reisen zu Fuß verrichtete. Also brauchte ein König keine große Menge von Pferden, wenn er nicht die Absicht hatte, entfernte Kriege zu führen. Man sehe noch meine Abhandlung *de legibus Mosis Palæstinam populo caram facturis.* §. 3.

6) Das Grundgesez, Gosen nicht wieder zu erobern, oder, wie es Moses nennet, das Volk nicht wieder nach Egypten zurük zu bringen, ist bereits oben erläutert.

7) Der König soll nicht viele Frauen nehmen. V. 17. Dieses Gesez braucht am meisten eine Erläuterung: denn da Moses den Israeliten überhaupt die Polygamie nicht verboten hat, so kann wohl seine Meinung nicht seyn, den König enger einzuschränken, als die Bürger. Vermuthlich hatte Moses also nichts dawider, wenn er, wie jedem Israeliten erlaubt gewesen zu seyn scheinet, vier Gemahlinnen nahm. Selbst der Hoheprieſter Jojada, dessen die Bibel stets im besten gedenkt,

denkt, gab dem Könige Joas zwey Gemahlinnen, und glaubte nicht, das Mosaische Gesez, dessen authentischer Ausleger er war, hierdurch zu übertreten. 2 Chron. 24, 3. Allein über eine solche gemäßigte Polygamie gehet das Serrail im Orient weit hinaus, in welches mehr zur Pracht, als zum ehelichen Gebrauch, eine überaus große Menge Frauenspersonen zusammengebracht, und unglüklich zu seyn gezwungen wird. Diese übertriebene Polygamie, dieses Serrail, so ein Staat der Könige ist, scheinet Moses nur zu verbieten. Die Natur der Sache lehret, daß es ein Mittel sey, Könige weibisch zu machen, und die Geschichte bestärket dies noch mehr, als man es blos zum voraus vermuthet haben würde. Regierende Familien stehen dabey in Gefahr, auszusterben, wovon man eben jezt im türkischen Reich das Beyspiel siehet: vom Otmanischen Hause sind so wenig Erben übrig, daß man eben da ich diesen Zusaz zur zweiten Ausgabe mache, (im Jahr 1774.) in Sorgen stand, den lezten als ein Kind zu verlieren. Es ziehet unter vornehmen und reichen Unterthanen Nachahmungen nach sich, und führet hierdurch die Polygamie in einem Grade ein, da sie der Bevölkerung der Länder nachtheiliger wird, als selbst die Pest. Zu Mosis Staate schikte es sich noch wegen einer besondern Ursache nicht: denn gemeiniglich kauft man die schönsten Frauenspersonen aus allen Völkern in das Serrail zusammen, und hierbey besorgte Moses, wie er ausdrüklich meldet, diese auswärtigen Schönen möchten das Herz des Königes gewinnen, und ihn zum Proselyten der Abgötterey machen: und daß seine Besorgniß nicht ungegründet gewesen ist, sehen wir aus dem Exempel Salomons.

Kein Gesez Mosis ist weniger beobachtet, als dieses. Es scheint, daß schon Saul ein Serrail ge-

le gehabt haben mag, und zwar eins, das ihm eigentlich, in so fern er König war, gehörte: denn David soll es von ihm geerbet haben. 2 Sam. 12, 8. David hatte, ehe er König ward, die Michal mitgerechnet, drey Gemahlinnen, Michal, Abigail und Achinoam. 2 Sam. 2, 2. Die erste Gemahlin, Michal, war ihm zwar von seinem Schwiegervater geraubet, er bekam sie aber doch, da er König von Juda ward, wieder. Allein nachdem er einige Jahre zu Hebron regieret hatte, finden wir ausser diesen bald vier neue Gemahlinnen, Maacha, Haggith, Abital, und Egla. 2 Sam. 3, 2—8. Doch dies war nur ein mäßiger Ueberfluß für einen König eines einzigen Stammes: als er sieben Jahre hernach über ganz Israel König ward, ohne an Jugend und natürlichen Trieben zugenommen zu haben, nahm er sich noch mehr Gemahlinnen und Kebsweiber: 2 Sam. 5, 13. und zwar die leztern so reichlich, daß er als ein ziemlich bejahrter Herr in seiner Flucht vor dem Absalom ihrer zehn zurüklassen konnte, die Aufsicht auf den Pallast zu haben: 2 Sam. 15, 16. Zu welchem Uebermas Salomon, der Vater eines einzigen Sohnes, die Vielweiberey getrieben hat, ist jedem bekannt, der nur von der Bibel gehöret hat. Es ist schwerlich zu glauben, daß er alle Einwohnerinnen seines Serrail erkannt haben sollte; und er brauchte ein gutes Gedächtniß, um sie nur alle beym Namen nennen zu können. Von seiner Zeit an geben die Bücher der Chronik gemeiniglich von einer, nicht zwar eben so unmäßig prächtigen, aber doch die Zahl von vieren weit übersteigenden Vielweiberey Nachricht.

Aus der Vielweiberey der Israelitischen Könige entstand ein sonderbares Recht, das ich zwar

nur mit Beyspielen aus der Bibel belegen kann, ohne in der Profangeschichte etwas ähnliches zu finden, sie sind aber auch dafür desto klärer. Es bestand darin, daß der Nachfolger im Reich das Serrail seines Vorfahren erbete, und es für einen Schritt zum Thron geachtet ward, wenn man auch nur die Maitresse des verstorbenen Königes heyrathete. David erbte auf die Weise die Beyschläferinnen Sauls, ob dieser gleich sein Schwiegervater war. 2 Sam. 12, 8. Als David vor seinem Sohn flüchtig ward, rieth Ahitophel, der als ein Mann von dem grössesten Verstande, und der größesten Bosheit beschrieben wird, dem Sohne, die zehn Kebsweiber des Vaters öffentlich zu beschlafen, um den zweifelnden Gemüthern alle Furcht vor einer Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu benehmen. 2 Sam. 16, 21—23. Die Blutschande ist so abscheulich, und so klar wider das Gesez Mosis, daß sie die widrigste Wirkung gehabt haben müßte, wenn nicht diese Kebsweiber blos wie Kebsweiber des Königes, und gar nicht Davids, betrachtet wären, die dem Staat, und nicht der Person gehörten, so daß der Beyschlaf bey ihnen ein Stük, oder eine Cerimonie der Besiznehmung des Throns war. Nach dem Tode Davids bittet der Bruder Salomons dessen Mutter, die Bathseba, um eine Vorsprache bey dem neuen Könige, daß er die Abisag vom Sunam möchte heyrathen dürfen. Dieses als sehr schön beschriebene Frauenzimmer war wirklich keine Maitresse Davids gewesen, der zum Beyschlaf zu entkräftet war, sie hatte aber doch auf Rath der Aerzte das Bette mit ihm getheilt, und um des Wohlstandes willen, damit man die Entkräftung des bejahrten Königes nicht gleichsam ausrufen dürfte, den Titel und Rang einer

Mai-

Maitresse gehabt: sie war Jungfer, man sahe sie aber aus Gutherzigkeit nicht dafür an. Was aber die Absicht des Bittenden war, und was für eine Wirkung die Erfüllung seiner Bitte bey dem Volk gehabt haben würde, begrif Salomon so gut, daß er seiner eigenen Mutter antwortete: **fodere lieber auch das Königreich für ihn,** und ihm den Bauch aufschneiden ließ. 1 Könige 2, 13—25. Der Ursprung dieses sonderbaren Rechtes, von dem ich in den großen Orientalischen Reichen keine Spur finde (*), und das doch gewiß die eben angehenden Könige Israels nicht von Israelitischen, sondern von ausländischem Herkommen haben müssen, kann wohl schwerlich aus einem Erbkönigreich herrühren, in dem die Blutschande zu schreyend gewesen wäre: vermuthlich ist es zuerst in einem benachbarten bettelhaften Wahlreiche entstanden, dem es zu kostbar fiel, jedem Könige ein neues Serrail anzuschaffen. Vielleicht ist Edom das benachbarte Wahlreich, dessen armselige Sitte die Israeliten zu Anfang annahmen. Nach Salomons Zeit finde ich weiter keine Spur von ihr.

8) Der König soll sich nicht viel Gold und Silber sammlen. V. 17. Es scheint, Moses verbiete dieses aus einer Vorsorge für die Freyheit des Volks, und damit nicht ein König das Mittel in Händen haben möge, sich zum unumschränkten Despoten zu machen. So würden die Engländer es nicht gern dulden, wenn der König von dem Ueberfluß der Civil-List Schätze sammeln wollte.

(*) Ein sehr ungewisses, allenfalls, und, vielleicht, wird man in meiner Orientalischen Bibliothek, Th. 7. S. 145. verglichen mit der Syrischen Chrestomathie S. 25. aus der Arabischen Geschichte angemerkt finden.

Das Sammlen der öffentlichen Schätze, in denen Gold und Silber gleichsam wieder untergehet, und auf eine Zeitlang so verschlossen ist, als es in der Erde war, kann freilich zuweilen dem Volk einen Nutzen bringen. Täglich kommt mehr Gold und Silber aus der Erde: wird das alles in Geld verwandelt, so muß der Preis des Geldes sehr fallen, und der Preis der Waaren steigen: eine schädliche Sache! indem der Nutzen des Geldes eigentlich in seiner Portabilität bestehet, d. i. darin, daß eine kleine leicht fortzubringende Last einen sehr großen Werth hat. Ein anderes Uebel entstehet aus dem allzugroßen Ueberfluß des im Gange seyenden Goldes und Silbers: es ziehet sich, wie schon Hume bemerkt hat, natürlicher Weise, aus dem Lande, wo es zu viel ist, in andere ärmere Länder, man verliert es also auf immer: denn theils können in ärmeren Ländern die Manufakturen leichter getrieben werden, die endlich an Oertern, wo gar zu viel Geld, und folglich alles zu theuer ist, so hoch in Arbeitslohn zu stehen kommen, daß man mit auswärtigen ärmern arbeitsamen Völkern zulezt nicht mehr gleichen Markt halten kann, ja wohl selbst von ihnen kauft, was vorhin in unserm Lande verarbeitet ward, weil sie es wohlfeiler geben können: theils werden die Bürger des Staats, der gar zu viel Gold und Silber im Cours hat, von auswärtigen sich zu viel vergängliche und entbehrliche Waaren, die wir luxe nennen, anschaffen, und dadurch ihr Geld verlieren. Daß ein gesammleter Schaz in schweren und langwierigen Kriegen dem Staat nüzlich seyn, und ihn retten könne, darf ich wohl im Jahr 1769 niemanden erinnern, da man von 1756 bis 1762 ein so großes Beyspiel gesehen hat. Es mag also vielleicht nicht selten ein Vortheil für das Volk seyn, wenn nach einer

gewis-

gewissen Proportion gegen das, was jährlich mehr von Gold und Silber in das Land herein kommt, ein öffentlicher Schaz gesammlet, und dem Umlauf entzogen wird. Allein dies verbot auch Moses nicht: im Heiligen, und für die Hütte des Stifts konnte ein Schaz gesammlet werden, den man auch in bedrängten Zeiten zum Besten des Staats anwendete; nur sollte der König vor sich allein keinen großen Schaz sammlen, den er zu Unterdrückung der Freyheit des Volks, und sich zum Despoten zu machen, anwenden könnte. Der Unterschied beyder Arten von öffentlichen Schätzen fällt bald in die Augen: einen für das Heiligthum gesammleten Schaz konnte der König, ohne ein Kirchenräuber zu heissen, nie anders als mit Bewilligung der Priester angreifen, und zum allgemeinen Besten verwenden, sich also nicht leicht durch ihn unumschränkt machen. Wir sehen auch wirklich, daß David sehr ansehnliche Schätze dieser Art für das Heiligthum gesammlet hat, ob ich gleich nicht für die Richtigkeit der überaus grossen Zahlen stehen will, die bey Erzählung dieser Sache 1 Chron. 22. und 29. vorkommen, und die doch noch ziemlich unglaublich bleiben, wenn man auch gleich den Seckel geringer, und wie ich gethan habe (*), nur auf den zehnten Theil dessen rechnet, wofür ihn andere halten. Nach der gewöhnlichen Rechnung betrügen die Schätze Davids, **fünftausend Millionen Thaler**, (d. i. fünfzigtausend Tonnen Goldes); nach meiner Berechnung des damaligen Seckels wür-

(*) *Commentatio de ſiclo ante exilium Babylonicum* §. 7. ſeqq. im zweyten Theil der Commentariorum der Göttingischen Societät der Wissenschaften.

de diese Summe schon zu fünfhundert Millionen herab sinken, und Kennicot hat bemerkt, daß in den Zahlen eine Null zu viel geschrieben ist (*). Dinget man die noch mit ab, so bleiben fünfzig Millionen Thaler: ein für Davids Zeit noch immer sehr grosser Schaz, denn nichts, als die Beute so vieler besiegten Völker begreiflich machen kann. Uebrigens lehret uns die Geschichte der Könige Juda, daß solche geheiligte Schätze zur Zeit eines allgemeinen Unglüks von den Königen angegriffen sind, welche Handlung an einigen, die sich ohne Noth vornahmen, getadelt wird, an andern aber nicht.

9) Der König soll der Religion und des Rechts der Israeliten nicht unerfahren seyn. Er soll zu diesem Ende eine sorgfältige, von den Exemplarien der Leviten genommene, Abschrift des Gesetzes bey sich haben, und sie täglich lesen. V. 18. 19. Diejenigen, welche aus den Ausdrücken Mosis folgern wollen, daß der König schuldig gewesen sey, das Gesez mit eigener Hand abzuschreiben, denken gar zu Jüdisch, und vergessen, wie oft im Hebräischen, so gut als bey uns, einem die Handlung zugeschrieben wird, die er durch andere verrichten läßt.

§. 55.

Die Israelitischen Könige sind durch eine von ihnen beschworne Kapitulation eingeschränkt worden, und keinesweges unumschränkte Monarchen gewesen.

Ausser diesem ersten Grundgesez ist von den Israelitischen Königen noch eine besondere Kapitulation beschworen

---

(*) *Second dissertation on the state of the printed Hebrew text* pag. 354. seqq.

schworen worden. Bey der Krönung Sauls finden wir ausdrüklich, daß Samuel eine Schrift verfertiget hat, in welcher die Rechte des Königes deutlich auseinander gesezt wurden, und daß diese im Heiligthum verwahrlich niedergeleget ist. 1 Sam. 10, 25. Allein von dem Inhalt wissen wir nichts; denn das ist wohl nicht vermuthlich, daß sie so gelautet haben wird, als die Rede, die Samuel im achten Kapitel eben des Buchs V. 11—18. hielt, als er das Volk von den Gedanken, sich einen König aufzubürden, abhalten wollte. In dieser Rede beschrieb er seinem Volk das Recht der Könige, wie es in einigen benachbarten Reichen, denen sie so gern nachahmen und einen König haben wollten, seyn mochte; nicht aber wie es der Natur der Sache nach seyn muß, oder von vernünftigen Leuten, die bisher frey gewesen sind, und sich nun einen König wählen, eingeführt werden wird. Vermuthlich werden die Israeliten bey Anhörung dieser Rede wohl nicht verlanget haben, daß ihr König ihnen ihr Eigenthum, ihre Knechte und Mägde, nach Willkühr sollte nehmen können; und in der Kapitulation, die Samuel entwarf, müssen wohl diesen in benachbarten Ländern üblichen Rechten der Könige Einschränkungen entgegen gesezt worden seyn. Dies ist desto gewisser, da wir auch die Israelischen Könige, die viel unumschränkter regierten, als Saul, doch noch sehr eingeschränkt finden.

Wenn die eilf Stämme sich David unterwerfen, wird abermals ausdrüklich eines Vertrages unter dem Namen ברית Berit (Bund) gedacht, wir wissen aber nichts von seinem Inhalt. Das einzige möchte man vermuthen, daß darin dem Könige das, ich gestehe es, gefährliche Recht gegeben ist, einen unter seinen Söhnen, welchen er wollte, und dazu für den tüchtigsten hielt, mit Uebergehung des Erstgebohrnen, zu seinem Nachfolger zu erklären: denn dieses Recht übet David nicht allein wirklich, sondern ganz Israel räumet es ihm auch

dergestalt ein, daß, wie Nathan 1 Kön. 1, 20. saget, die Augen des ganzen Volks auf ihn gerichtet waren, ihnen anzuzeigen, wer auf seinem Thron sitzen sollte, und das blosse Wort des von Alter aufs äusserste entkräfteten Königes doch hinlänglich war, Salomon wider den Willen des ältesten Bruders, des Generals, und des Hohenpriesters auf den Thron zu setzen, und die schon im Werk seyende Krönung des ältesten Bruders zu hintertreiben. Da dies in Erbreichen nicht das gewöhnliche ist, so muß David ein Recht von dieser sonderbaren Art wohl durch die Kapitulation erhalten haben.

Die zehn Stämme legten dem Enkel Davids, Rehabeam, einige neue Bedingungen vor, dadurch gewisse unter Salomons Regierung eingeführte Auflagen und Herrendienste abgeschaft werden sollten: dies war in der That eine neue Kapitulation eines noch Freyheiten habenden Volks. Der König schlug sie auf eine despotische Art ab, und die Folge war, daß die zehn Stämme von ihm abfielen, und sich einen eigenen König erwählten, der denn wohl ohne Zweifel die gefoderten Bedingungen eingegangen seyn, und sie zu halten versprochen haben muß. Sonderbar ist hierbey noch, daß 1 Kön. 11, 22—24. Rehabeam und dem Stamm Juda durch einen Propheten verboten wird, die abgefallenen zehn Stämme mit Krieg zu überziehen: es scheint also, ihr Recht, einen andern König zu wählen, und sich vom Stamm Juda zu trennen, da Rehabeam ihre Beschwerden nicht gehört, und ihre Kapitulation nicht angenommen hatte, wird anerkannt.

Bey der Salbung Joas zum Könige finden wir 2 Kön. 11, 17. abermals einen Bund, den der König mit GOtt und mit dem Volke machen muß: aber auch hier wissen wir von dem Inhalt nichts.

So viel ist klar, daß der König von Israel kein unumschränkter Monarch war, kein solcher, als ihn bisweilen die Vertheidiger des göttlichen Rechts der Könige, und des leidenden Gehorsams der Unterthanen, vorzustellen pflegen: und wie konnte er es seyn, wenn jeder Stamm unter seinem Fürsten ein eigenes gemeines Wesen hatte, und sogar das Recht des Krieges übete? Der erste König, Saul, hatte überaus wenig zu befehlen: bey dem Anfang seiner Regierung ist er fast nicht mehr als ein Ackersmann, 1 Sam. 11, 5. und auch nachher theilt selbst im Felde die Armee mit ihm manche Rechte der höchsten Gewalt, 1 Sam. 14, 44. 45. und eben diese Armee war unter David so mächtig, daß er einen zwiefachen Mord, den Joab verübet hatte, aus Furcht ungestraft lassen mußte, so ungern er es auch that; und in den Psalmen scheint David einigemal über boshafte Unterdrücker des Volks zu klagen, die ihm zu mächtig sind, und denen er gern Einhalt thun wollte, wenn er nur könnte. Vielleicht stellet man sich hierbey eine militärische Regierung vor, wo die Armee alles vermag, und indem sie den König gegen das Volk unumschränkt macht, ihm doch selbst zu mächtig ist. Aber nein! das ist auch nicht die Sache. König und Armee waren wieder durch bürgerliche Freyheit so eingeschränkt, daß der König nicht einmal das Recht gehabt zu haben scheint, für seine Armee die Oefnung der Thore von den Israelitischen Städten zu fodern. Die Geschichte, daraus ich dies schliesse, stehet 2 Sam. 20, 20—22. Ein Rebelle hatte sich in die Stadt Abel geworfen, Joab belagert sie auf Davids Befehl, die Bürger erklären sich, an der Rebellion keinen Antheil zu haben, sie öfnen aber deshalb Joab die Thore nicht, sondern schicken ihm den Kopf des Rebellen, und er zieht friedlich ab. Für seine Reuterey und Wagen läßt selbst der seine Rechte weiter treibende, und monarchischer regierende Salomon 1 Kön. 9, 19. eigene Städte bauen, quartirt sie also nicht bey den Israeliten ein. In

den spätern Zeiten, von Hiskia an, finden wir mehr eine Einschränkung der Könige durch ihre geheime Rathsstube.

§. 56.

Dabey hat doch die Regierung der Israelitischen Könige einen Hang zum Despotismus.

Bey dem allen finden wir diese eingeschränkten Monarchen doch häufig als Despoten, deren blosser Wille in den wichtigsten Dingen ein Gesez wird. Saul fängt um eine Zeit, da er noch fast blos für eine Privatperson geachtet ward, ohne die Stände zu fragen, einen Krieg mit den Ammonitern an, (freilich einen vertheidigenden, aber doch ohne allen Schein einer Ueberlegung mit den Ständen:) und befiehlt dem ganzen Volk, im Heer zu erscheinen, und das bey Strafe, daß des Ausbleibenden Vieh getödtet werden soll. 1 Sam. 11, 5. 6. 7. Dieser heldenmäßige, zu rechter Zeit angebrachte Despotismus war glüklich, ganz Israel begab sich unter seine Fahnen, und nachdem er durch einen Sieg sich Ansehen erworben hatte, fieng er erst recht an, König zu seyn, und ward gleichsam zum zweytenmal gewählt. So viel war noch von der Zeit der Richter übrig, in der man durch eine tapfere That die oberste Gewalt verdiente. Ich will das sehr despotische Gebot nicht erwähnen, das er, Sam. 14, 24. gab, und mit der höchsten Strenge geltend machen wollte; denn die Sache geschahe im Felde: nur merke ich an, daß bey diesem Fakto sowohl, als bey dem vorhergehenden ein Eid zu Hülfe genommen ward. Es scheint, der entschuldigte die despotische Handlungen der Könige. Allein wie tyrannisch gehet er mit David, und mit achtzig Priestern um, die er ohne einige Form des Prozesses tödten läßt?

Genug von Saul, der wirklich zulezt aus Schwermuth in einen Tyrannen ausartete. Wenn David Urtheile fället, oder begnadiget, so sind es lauter Machtsprüche, dergleichen wir im Munde unserer Monarchen nicht kennen. Salomon geht noch weiter: im zweyten Kapitel des ersten Buchs der Könige finden wir lauter Machtsprüche über Leben und Tod, und selbst sein so sehr gepriesenes Urtheil über das zwischen zwey Huren streitige Kind, 1 B. der Kön. 3, 16—28. welches ganz Israel billigte und bewunderte, war die Weisheit, nicht eines Monarchen, sondern eines Despoten, der sich wenigstens anstellen kann, als wollte er wider Gesez und Billigkeit die grausamste Ungerechtigkeit vornehmen. Ich will den Gegensaz nicht aus dem Lande hernehmen, in dem ich lebe; sondern aus einem, wo die Regierungsform unumschränkter ist. Sollte wohl in Berlin eine so einfältige Hure seyn, die sich schrecken liesse, wenn in gleichem Falle der König in eigener Person eben das Urtheil spräche, das Salomon sprach? Vielleicht in ungestümme Worte würde sie ausbrechen, oder vielmehr gar nicht glauben, daß der König dergleichen thun könnte, und also die Verstellung merken.

Man erkennet hierin, ich will nicht sagen, die Natur, aber doch die allgemeine und fast zur Natur gewordene Gewohnheit Asiens, welches den Israeliten nichts als Beyspiele des Despotismus wies. Mich dünkt auch, die Staaten haben in ihrer Kindheit etwas mehr Hang zum Despotismus, als wenn sie erwachsen sind. Der Mangel eines gebohrnen kriegerischen Adels, und der Gedanke, daß der König in eigener Person der oberste Richter seyn sollte, (der denn doch wohl die häufigen Prozesse nicht nach einer langsamen Form untersuchen konnte,) waren lauter Beförderungsmittel eben des Despotismus. Ich könnte gewissermaßen sagen, ein König von Israel war ein sehr eingeschränkter Despote, nur ohne Grosvezir, der aber in den 80 Jahren

Davids

Davids und Salomons sich immer mehr legitime Rechte erwarb, und immer gütiger ward.

§. 57.

Wiefern der König oberster Richter war.

Von dem Könige als obersten Richter muß ich noch umständlicher reden. Es ist einer der ersten Gedanken der Völker, daß sie von einem Könige erwarten, er solle selbst Richter seyn. Die Meder bekommen nach Herodoto dadurch einen König, daß ein in großem Ruf der Gerechtigkeit stehender Mann, den fast alle bisher zum Schiedsrichter gebraucht hatten, sich weigert, weiterhin mit Versäumniß seines Hauswesens umsonst ihre Streitigkeiten anzuhören und zu entscheiden, und sie dadurch nöthiget, ihn zum Könige zu wählen. Je älter die Völker sind, und je näher ihrem Ursprunge, jemehr finden wir bey ihnen diesen Begrif vom Könige; er ist auch am leichtesten zur Wirklichkeit zu bringen, wo das Volk noch klein ist, und der König über tausend Familien kann thun, was dem Könige über Millionen unmöglich wird. Indeß wird man noch jezt finden, daß die, welche von der Staatskunst nichts verstehen, und nur nach den allgemeinen Einsichten des Pöbels urtheilen, den König loben, wenn er selbst Richter ist, und ihn tadeln, wenn er dies Amt ganz den Gerichten überläßt: sie meynen ordentlich, dafür sey er König, daß er sich selbst um die Prozesse seiner Unterthanen, und die Bestrafung der Frevelthaten bekümmern solle.

Ich habe schon erwähnt, daß in einem großen Staat der König nicht in eigener Person Richter seyn kann, ohne selbst durch seine Geschäftigkeit den Bürgern Nachtheil zuzuziehen. Er hat nicht die Zeit, sich von so vielen Streithändeln hinlänglich zu unterrichten: also wird entweder mancher gar kein Gehör erlangen, und sein Recht nicht bekommen, oder die Sachen werden

den nicht hinlänglich untersucht werden, und Machtsprüche erfolgen, die nicht viel besser sind, als wenn über die Rechtsfrage geloset wäre. Das Unglük ist noch größer, wenn der König sehr gnädig ist, und jedem Unterthan den freyen Zugang verstatten will: denn hier wird er noch mehr mit Kleinigkeiten überhäuft werden, und der Betrug Gelegenheit haben, seine Güte zu anderer grössestem Unglük zu überraschen. Hat aber nicht jeder Unterthan den freyen Zugang zu ihm, so können durch seine Bedienten die grössesten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten vorgehen. Dies ist alles anders, wo der König nicht selbst Richter ist, und doch jeder Unterthan in Rothsachen so viel unmittelbaren Zugang zu ihm haben kann, daß er weiß, was im Lande geschiehet, und seine Bedienten nicht thun dürfen, was sie wollen.

Im Morgenlande ist es dem Könige freilich eher möglich, als bey uns, in eigener Person Richter zu seyn, weil dort die Justiz gemeiniglich sehr kurz, und ohne Form ist; allein dies macht die Sache noch nicht unschädlich.

Wenn die ersten Israelitischen Könige unternommen haben, in eigener Person Richter zu seyn, so ist die Sitte des Morgenlandes und die Kindheit des Staats daran Schuld, nicht aber Moses. Dieser verordnete zwar, daß der König täglich in seinem Gesez lesen sollte: allein dadurch belästigte er den König nicht mit dem Amte eines allgemeinen Richters. Es kann einem Könige sehr nüzlich seyn, auch das bürgerliche Recht zu wissen, damit er auf die Unterbedienten ein Auge haben könne, ob sie darnach sprechen, und im Stande sey, bey ausserordentlichen und zweifelhaften Sachen, die an ihn selbst kommen, weil kein deutliches Gesez vorhanden ist, so zu entscheiden, daß zwischen seinem Ausspruch, und der Analogie des gewöhnlichen Rechtes, wenigstens kein Widerspruch entstehe. In dieser Absicht, scheint es, will Moses, daß der König auch des

Rechts nicht unerfahren seyn solle: allein darum will er ihn noch nicht gleich zum täglichen Richter seines Volks setzen. Man erwäge nur folgende Umstände. Moses selbst hatte erfahren, daß er nicht im Stande war, die Prozesse des ganzen Volks abzuthun, und deshalb blos in den Dingen, die nach keinem geschriebenen Gesez, oder bekanntem Herkommen, oder offenbarer Billigkeit abgethan werden konnten, kurz in dunkeln Sachen, die Appellation an sich verstattet, da er denn GOtt fragen, und auf dessen Befehl neue Gesetze geben wollte. 2 B. Mos. 18. Konnte dieser Gesezgeber den König mit dem belästigen wollen, was er für sich unerträglich gefunden hatte? Höchstens konnte er eben die dunkeln Sachen vor den König gebracht wissen wollen, so wie sie, wenn kein König war, durch eine Appellation an den Priester und Richter gehen sollten. 5 B. Mos. 17, 8—12. Der König war kein Prophet, und rühmete sich keines Umganges mit GOtt, wie Moses: er konnte also GOtt nicht um die untrügliche Entscheidung befragen. Der Priester war und blieb der oberste Rechtsgelehrte, es war also der Einrichtung Mosis gemäß, daß der König bey einer solchen Appellation mit dem obersten Juristen, oder mit einem ganzen Collegio von Priestern zu Rathe gieng, um den durch Gesetze noch nicht entschiedenen Fall zu entscheiden. Gewiß, der Gesezgeber, der einen ganzen Stamm der Rechtsgelehrsamkeit widmet, und dessen Vorsteher zum obersten Rechtsgelehrten macht, wird nicht wollen, daß der mit Regierungssorgen und Führung der Kriege beschäftigte König mit Prozessen überhäuft werde, deren Entscheidung leicht etwas zu kurz und militärisch werden könnte.

Allein so weise ist die durch Zufälle entstandene Einrichtung der Israelitischen Monarchie nicht gewesen. Saul verdammet ohne hinlängliche Untersuchung, ohne einige unpartheyische Richter zu hören, 80 unschuldige Priester, und unter diesen den Hohenpriester selbst, mit

Wei-

Weibern und Kindern zum Tode, und der tyrannische Machtspruch wird vollzogen. 1 Sam. 21, 11—19. Das würde doch bey uns auch unter einem despotischen und grausamen Könige nicht geschehen! David war kein Tyrann, aber er übte doch eben dergleichen schnelle Justiz, ohne andere Richter sprechen zu lassen, wo er glaubte, daß die Sache klar wäre. 2 Sam. 1, 5—16. 4, 9—12. 12, 1—5. 14, 4—11. 1 Kön. 2, 5—9. Selbst seine Begnadigungen geschehen ohne die Umstände und vorläufigen Untersuchungen, die in einem nicht despotischen Staat für nöthig geachtet werden, um sie gültig zu machen, und den arglistischen Betrug abzuhalten, daß er die Gnade des Königes nicht zum Nachtheil der Justiz und des Landes misbrauche.

Zur Zeit dieses Königes brach dieser in Einrichtung der Gerichte begangene Fehler in ein fürchterliches Uebel aus. So lange David blos über Juda König war, konnte er das Richteramt, das er sich aufgeladen hatte, noch einigermassen führen: allein nachdem er über ganz Israel König geworden war, und vielleicht seine Leutseligkeit und Liebe zur Gerechtigkeit zu viele Unterthanen reizte, ihre Sachen unmittelbar an den König zu bringen, er auch so gnädig blieb, jeden Unterthan vor sich zu lassen, ward er mit Geschäften überhäuft, und das Recht auf eine im Morgenlande unbekannte Art langwierig. Ich finde nicht, daß über ungerechte Aussprüche geklaget wird, sondern darüber, daß klare Sachen, aus Mangel des Gehörs, nicht entschieden wurden. Vielleicht war doch noch das Recht gegen das unsrige zu rechnen geschwinde, allein Asien ist so an Geschwindigkeit der Justiz gewöhnt, daß auch die geringste Langsamkeit dort schon eine große Beschwerde scheinet. Wenigstens legte man es David zur Nachläßigkeit aus, daß er nicht mehr that, als Ein Mensch thun kann, und die Thränen, damit ihn Jerusalem auf seiner Flucht vor Absalom begleitete, (die Stadt, die ihn genauer kennen konnte, als die übrigen Stämme) ma-

chen

chen von seiner vorhergehenden Regierung einen guten Begriff. Allein sein Sohn Absalom nahm die Gelegenheit, die ihm die Langsamkeit der Gerichte darbot, wahr, um dem Vater das Herz des Volks zu entziehen. Er stellete sich an den Eingang des Pallastes, und fragte die Kläger, die aus den Provinzen nach der Hauptstadt kamen, um die Beschaffenheit ihres Prozesses, sagte jedem, seine Sache sey klar, und nur zu bedauren, daß der König mit Geschäften überhäuft sey, und doch niemanden setze, der die Kläger anhörte; und wünschte dabey, daß der König dies so beschwerliche Amt ihm nur auftragen möchte, so sollte jeder eine schleunige Justiz zu gewarten haben. 2 Sam. 15, 2—6. Dies war die künstliche Maschine, die eine allgemeine, und mit vielem Blutvergiessen verknüpfte Rebellion zuwegebrachte. Ohne Schwerdtschlag verjagte das allgemeine Misvergnügen aller Stämme David vom Throne, die er mit vielem Bürgerblute wieder erkaufen mußte. Es wird uns in der Geschichte seiner Zurükkunft nicht gemeldet, wie er diesen Fehler der Justiz, der ihm beynahe den Thron gekostet hätte, verbessert hat: allein das wissen wir doch, daß er in den lezten Jahren seines Lebens einige tausend Leviten zu Richtern bestellete, 1 Chronik 23, 4. 26, 29—32. und vermuthlich sind mit diesen einige höhere Tribunalien besezt worden, die im Namen des Königes Gerechtigkeit verwalteten. Die Stelle, 1 Chron. 26, 29—32. ist besonders werth, nachgelesen zu werden: denn sie belehret uns, daß diese Leviten in den Provinzen alle Geschäfte GOttes und des Königes verwalteten, folglich im Namen des Königes sprechen sollten. Zu Jerusalem mochten vielleicht höhere Gerichte seyn, auf welche die Stelle, Psalm 122, 5. gehet, und in denen vielleicht wirklich Davids Söhne gesessen haben. Ein eigentliches allerhöchstes Tribunal aber finde ich nicht eher, als unter Josaphat, zu Jerusalem errichtet. 2 Chron. 19, 8—11. Es war aus Priestern und Häuptern der Familien zusammengesezt, und hatte zwey Vorsteher, einen

in

in der Person des Hohenpriesters, und den andern, der im Namen des Königes darin saß. Ein solch Tribunal hätte, wie es scheint, früher errichtet werden sollen.

Bey allem dem aber scheint doch der König das Recht der Machtsprüche auch in Lebenssachen behalten zu haben. Das ungerechte Blut, das Manasses und Jojakim vergossen haben sollen, (2 Kön. 21, 16. 24, 4.) macht mir dies wahrscheinlich. Ich weiß wohl, daß unschuldiges Blut auch bisweilen nach aller Form der Gesetze, so wie Nabot seines, vergossen werden kann; allein das pflegen doch sehr einzelne Fälle zu seyn: und wenn ein Tyrann viel unschuldiges Blut vergiessen soll, so scheints, er müsse selbst über Leben und Tod sprechen können. Wenigstens unsern Europäischen Königen, auch den unumschränktesten, ist es verboten, viel unschuldig Blut zu vergiessen, (es wäre denn bey hunderttausenden von Mordthaten in einem ungerechten Kriege.)

§. 58.

Rechte der Könige wegen Krieges und Friedens, und, in der Kirche.

Daß der König das Recht gehabt hat, neue Gesetze zu machen, und von den Strafen, die Moses gedrohet hatte, zu dispensiren, ist oben schon in der Einleitung erwähnt und bewiesen. Die Begnadigungen ertheilte er als Machtsprüche, ohne jemanden zu fragen: ob er aber bey neuen Gesetzen, die nicht blos im Kriege gelten sollten, andere zu Rathe ziehen mußte? und wen? das weiß ich nicht.

Eben so gehört es unter die Lücken unserer Kenntniß des Hebräischen Rechts, ob er blos vor sich, und ohne mit den Ständen zu rathschlagen, hat Krieg ankündigen und Frieden schliessen können. Es scheint, hier war das Jus Publicum der Israeliten selbst mangelhaft,

weil sie bey der ersten Wahl ihres Königes kein älteres Herkommen ihres Volks in dieser Rechtsfrage vor sich hatten, und Moses, der keinen monarchischen Staat errichtete, sondern blos zu errichten erlaubte, über diesen Punkt nichts gesaget, sondern alles der künftigen Willkühr der Israeliten überlassen hatte. Das ist gewiß, daß vor der Zeit der Könige die Richter ihre Kriege gemeiniglich auf ihre eigene Hand anfiengen, und niemanden dabey um seine Bestimmung fragten, als ihren eigenen Muth. Dies gab wenigstens den Königen einen sehr scheinbaren Vorwand, ohne Rüksprache mit dem Volke Krieg anzufangen, welches auch Saul bey dem ersten Kriege mit den Ammonitern, wiewohl damals gezwungen, und im Fall der eigentlichsten Nothwehr, waget.

In der Kirche haben die Israelitischen Könige so große Rechte geübet, daß man sich billig darüber wundern muß, da die Priester und Leviten doch noch als eine Gattung von Adel die Macht des Königes balanciren sollten. Sie können den Hohenpriester zum Tode verurtheilen. Das thut nicht blos Saul, als ein Tyrann, sondern Salomon redet auch so, als ob er es thun könnte, und sezt dafür, um glimpflich zu handeln, den Hohenpriester ab. 1 Kön. 2, 26. 27. Zu anderer Zeit üben sie das Reformationsrecht, z. Ex. Hiskias und Josias, welches ihnen freilich mit besserem Fug zukam, als unsern Fürsten, weil bey den Israeliten der Dienst eines einzigen GOttes ein Grundgesez des Staats war. Es läßt sich also daraus, wie überhaupt aus dem Jure Publico der Israeliten, nichts auf die Rechte unserer Fürsten in der Kirche schliessen. Wo ein Grundgesez des Staats die Vielgötterey verbietet, da ist der König berechtiget, auch wider Willen der Priester diesen Unsinn auszutreiben, und den Tempel oder das Land von Götzen zu reinigen. Wo hingegen der Staat keine solche Grundgesetze hat, und der König die herrschende Religion für falsch hält, da hat er so wenig Recht, sie

zu

zu reformiren, als er die Philosophie durch Gesetze ändern kann; es wäre denn, daß die falsche Religion sich an dem Staat vergriffe: denn in solchem Fall wird niemand dem Staat die Rechte der Gegenwehr, die auch bis zur Vertilgung eines gefährlichen Feindes gehen, absprechen können.

§. 59.

Einkünfte des Königes.

Von den Einkünften des Königes hat Moses nichts verordnet, weil er keinen König sezte. Von dem, was spätere Gesetze und der Gebrauch deshalb eingeführet haben, lässet sich folgendes einzelne und zerstreuete aus den Schriften des Alten Testaments sammlen.

1) Lange vor dem Könige, ja sogar vor Mosis Zeit, war schon im Orient die Gewohnheit eingeführt, deren nachher die Persianische Geschichte, und die Asiatischen Reisebeschreibungen häufig gedenken, daß, wer einem Vornehmern aufzuwarten das Glük hatte, ihm ein mäßiges Geschenk machen mußte. Joseph bekam dies Geschenk als Egyptischer Grosvezier, (denn den Namen darf ich doch wohl für ihn borgen, weil es sein Amt ziemlich gut ausdrükt) von seinen Brüdern, 1 B. Mos. 43, 11. 25. und Saul unterstand sich nicht, zu dem damaligen Richter, Samuel, ohne Geschenk zu kommen. 1 Sam. 9, 7. Dies war also noch vor allem Tribut und Domaine die älteste Einkunft eines Königes, die Saul auch wirklich genossen hat. 1 Sam. 10, 27. 16, 20. Nach seiner Zeit finde ich weiter keine Spur davon: vielleicht hat David eine so unanständige Auflage abgeschaft, und jedem Nothleidenden den Zugang zu sich ohne Kosten und Geschenk verstattet.

2) 1 Sam. 8, 15. wird eines Zehntens gedacht, den der König von allen Aeckern und Weinbergen haben soll. Dies war der dritte Zehnte, (wenn er anders wirklich eingeführt ist) den jeder Israelite entrichten mußte: denn den ersten bekamen die Leviten, und der zweyte mußte zu Opfermahlzeiten, zu denen man Priester, Leviten, Freunde, Wittwen, Waisen, und Fremdlinge einlud, angewandt werden (*). Kein anders als ein hinlänglich fruchtbares Land hätte mit einem solchen dreyfachen Zehnten belegt werden können.

3) Samuel gedenkt 1 Sam. 8, 14. einer Domaine, welche der König haben wird. Er wird die besten Weinberge und Aecker nehmen, und sie seinen Bedienten statt der Besoldung geben. Dies scheint anfangs mit den übrigen Gesetzen Mosis nicht zu reimen zu seyn, die ganz Palästina unter die Israeliten vertheilten, und die Veräusserung der Aecker auf ewig verboten. Und doch finden wir gewiß, daß der König eine Domaine gehabt hat, Pred. Salom. 2, 4. 8. 1 Chron. 27, 26. 27. Vielleicht haben sich die Könige zu Anfang nur solche Gegenden angemaßt, die noch nicht vertheilt und gebauet waren, dergleichen sie jenseits des Jordans, und mitten in den Arabischen Wüsten um die wenigen Quellen herum, einige finden mochten. Doch das ist zu Erläuterung der Stelle, 1 Sam. 8, 14. noch nicht genug, weil es da heißt, er wird eure besten Felder, eure besten Weinberge, und eure besten Oelgärten nehmen, und seinen Bedienten geben.

So viel ist wohl aus 2 Sam. 16, 4. klar, daß die Könige das Recht übeten, das Erbtheil eines

(*) §. 192.

eines Staatsverbrechers an andre zu verschenken. Sie mögen sich also auch wohl eben des Rechts bedienet haben, ihre Domaine durch Confiskationen zu vermehren. Bey dem Tode Nabots, der gesteiniget ward, weil er GOtte und dem Könige untreu gewesen seyn sollte, finden wir ein offenbares Beyspiel davon, das den damaligen Rechten gemäß gewesen seyn muß. 1 Kön. 21, 15. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Art der Vermehrung der Domaine bösen oder schwachen Königen eine grosse Versuchung geworden sey, öfters eben so zu verfahren, als wir es in der Geschichte Nabots finden, und unschuldige Personen wegen vorgegebener Staatsverbrechen am Leben zu strafen. Dies kann so gar, wie bey Nabot, nach aller Form des Rechts geschehen, und noch leichter wird es, wo der König selbst Richter ist, und Nachtsprüche thun kann. Werden wir uns nun wundern, wenn wir in der Geschichte von Juda und Israel so oft des unschuldig vergossenen Bluts Erwähnung finden?

Wenn daher dem Propheten Ezechiel in einem Gesichte die Verbesserung der Kirche und des Staats gezeigt wird, so hat daselbst der Fürst sein Erbtheil, das er nicht veräussern, aber auch nicht vergrössern darf, mit dem Zusaz, **damit die Fürsten nicht mehr das Volk unterdrücken, sondern das Land den Israeliten lassen**; Ezech. 45, 7. 8. 46, 16. 17. 18. und es wird dabey ausdrüklich verordnet, der Fürst solle den Seinigen nicht weiter Aecker von dem Erbtheil des Volks geben. Man erkennet hieraus wenigstens die Mißbräuche der vorigen Zeiten.

Aus 1 Chron. 27, 28. sehe ich, daß die Oelbäume und Sykomoren (*) in dem Theil des Stammes Juda, der zunächst an der See lag, und *Schephela*, oder das Niederland hieß, mit zu der Domaine des Königes gehört haben. Wie das zugieng? ob sie um die Zeit, als Könige entstanden, noch keinen Besitzer hatten, und folglich wie ein gemeines Gut angesehen wurden? ob es vielleicht Wälder waren, oder wüste Plätze, die ein König zuerst bauete und urbar machte? weiß ich nicht. Das wird aber dort klar gesagt, daß David einen eigenen Amtmann über die Oelbäume und Sykomoren in diesem Landesstrich, und einen andern, der den Vorrath von Oel unter Aufsicht haben und berechnen mußte, bestellet habe.

Daß die Könige einen Theil dieser Domaine ihren Bedienten wiederum anstatt der Besoldung gegeben haben, scheint aus 1 Sam. 8, 14. 22, 7. ersichtlich zu seyn. Um eine Zeit, da der König noch wenig Geld hatte, war dies die natürlichste Art, seine Bedienten zu unterhalten und zu belohnen.

4) Zur Kultur der Domainen konnten die Könige Herrendienste nöthig haben; und auch die finden wir von Samuel mit unter den Rechten der Könige, die bey den benachbarten Völkern Herkommens waren, angeführt. 1 Sam. 8, 12. 13. Mit der

---

(*) Sykomeren sind eine Art von Bäumen, die eine den Feigen nicht unähnliche Frucht am Stamme selbst tragen, welche den armen Leuten zur Nahrung dient. Ihr Holz ist zum Bauen sehr brauchbar, sonderlich, weil es leichter ist als das meiste andere Holz, zum Bau kleinerer Schiffe, wie etwan die sind, deren man sich auf dem Nil bedienet.

der Zeit scheinen sich diese Herrendienste vermehrt und verändert zu haben, davon wir 1 Kön. 5, 27. 28. eine Nachricht finden. Vielleicht sind dies eben die Herrendienste, die unter Rehabeam erst zu einer Beschwerde, und denn zur Rebellion Anlaß gaben. Doch die meisten Herrendienste hatten David und Salomon von dem im Lande übrigen Cananitern, und die wandten sie zur Aufführung solcher Gebäude, als in der Zeit prächtig schienen, an. (Ich setze gern diese Einschränkung hinzu, denn ich gestehe es dem Herrn von Voltaire sehr gerne ein, daß der Tempel Salomons ein überaus mittelmäßiges Gebäude gewesen ist; und glaube, er habe durch seine Anmerkungen über ihn das hohe Alter der biblischen Bücher, in denen dieser Tempel beschrieben wird, der dem Schriftsteller nach der Art seiner Zeit ein Wunderwerk vom Gebäude ist, aufs kräftigste bewiesen (*). Dies ist vielleicht mehrmals sein Verdienst, wenn er etwas eigenes und überdachtes zur Bestreitung der christlichen Religion vorträgt; so daß mir eingefallen ist, ob er vielleicht ins geheim für die Religion besser gesinnet sey, als er scheinen will?) Man nehme die Nachrichten zusammen, B. der Richter 1, 28. 30. 35. 1 Kön. 9, 20—22. 2 Chron. 2, 16. 17. Dies war ordentlich die Egyptische Politik. Die Pharaonen gebrauchten Fremdlinge zu den Herrendiensten und zum Bauen, davon nicht blos Moses, sondern auch Herodotus uns Beyspiele aufgezeichnet hat, und machten sich eine patriotische Ehre daraus, gebohrne Egyptier mit solchen knechtischen Arbeiten nicht beschweren zu dürfen. Es scheint, daß Sa-

(*) Ich verweise auf meine Dissertation *de Judæis Salomonis tempore architecturae parum peritis.* 1770.

lomon in Absicht auf diese Herrendienste eine Neuerung vorgenommen haben müsse, die dem Israelitischen Volk sehr empfindlich war, vielleicht, da er sie mit solchen Diensten belegte, zu denen sonst nur Fremde gebraucht wurden: weil sie sich, und zwar gerade unter Anführung eines über das Bauwesen von Salomon bestelleten, und mit Misvergnügen aus seinen Diensten entgangenen Mannes, des Jerobeams, bey Salomons Sohn über die Lasten beschweren, die ihnen der Vater aufgeleget hatte, und, da der Sohn keine Milderung zusagen will, rebelliren, und den ehemaligen nach Egypten entlaufenen Aufseher auf die Arbeiten zum Könige machen. 1 Kön. 11, 26—29. 40. 12, 2—5.

5) Die Wüsten Arabiens stunden dem Könige zur Viehweide eben so gut offen, als den Unterthanen, und aus 1 Chron. 27, 29. 30. 31. zeiget sich, daß David nicht unterlassen hat, von den freyen Weiden Vortheil zu ziehen, und große Heerden von Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Eseln, und Cameelen, theils in Arabien, theils selbst in Palästina zu Saron gehalten hat, welches Saron wohl damals eine Gemeinheit gewesen seyn muß. Doch der grössere Theil dieser Heerden war ohne Zweifel in Arabien befindlich, daher auch unter den dort erwähnten Oberamtleuten über die Heerden deutlich zwey Araber vorkommen, **Obil, der Ismalite**, als Oberaufseher über die Cameele, und **Jasis, der Hagarite**, der Oberaufseher über die sämtlichen Schaafheerden.

6) **Amos 7, 1.** wird beyläufig eines zu der Zeit gewöhnliches Regals der Israelitischen Könige, die über die zehn Stämme herrschet en, gedacht, das ich aber nicht recht verstehe. Es soll der Spatregen (das scheint wenigstens *Lekesch* besser bedeu-

ten

ten zu können, als, Grummet) gefallen seyn, nach dem Abschnitt des Königes. Man versteht dies gemeiniglich von dem Abschnitt der Wolle, oder der Schaafschur: mich aber dünkt, zum Zusammenhang schicke es sich besser, an das erste Abmähen der Wiesen zu denken. Wäre dieses, so hatten die Könige sich damals ein Recht angemaßt, das erste und beste Gras von den öffentlichen gemeinschaftlichen Wiesen abzumähen, und blos die Nachweide den Israelitischen Hirten zu überlassen.

7) Die Beute der überwundenen Völker floß zum Theil in die Schazkammer des Königes, davon wir im achten Kapitel des zweyten Buchs Sammuels Beyspiele finden.

Es hat beynahe das Ansehen, als habe David auch zu Anfang sein kleines Kriegsheer davon unterhalten, daß es auf den Raub gegen die benachbarten im Unfrieden mit ihm lebenden Araber ausgieng, so wie vorhin die 600 Mann, die sich in der Wüste zu ihm gesammlet hatten, von der Beute lebten. Wenigstens kommt 2 Sam. 3, 22. Joab mit seinen Soldaten des Abends zu Hause, vermuthlich nicht von einem Feldzuge, sondern, wie es im Hebräischen ausgedrukt wird, vom *Gedud*, welches Wort sonst ordentlich eine streifende Parthey anzeiget. Diese Streifereyen gegen Arabien mögen nachher aufgehört haben, da ein vesterer Friede ward, und diese Völker David und seinem Sohn Salomon, wie man es nennen will, Tribut, oder Geschenke brachten.

8) Der eben genannte Tribut der überwundenen Völker, dessen unter der Regierung Davids und Salomons so oft unter dem Namen, Geschen-

ke, (מנחה) (*Minchah*) gedacht wird, ist auch nicht zu vergessen. 1 B. der Könige 5, 1. Ps. 72, 10.

9) Aus 1 Kön. 10, 14. könnte es wahrscheinlich werden, daß die Israeliten auch einen Tribut an Gelde gegeben haben. In späteren Zeiten finde ich die Kopfsteuren deutlicher, allein blos in der größesten Bedrängniß des Staats, wenn eines auswärtigen Königes Gnade mit Gelde zu erkaufen war, oder er dem überwundenen Lande eine Geldstrafe auflegte.

10) Salomon erfand eine ganz neue Quelle der Einkünfte, die sehr reich seyn mußte. Wir haben oben gesehen, daß Mosis Gesetze das Volk nicht zur Handlung aufmunterten: da nun die auswärtige Handlung keine Lebensart der Unterthanen war, so übernahm sie die Krone.

Ich kann hier die Gründe nicht anführen, warum ich so denke (*): ich glaube aber, Afrika sey von ihm umschiffet, und das Schiff, so drey Jahr unter Weges blieb, und er öfters zum Umtausch der Waaren anlegte, sey durch die Meerenge von Gibraltar wieder zurük gekommen. Zu einer Zeit, da er diese Handlung allein und als ein Monopolium hatte, da in Arabien das Gold und in Spanien das Silber überflüßig, und deshalb in geringerem Preise war, konnte eine solche Handlung der Krone etwas erstaunliches eintragen. Man lese nur, was die Holländer an dem Silber gewinnen, das sie nach China und Japan führen, wo es in einem höhern Werth gegen das Gold stehet, als bey uns.

Dies

(*) Man sehe etwas davon in dem Spicilegio geographiæ Hebræorum exteræ, S. 98—101.

Dies war nicht der einzige Handel. Mit Egyptischen Pferden trieb Salomon einen eben so wichtigen, und minder gefährlichen. 1 Kön. 10, 28. 29. Es scheint, Arabien war damals noch nicht wegen der Pferdezucht berühmt, die in Egypten am vorzüglichsten waren: und die Phönizischen Könige auf der Nordseite von Palästina, zwischen dem Orontes und mittelländischen Meer, brauchten theils zum Staat, theils zur Cavallerie viel Pferde. In der That finden wir, daß der zu Salomons Zeit lebende König von Tyrus, Hiram, eine Reitbahn angeleget hat, wovon Josephus eine merkwürdige Stelle Menanders anführet (*), die vielleicht deshalb von den Gelehrten weniger verstanden oder bemerkt ist, weil ihnen der Ausdruk, er **schüttete die Reitbahn**, fremd vorkam, und sie daher nicht an eine Reitbahn, sondern an etwas anderes dachten. Eine Reitbahn muß im recht eigentlichen Verstande geschüttet werden, und wenn man das weiß, so sind Menanders Worte klar. Diese Neigung der Phönizier zur Reuterey machte sich nun Salomon zu Nutze: Egyptische Pferde konnten sie nicht anders, als entweder durch sein Land, oder zur See haben; wer weiß, wie kostbar es noch jezt ist,

Pfer-

(*) Josephus l. I. contra Apionem, §. 18.

Nachschrift. Was ich von der Stelle Josephi und der geschütteten Reitbahn geschrieben habe, ist mir nachher verdächtig geworden, ich lasse es aber doch stehen, theils weil ich es nicht mit Gewißheit verwerfen kann, theils, falls es verwerflich wäre, um meinen Lesern es nicht zu verhelen, daß ich fürchte geirret zu haben. Wer mehr wissen will, nehme die Abhandlung *de Judæis Salomonis tempore architecturae parum peritis* zur Hand, und sehe S. 4. 5. nach.

Pferde auf Schiffen zu transportiren (*), der wird begreifen, daß Salomon hier ein Monopolium haben, und viel dabey gewinnen konnte, wenn er nur verbot, daß niemand auſſer seinen dazu bestelleten Beamten Egyptische Pferde durch sein Land führen durfte.

Die Kaufleute, die andere Zweige der Handlung für sich trieben, mußten, wie es scheint, eine Abgabe an den König entrichten.

§. 60.

Erbfolge und Bestimmung des Thronfolgers.

Daß nach dem Gesetze Mosis das Israelitische Reich ein Erbreich seyn sollte, haben wir schon oben gesehen, und die Geschichte lehret es durch und durch. Allein zugleich zeiget sich aus der Geschichte Davids, daß diese Erbfolge nicht nothwendig nach dem Recht der Erstgeburt gieng, denn dieser König nahm sich die Freyheit, denjenigen unter seinen Söhnen zum Nachfolger zu bestimmen, dessen Mutter, (Bathseba,) er dies aus vorzüglicher Liebe versprochen hatte, ob er gleich nicht der Erstgeborne war. Ganz Israel unterwarf sich hierin dem Willen des Königes: und daß die Unterthanen dem Könige dies Recht wirklich zuschrieben, zeiget sich noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß David

---

(*) Als im Jahr 1756. Truppen aus Deutschland nach England übergesezt wurden, wollten die Engländer, um vom Transport der Pferde frey zu seyn, lieber für jedes Pferd 12 Pfund Sterling (72 Rthlr.) geben, dafür die Deutschen sich Pferde in England kaufen sollten: diese aber nahmen es nicht an. Und doch verstehen die Engländer den Transport der Pferde vermuthlich besser, als die alten Phönizier. Ueberdas leiden noch viele Pferde bey dem Transport zur See Schaden.

vid um die Zeit, da er Salomon salben ließ, schon halb im Grabe, und fast blos ein Schatten eines Königes war, und der Erstgeborne, Adonias, den Anführer des Kriegesheers, Joab, auf seiner Seite hatte. Dem ohngeachtet war das bloße Wort des Königes genug, die ganze Anforderung des Adonias zu vernichten, und Salomon auf dem Throne zu befestigen: **Die Augen des ganzen Volks waren**, wie Bathseba 1 Kön. 1, 20. saget, **auf David gerichtet, ihnen anzuzeigen, wer nach ihm seinen Thron besitzen sollte.**

Dieses Recht, welches David in einer Sache übte, in der Mosis Gesetze nichts bestimmet hatten, und das er vermuthlich aus einer Kapitulation herleitete, in welcher die Israeliten es ihm sehr gutmeinend zugestanden haben mochten, um lieber den Würdigsten als den Erstgebornen zum Könige zu bekommen, scheint an den unter seiner Regierung entstandenen Unruhen einen grossen Antheil gehabt zu haben. Amnon war sein Erstgeborner: den schaffet sich Absalom durch einen Mord aus dem Wege, vielleicht nicht so sehr aus Rache wegen Schändung seiner leiblichen Schwester Thamar, als weil er selbst gern wollte der Erstgebohrne seyn. So bald er dies war, und seines Vaters Gnade wieder erlanget hatte, schmiedete er eine Rebellion; denn er sahe wohl, daß er ohne Rebellion seinem Vater, welcher Salomon ihm vorzog, nicht im Reiche folgen würde. Absalom blieb im Treffen: aber der nunmehrige Erstgeborne, Adonias, fieng im Alter seines Vaters eine neue Verschwörung an, um König zu werden. Es scheint, ein solch despotisches Recht der Könige, da ihr Nachfolger von ihrem Willen, und nicht von einem unwandelbaren Gesez abhanget, sey schädlich, und mache ihren eigenen Thron und Leben unsicher: und nach David finde ich keinen König weiter, der es geübet hat,

viel-

vielleicht, weil man es nach Bemerkung der traurigen Folgen abänderte (*).

§. 61.

Bündnisse mit Heiden nicht verboten.

Ich wende mich zu dem Staatsrecht der Israeliten gegen auswärtige Völker. Es ist ein gemeines Vorurtheil, daß sie mit den Heiden keine Bündnisse haben machen dürfen; und das wäre in den damaligen Zeiten in der That so viel als ein allgemeines Verbot aller Bündnisse mit andern Völkern, weil die ganze Welt heid-

---

(*) Wer etwas ganz ausnehmend interessantes von der Frage lesen will, ob es nicht gut sey, daß der Monarch seinen Nachfolger bestimmen könne, wird es in des Herrn D. C. N. Büschings Magazin für die neue Historie Th. III. S. 185. 186. 187. finden. Ein Gesandter erzählt in einem dort gedrukten Briefe, was Peter der Grosse über diese Materie mündlich, und mit Eifer und Zuversicht geäussert hat. Peter der Grosse war sehr dafür, daß der Monarch den würdigsten zum Nachfolger sollte bestimmen können; und der Gesandte sehr dagegen, und für die unveränderliche Erbfolge. Das schöpferische große Genie, und die aus vieler Geschichte kultivirter Nationen gesammlete Erfahrung stritten hier mit einander. Die leztere hatte doch gewiß Recht, und die Historie des Rußischen Reichs beweiset dies selbst, denn wie manche plözliche Revolutionen sind die Folgen von dem Saz gewesen, den Peter der Grosse nicht blos gegen den Gesandten behauptete, sondern auch wirklich in seinem grossen Staat geltend machte! Gerade auf Davids Exempel bezieht sich auch Peter der Grosse, er war aber nicht bibelvest genug, die Folgen, die es unter David gehabt hatte, und die Abschaffung des gefährlichen Rechts zu wissen, und der Gesandte auch nicht, sie ihm zu sagen. Gern liesse ich den ganzen sehr merkwürdigen Brief hier abdrucken, aber er ist zu lang, und Leser, die politische Blicke in die Historie thun wollen, haben ja wohl das Büschingische Magazin selbst.

heidnisch war. Die Römische Kirche, in der man mehr als Eine Nachahmung oder üble Anwendung der Jüdischen Gesetze findet, hat ehedem die Bündnisse mit den Türken, ob diese gleich keine Götzendiener, sondern sehr eifrige Verehrer eines einziges Gottes sind, aus diesem Grunde für etwas unerlaubtes angesehen: und im 16 und 17ten Jahrhundert, als noch die Türken der gefährliche Feind des Hauses Oesterreich waren, welches dem ganzen Deutschlande seine Gedenkungsart einzuflössen wußte, sahen auch Protestanten es für etwas sehr unchristliches an, wenn sich Franciscus der erste oder Ludwig der vierzehnte um Bündnisse mit den Türken bewarb, oder beworben haben sollte.

Es ist in der That nicht begreiflich, was für eine Hinderniß die Religion in Schliessung der Bündnisse machen könnte. Warum soll ich, wenn ich Noth leide, nicht die Hülfe eines heidnischen Staats eben so wohl annehmen, als die von einem Volke, das den wahren GOtt verehret? Es kommt ja alles blos darauf an, daß mir geholfen werde! Und wenn ein mächtiger und ungerechter Eroberer einen heidnischen Staat unterdrücken will, warum soll ich ihm nicht in Zeiten zu Hülfe kommen, und dadurch den Eroberer hindern, sich so zu vergrössern, daß er mir endlich gefährlich wird? Der einzelne Mann, der von Räubern angefallen wird, schlägt ja die Hülfe eines andern darüber zukommenden Reisenden deswegen nicht aus, weil sein Erretter von anderer Religion ist; und wenn ich den Heiden von Räubern übermannet sehe, und ihm helfen kann, so müßte ich unmenschlich seyn, falls ich ihn aus Orthodoxie ohne Hülfe liesse. In dem Gleichniß, in welchem Christus uns unterrichten will, wer unser Nächster sey, weiset der unter die Mörder gefallene Jude die Hülfe des Samariters nicht deshalb ab, weil dieser irrgläubig ist, sondern sezt sich ganz geruhig auf den der

Hetero-

Heterodoxie verdächtigen Esel; und der Samariter ist auch viel zu menschlich, den Juden deshalb ohne Hülfe zu lassen, weil er verschiedenes Glaubens ist. Warum sollte aber ein Staat andere Rechte haben, als der einzelne Mensch, der sich ohne Schuz der Obrigkeit im statu naturæ befindet?

In den Gesetzen Mosis ist wirklich kein Wort anzutreffen, das die Bündnisse mit heidnischen Völkern überhaupt verbietet, obgleich Moses gegen Cananiter, Amalekiter, Moabiter, und Ammoniter, theils einen ewigen Krieg befiehlt, theils die Freundschaft mit diesen einzelnen Völkern untersaget. Wie er von ihnen dachte, so dachte er gewiß nicht von allen Auswärtigen, wie bey Lesung der Stelle, 5 B. Mos. 23, 4—9. im Zusammenhang klar werden wird, wo er Edomiter und Moabiter sorgfältig unterscheidet. Diese sollen den Israeliten ein Greuel, oder wie man es richtiger ausdrücken möchte, unrein seyn, die Edomiter aber nicht. Die Geschichte lehret uns auch, daß David und Salomon mit dem Könige von Tyrus, und der erstere mit dem Könige von Hemath im Bündniß gelebet haben: 2 Sam. 8, 9. 10. und die Königin von Saba kann nicht wohl anders, als für eine Bundesgenoßin Salomons angesehen werden.

Die Propheten eifern freilich gegen auswärtige Bündnisse, allein nicht gegen alle überhaupt, sondern nur gegen einige, die dem Volke überaus nachtheilig waren. Ordentlich sind es nur die mit den Egyptiern oder Assyriern, die sie tadeln, und diese waren in der That sehr unvernünftig. Ahas rief zuerst die vorhin noch entfernten Assyrier gegen die Damascenischen Syrer und die zehn Stämme Israels zu Hülfe: sie halfen auch wirklich, aber etwas zu viel, denn in kurzer Zeit hatten sie beyde Königreiche unter ihre Botmäßigkeit gebracht, und waren dadurch unmittelbare Nachbaren der Juden geworden,

denen

denen sie beynahe unter seinem Sohn Hiskias das Garaus gemacht hätten. Eine Allianz mit einem von beyden Königreichen war auch sonst einem Könige von Juda schädlich, denn sie flocht ihn in die beständige Streitigkeiten beyder ihm überlegenen Monarchien ein, wovon die Folge war, daß sein Land, welches sonst hätte ruhig bleiben können, bald von dem einen bald von dem andern Theil verwüstet, oder gar erobert ward. Eine Allianz mit Babylon, welche Hiskias machte, und Jesajas schon damals tadelte (Jes. Kap. 39.) enthielt die Ursache des völligen Unterganges des Jüdischen Reichs. Sie scheint lange Zeit, und bis auf Josias, gedauret zu haben. Zu dieses Königes Zeit grief Pharao Necho, der König von Egypten, die Babylonier mit Krieg an. Er wollte das Jüdische Gebiete nicht berühren, sondern gieng zur See nach Ptolemais, und sezte sein Heer dort an das Land (*), wo der König von Juda nichts zu befehlen hatte. Er ließ diesen warnen, ihn nicht anzugreifen, und erklärte ihm, er komme gar nicht, ihn zu beleidigen, sondern fechte blos gegen seinen Erbfeind. Josias gieng ihm dem ohngeachtet über die Gränze mit einer Armee entgegen, und empfieng die Egyptier bey Megiddo, das ist, bey den Cendevischen Sümpfen unweit Ptolemais, am Fuß des Carmels. Die Schlacht war entscheidend; er verlohr sie, und zugleich das Leben. Der König von Egypten sezte als Sieger in Judäa einen neuen König; er ward bald darauf am Euphrat von Nebukadnezar geschlagen: den von ihm gesezten König sezte Nebukadnezar wieder ab, und einen andern ein: also ward Judäa ein unterworfenes Königreich. Seine Könige brachen den dem Nebukadnezar geleisteten Eid der Treue, und wollten sein Joch wieder abschütteln: da dies mehrmals geschahe, ward endlich die rebellische Hauptstadt, Jerusalem,

(*) *Historia vitri apud Hebraeos*, §. 3.

zerstöret, und das ganze Volk in andere Länder geführet.

Die Warnungen der Propheten vor fremden Bündnissen sind daher nicht so wohl moralisch, als politisch: sie sind von eben der Art, als wenn jemand die schwächeren Deutschen Fürsten warnte, sich in die Kriege der mächtigern einzulassen, oder, als wenn Friedrich Wilhelm der Grosse es für bedenklich hielt, die Russen gegen die Schweden zu Hülfe zu rufen, weil man, wie dieser kluge Regent prophetisch genug sagte, den Bären nicht losmachen müßte. Nie waren diese Erinnerungen nöthiger, als zur Zeit Achas, welcher blos aus Furchtsamkeit der Assyrier zu einem Bündniß einlud; (dem schimpflichsten für ihn selbst, das man denken kann, denn er machte sich und sein Reich ihnen zinsbar) und da Jesajas ihm den Schuz GOttes versprach, und erbötig war, die Göttlichkeit seiner Zusage durch ein Wunder, welches nur irgend der König fodern würde, zu bestätigen, auf alle Weise verbat, daß der Prophet sich nicht die Mühe geben möchte, ein Wunder zu thun, weil er nicht genöthiget seyn wollte, seine schändlich furchtsamen Rathschläge fahren zu lassen.

§. 62.

Hartes Kriegsrecht gegen die Cananiter.

Mit gewissen Völkern war freilich den Israeliten nicht erlaubt, in Bündnissen zu stehen. Die ersten davon waren die in Palästina wohnenden Cananiter. Was für ein Recht zum Kriege sie gegen diese hatten, ist oben schon angezeiget, auch die Ursache gemeldet, warum der Krieg so hart geführet werden mußte, und Moses nicht die Bezwingung, sondern die völlige Ausrottung dieses Volks gebot. Seine Gesetze sind klar: den Cananitern sollte kein Vergleich angeboten, ja die Städte nicht einmal aufgefodert werden, sich zu ergeben; man sollte ihnen

nen keine Capitulation bewilligen, (dies bedeute der Hebräische Ausdruk כרת ברית (Carath berith) ein Bündniß machen, wenn er mit einem Dativo construirt wird) sondern sie mit dem Schwerdt vertilgen, wobey diesen unrechtmäßigen Besitzern fremder Aecker zu Rettung ihres Lebens und beweglichen Güter doch noch übrig blieb, das Land vorher zu verlassen, ehe die Israeliten ihnen nahe kamen. So gehen wir ohngefähr mit Räubern um, denen wir das unsrige wieder abnehmen wollen, wenn wir ohne Obrigkeit und im Stande der Natur sind, und es gelinde zu machen gedenken: denn sind wir rachgierig, so machen wir es noch schlimmer, und verfolgen sie auch nachher, da sie schon den Raub aus Furcht verlassen haben. Die Gesetze stehen, 2 B. Mos. 23, 31—33. 34, 12. 13. 4 B. Mos. 33, 51—56. 5 B. Mos. 7, 1—5. 20, 16—18. Moses sagt deutlich, er befürchte, daß die Cananiter sein Volk mit ihren abscheulichen zum Theil unnatürlichen Lastern anstecken und zur Abgötterey verführen würden, wenn man sie auf irgend einige Bedingungen im Lande duldete: und zugleich scheint er zu den Bündnissen dieses Volks gerade ein solches Zutrauen zu haben, als die Römer zu der sogenannten Punica fide der von den Cananitern abstammenden Karthaginienser, und zu besorgen, daß es, wenn es anfangs auch nur auf gewisse Bedingungen geduldet würde, bald seinen Bund brechen, und die Israeliten wieder verdrängen dürfte, 4 B. Mos. 33, 55.

Zu Anfang waren die Israeliten in Beobachtung dieses Gesetzes so eifrig, daß [illegible] Gibeoniten, ohngeachtet sie sich ihnen zu Knechten unterwerfen wollten, doch erst durch einen Betrug einen Frieden von ihnen stehlen mußten, indem sie vorgaben, sie wären nicht in Palästina, sondern in einem weit entfernten Lande wohnhaft: und blos durch die Ehrfurcht, welche die Israeliten gegen den Buchstaben des Eides hatten, waren die Gi-

beoniten sicher. Die Geschichte stehet im neunten Kapitel des Buchs Josua. — Hierbey kann einem die Anmerkung fremde vorkommen, die Josua 11, 19. 20. gemacht wird: es sey eine Strafe GOttes über die Cananiter gewesen, daß sonst keine Stadt den Israeliten den Frieden angeboten haben, damit sie alle ausgerottet würden, und ihnen kein Mitleiden wiederführe. Denn nach den Gesetzen Mosis hätten ja doch die Israeliten den angetragenen Frieden nicht annehmen können; und da sie mit den Gibeoniten keinen Frieden gemacht haben würden, falls ihre Heimath ihnen bekannt gewesen wäre, so würden sie ja auch die Friedensanträge der übrigen Cananitischen Völker ausgeschlagen haben! — Ich weiß nicht mit Gewißheit, was ich hier antworten soll. Doch fällt mir bey, daß die Gesetze Mosis nicht verboten, den Cananitern, wenn sie sich entschlössen, das unrechtmäßig besessene Land zu räumen, und deshalb den Frieden schon aus der Ferne anböten, für ihre Person und Güter den freyen Abzug in andere Länder zu gestatten; und daß die Israeliten wohl nicht so unmenschlich gewesen seyn würden, ihnen diese Wohlthat zu versagen, wenn sie ohne Schwerdtschlag, und ohne die Israeliten erst vor ihren Thoren zu erwarten, das unrechtmäßig besessene Land ihnen hätten überlassen wollen. Vielleicht aber will auch der Lebensbeschreiber des Josuas sagen: die Israeliten würden gütiger gewesen seyn, als das Gesez, wenn die Cananiter um Frieden gebeten hätten, und würden ihnen eingestanden haben, was Moses einzugestehen verboten hatte.

Mit der Zeit verr[illegible]chte der erste Eifer der Israeliten gegen die alten Einwohner des Landes: und der Anfang des Buchs der Richter ist davon voll, daß die Israeliten hin und wieder die Cananiter zinsbar machten, und denn im Lande wohnen liessen; welches nachher zu ihrem grossen Schaden ausschlug. GOtt nahm nun seine Verheissung, die Cananiter zu vertilgen, zu-

rük,

rük, B. der Richter 2, 3—21. wodurch denn die Sache sofern geändert war, daß auch die Israeliten nicht mehr zu dem unversöhnlichen Kriege mit den Cananitern verbunden waren. Als David endlich das ganze Palästina eroberte, in welchem vorher noch immer freye Cananitische Städte übrig geblieben waren, verfuhr er mit den Ueberwundenen gar nicht nach der Strenge der Gesetze Mosis, (die also wohl, beyläufig, keine politische Erfindung von ihm seyn können.) Jerusalem ward durch Sturm erobert, und dennoch werden die darin wohnenden Jebusiter nicht alle getödtet, so sehr sie auch vorhin durch schimpfliche Reden Davids Rache gereizet hatten, (*) nach Jos. 15, 63. wohnten sie mit den Juden zu Jerusalem, und selbst einer aus dem königlichen Stamm der Jebusiter, Aravna, behält seine väterliche Grundstücke, bis David sie ihm abkauft. 2 Sam. 24, 18. u. f. f. Urias, ein sehr angesehener Bedienter Davids, war von Hethitischer, d. i. von Cananitischer Abkunft, und Bathseba, die Gemahlin dieses vornehmen Hethiters, scheint eine Israelitin gewesen zu seyn: war sie aber das nicht, so hat David gar eine Cananiterin, wenigstens hat er doch eines Cananiters Wittwe, geheyrathet. Vielleicht hat die alte Heiligkeit des Orts, wo schon Melchisedek Priester des höchsten GOttes gewesen war, diesen vorzüglichen Glimpf gegen die Cananitischen Einwohner Jerusalems verursachet, der weiter gieng, als man ihn sonst irgend in der Zeit gegen Städte, die mit Sturm erobert waren, zu üben pflegte, sonderlich wenn man durch Beschimpfungen vorhin gereizt war. Allein auch mit den übrigen Abkömmlingen der Cananiter, die sich auf **hundert und fünfzig Tausend** Mann beliefen, giengen David und Salomon ganz anders um, als Moses verordnet hatte, und begnügten sich, sie zu Herrendiensten zu gebrauchen, 1 Kön. 9,

(*) Relationes de libris novis, fafcic. IX. pag. 41. feqq.

20. 21. 2 Chron. 2, 16. 17. und doch finden wir dies nie mit einem Tadel angeführt. Es scheint auch in der That vernünftig, daß man mit den Nachkommen der Cananiter, die in vier oder fünf Jahrhunderten auf eine glükliche Weise abgeartet seyn konnten, gütiger verfuhr, als es die Gesetze gegen ihre Vorfahren verordneten. Die Israeliten handelten gegen Mosis Gesez, welche zu Josuä und der ersten Richter Zeit Cananiter duldeten, die sie hätten vertreiben können: nachdem aber die Enkel im zehnten bis zwanzigsten Geschlecht durch den langen Umgang mit den Israeliten die Cananitische Gemüthsart und Götzendienst abgeleget hatten, und den Israeliten gleich geworden waren, so wäre es grausam gewesen, bey ganz geänderten Umständen die Härte der Gesetze Mosis gegen sie zu üben. Hatten überdas ihre Vorfahren mit den Vorfahren der Israeliten einmal ein Bündniß geschlossen, so war nun einige hundert Jahr nachher nicht mehr die Frage aufzuwerfen, ob die Israeliten ein solches Bündniß hätten eingehen sollen: sondern man glaubte, an den Eid der Vorfahren eben so gut gebunden zu seyn, als die Israeliten an den durch List und Betrug der Gibeoniten erhaltenen Akkord, ihrem Eide zu Ehren, gebunden waren.

§. 63.

Erbfeindschaften gegen gewisse Völker.

Wenn wir unten auf die Rechte des Goels kommen, werden wir sehen, daß bey den Arabern und Hebräern gewisse Erbfeindschaften zwischen Familien, gelinder, und dabey langwieriger, als ein eigentlicher Krieg, gewesen sind, die mehrere Menschenalter hindurch dauerten, und Umgang sowohl als Heyrathen hinderten, wenn zwischen ihnen, wie man es im Orient nennet, Blut war, d. i. wenn jemand aus der einen Familie das Blut der andern vergossen hatte. Eben

solche Erbfeindschaften finden wir auch zwischen den Israeliten und einigen Völkern festgesezt, deren Beleidigungen die Israeliten zu Mosis Zeit nicht strafen konnten, künftig aber, sobald sie in den Stand kamen, strafen, oder doch die nähere Freundschaft mit ihnen vermeiden sollten.

Wenn es bey uns keine Erbfeindschaften von der Art, wenigstens keine deklarirte, giebt, so ist der Grund hiervon in der Politik und mehreren Klugheit des beleidigenden Theils zu suchen. Denn wenn bey uns ein beleidigter Staat es zum Grundgesez und deklarirten Maxime machen wollte, sich über lang und kurz an dem Beleidiger zu rächen, so würde der Beleidiger die jenem bequeme Zeit nicht erwarten, sondern vorher einen offenbaren Krieg führen, der sich entweder in die Zerstörung des einen Staats, oder in einen Frieden endigen müßte, von welchem die erste Bedingung eine völlige Vergessung des alten Unrechts zu seyn pfleget. Allein so ordentlich und aneinanderhängend waren Feindschaften und Kriege der alten Völker nicht: sie thaten einmal einen räuberischen Anfall, und denn entfernten sie sich wieder.

Die erste dieser Erbfeindschaften ist wider die Amalekiter, d. i. wider die in Arabien wohnhaften Cananiter. Die Amalekiter hatten die Israeliten unvermuthet angefallen: Josuas schlägt sie, allein er kann sie nicht weiter verfolgen: Moses macht daher ein Gesez, daß diese Beleidigung nicht vergessen seyn, sondern man, sobald man könne, dies räuberische Volk vertilgen solle. 2 B. Mos. 17, 8. 14. Er erneuert dies Gesez 5 B. Mos. 25, 17—19. und nach etlichen Jahrhunderten muß Saul wirklich diese Rache üben. 1 Sam. 15. Ein räuberisches Volk, das kein recht gebauetes Land hat, daran man sich erholen, und das Volk dadurch zu einem sichern Frieden zwingen konnte, war wohl keiner bessern Begegnung werth.

Gelinder war die Erbfeindschaft gegen die Ammoniter und Moabiter, die 5 B. Mos. 23, 4—9. befohlen wird. Sie sollen nie Bürgerrecht unter den Israeliten erlangen können, auch nicht im zehnten Gliede, und die Israeliten sollen nie ihr Bestes suchen, das ist, mit ihnen Bündnisse machen, weil diese Völker den Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste Zufuhr und Wasser verweigert, und ihr feindseliges Gemüth noch stärker an den Tag geleget haben, als sie Bileam dungen, die Israeliten zu verfluchen. Allein bey dem allen sollen doch die Israeliten nach 5 B. Mos. 2, 17—19. nicht berechtiget seyn, ihnen einen fußbreit Landes abzunehmen. Dies ist, was wir eine politische Kaltsinnigkeit gegen einen Staat, der uns beleidiget hat, nennen würden: dergleichen Europa noch jezt täglich vor Augen siehet.

Vermuthlich war die Meinung Mosis nicht, daß die Erbfeindschaften von der einen oder andern Art nie durch Friedensschlüsse beygeleget werden, und also vollkommen ewig seyn sollten: sie sollten aber dauern, bis das Israelitische Volk wegen der ehemaligen Beleidigungen eine gewisse Art von Genugthuung erlanget hätte. Wenn z. Ex. die Amalekiter eine Aussöhnung mit den Israeliten gesucht hätten, so weiß ich nicht, ob nicht die ehemalige Beleidigung hätte vergessen werden können: und eben so bey Moabitern und Ammonitern. Aber so lange das nicht geschahe, dauerte das Gesez.

Gegen die Edomiter, die Israel in einem geringeren Grad beleidiget hatten, soll nach 5 B. Mos. 23, 8. 9. gar keine Erbfeindschaft statt finden. Sie wird auch nicht gegen die Midianiter befohlen, von denen einige Stämme gemeinschaftliche Sache mit Balak, der Moabiter König, wider die Israeliten gemacht hatten. Denn diese Stämme waren schon zu Mosis Zeit durch einen Rachkrieg, der uns 4 B. Mos. 31. beschrieben wird, gestraft oder vernichtet: die übrigen Stämme

aber

aber scheinen an der Beleidigung der Israeliten keinen Antheil gehabt zu haben.

Der eben erwähnte Rachkrieg Mosis gegen einige Midianitische Stämme kann einem zu Anfang sehr ungerecht vorkommen, wenn man hört, die Israeliten hätten mit den Midianitischen Töchtern Hurerey getrieben, und dafür bekriege Moses die Midianiter. Allein wenn man das 25ste Kapitel des vierten Buchs Mosis mit Aufmerksamkeit lieset, wird man folgende Umstände finden, die das Betragen der Midianiter zur wahren, eines Rachkrieges würdigen, Beleidigung machen. Der ganze Staat der Israeliten gründete sich auf den Dienst eines einzigen GOttes, der zugleich ihr König seyn sollte: die Midianiterinnen feyreten ein sehr unreines Fest eines ihrer Götzen, an dem die Töchter ihre Jungfrauschaft preis geben mußten: hierzu luden sie die Israeliten ein, um ihre Töchter zu jungen Frauen zu machen, sie luden sie also wirklich zu einem Götzendienst, der wider die Grundgesetze ihres Staats war. Vielleicht wäre die Ursache schon genug zum Kriege, und noch jezt würde ein Volk, dessen Grundgesetze eine gewisse Religion bestimmen, sich zum Kriege berechtiget halten, wenn ein benachbartes Volk ihm seine Unterthanen verführen, und zu dem Ende Apostel von dieser Art aussenden wollte. Allein es kam noch dazu, daß dies wirklich mit der allerfeindseligsten Gesinnung, und auf den Rath Bileams, 4 B. Mos. 31, 16. zu dem Ende geschahe, den Israeliten den Schuz des GOttes zu entziehen, der sie nicht hatte durch Bileams Mund verfluchen lassen wollen. So denken jezt freilich die Völker nicht: allein wenn sie so dächten, wer würde es denn unrechtmäßig finden, die feindselige Gesinnung durch Krieg zu erwiedern? Noch mehr, sie erregten durch dies Mittel in dem Lager der Israeliten einen ernsthaften Aufstand. Dies ist aus 4 B. Mos. 25, 16. klar, denn wo vor den Augen der ganzen Obrigkeit, und des höchsten Raths, öffentlich eine Frauensperson in das Ge-

zelt eines Israeliten geführet wird, mit der er nicht blos Hurerey, sondern eine zur Ehre des Baal-Peors, eines fremden Gottes, gereichende Hurerey treiben will, da muß wohl die Obrigkeit ihr Ansehen verloren haben, Unzucht und Unzucht werden hier sehr verschiedene Dinge, wenn der Umstand dazu kommt, daß sie, erstlich gegen die Grundgesetze des Staats Abgötterey wird, und zweytens zum Troz der Obrigkeit vor den Augen des allerhöchsten Kollegii gleichsam öffentlich gezeiget werden soll, anstatt daß andere heimlich thun, was die Gesetze verbieten. So gut also noch jezt ein Staat es rächen könnte, wenn der Nachbar durch ausgeschikte Frauensleute, die ihre Jungfrauschaft daran wagen, eine Rebellion erreget, so gut konnte es auch Moses thun.

§. 64.

Kriegsrecht der Israeliten gegen andere Völker, die nicht Cananitischen Ursprunges sind.

Das Kriegesrecht der Israeliten beschreibt uns Moses im 20sten Kapitel des fünften Buchs. Ich will hier nur das mitnehmen, was auf das Verfahren gegen auswärtige Völker gehet, und das übrige, z. Ex. Werbungen, Theilung der Beute, u. s. f. unten im Jure Privato abhandeln.

Von einer Kriegsdeklaration, die vorher gehen müsse, sagt Moses nichts, scheint sie also nicht für so nöthig gehalten zu haben, als die Römer. Die Streitigkeiten über ihre Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit sind so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, meine Leser damit aufzuhalten. Jezt sehen wir diese Feyerlichkeit nicht mehr für so wesentlich zur Rechtmäßigkeit eines Krieges an, sondern führen, wenn wir beleidiget sind, auch ohne Ankündigung Kriege. Dies scheint Moses,

4 B. 31. gegen die Midianiter gethan, und sie überfallen zu haben, ohne ihnen die Zeit zu geben, sich zu rüsten, daher er auch nach V. 49. keinen Mann verlohr, so sonst etwas unbegreiflich wäre. Das in diesem Kapitel so oft wiederholte, und von den Juden vermuthlich unrecht punktirte Verbum צבא (Zaba) bedeutet bey den Arabern einen Ueberfall.

Hingegen will Moses, daß eine feindliche Stadt aufgefodert werde, ehe man sie angreift, und wenn sie sich denn ohne Schwerdtschlag ergibt, so soll den Einwohnern das Leben geschenkt seyn, doch so, daß sie zinsbar werden. Falls aber die Stadt sich wehret, so sollen alle Männer getödtet werden, und die Unmündigen, nebst den sämtlichen Personen des andern Geschlechts, die Beute der Israeliten seyn.

Das erste, daß alle Männer getödtet werden, ist zwar viel härter, als unser heutiges Kriegesrecht; denn ob man gleich auch das mit in Rechnung bringen muß, daß bey den alten Völkern alle Mannspersonen, die die Waffen tragen konnten, sie wirklich führten, wenn es Noth that, und Soldaten- und Bürgerstand nicht so wie bey uns abgesondert waren, so pflegen wir doch auch, selbst in einer durch Sturm eroberten Stadt, Quartier zu geben, und kein Franzose wird begierig seyn, zu hören, daß Herzogenbusch einzelne Ausnahmen gemacht hat. Allein wider das Recht der Natur ist es doch nicht, unsern Feind, der entweder Waffen, um uns zu tödten, geführt, oder andere an seiner Stelle dazu gedungen hatte, zu tödten, wenn wir die Oberhand behalten. Nach unserm gütigern Völkerrecht, das so viel Jahrtausende jünger ist, konnten die Israeliten sich nicht richten, sondern sie handelten billig nach dem Völkerrecht ihrer Zeit, das heißt, sie thaten an den überwundenen Feinden, was diese ihnen gethan haben würden, falls es ihnen geglükt hätte, den Sieg davon zu tragen; und man muß sie edelmüthig nennen, wenn sie, um das

Uebel

Uebel des Krieges zu vermindern, etwan einen Schritt zurük blieben, und nicht gar zu redlich gleiches mit gleichem vergolten. Die Feinde, mit denen die Israeliten zu thun hatten, pflegten nicht blos den Ueberwundenen das Leben zu nehmen, sondern noch Grausamkeiten dabey gegen sie zu üben. Die Bibel ist von solchen Erzählungen voll. Bald werden Unmündige und Säuglinge getödtet, und von ihren Leichnamen ganze Haufen zusammen getragen, welches im Hebräischen sogar seinen eigenen Namen (רטש) Kittesch hat, bald den Schwangern der Leib aufgeschnitten, 2 B. der Könige 8, 12. Amos 1, 13. (*) bald Leute auf Dornen gelegt, und denn mit Dreschwagen zu Tode gefahren, B. der Richter 8, 7. 16. Amos 1, 3. bald gar königliche Prinzen lebendig verbrannt, 2 Kön. 3, 27. Ich will nicht alle Grausamkeiten der Völker erzählen, mit denen die Israeliten zu kriegen hatten, und nach dem Naturrecht ihnen gleiches mit gleichem vergelten konnten: das Völkerrecht, nach dem die Israeliten zu handeln hatten, machten jene Völker selbst, denn dies beruhet auf den Sitten der Völker, und daß uns gegen andere erlaubt ist, was sie gegen uns thun. Will man nicht blos die Erzählungen der Bibel hören, so klagen doch auch die Römer, (die mit ihren Feinden viel härter umgiengen, als wir mit unsern) über das barbarische Verfahren der Carthaginienser gegen die Gefangenen, und diese Carthagienser sind gerade die Nachkommen der

---

(*) Noch ein merkwürdiges Beyspiel dieser abscheulichen Grausamkeit findet man in Schultens Monumentis antiquissimæ historiæ Arabum S. 135. im glüklichen Arabien: Araber üben sie gegen Habeßenier. Weil das Buch rar ist, will ich die Stelle ganz hersetzen. Der Arabische Historikus Taberita schreibt: *cum Webrazus ad Cosroëm reversus esset, Seiphumque regem ordinasset, is Habassios infestare ac trucidare coepit, fissis mulierum ventribus ipsos quoque foetus exstinguens, sic ut eos penitus delerit exceptis vilibus parvisque reliquiis.*

der Cananiter, und hatten ein Asiatisches Völkerrecht. Wir dürfen uns nunmehr nicht wundern, wenn David 2 Sam. 8, 2. die überwundenen Moabiter zusammen auf die Erde niederlegen, und darauf mit einem Meßstrik zwey Drittheil zum Tödten ausmessen läßt, das dritte Drittheil aber begnadiget, nachdem es vorher mit jenen gleiche Furcht des Todes ausgestanden hatte. Er handelte hier noch gütiger, als das Mosaische Gesez es vorschrieb, denn er begnadigte den dritten Theil, da er nach dem Gesez Mosis berechtiget gewesen wäre, alle Moabiter zu tödten. Denn was einige sagen, daß Mosis strenges Gesez blos auf die Cananiter gehe, ist dem klaren Augenschein zuwider: er sagt ja V. 15. 16. ausdrüklich: **so sollst du denen Städten thun, die weit von dir entfernt, und nicht von den Städten dieser Völker sind. Von diesen Völkern aber, deren Land dir Jehova dein GOtt giebt, sollst du nichts, das Odem hat, leben lassen.**

Weit härter verfährt David 2 Sam. 12, 31. mit den Einwohnern der Ammonitischen Hauptstadt Rabba. Er tödtet sie insgesamt, und das mit ausgesuchten und peinlichen Martern, die jedoch sonst im Morgenlande nicht ungewöhnlich waren. Man muß aber auch erwegen, wie sehr dieser Krieg von andern verschieden war. Die Ammoniter hatten sich nicht nur aufs äusserste gewehret, (dies einzige wäre schon nach Mosis Kriegsrecht genug gewesen, bey dem Sieger die Todesstrafe zu verdienen) sondern sie hatten durch die ärgste Beschimpfung der Gesandten, die David in der besten Meinung abgeschikt hatte, das Völkerrecht auf eine ganz ungewöhnliche Weise gebrochen, und ihren unauslöschlichen Haß gegen die Israeliten zu erkennen gegeben. Sie schnitten den Gesandten die eine Hälfte des Bartes ab, eine Beschimpfung, welche nach Arvieux Erzählung noch jezt bey den Arabern für ein grösseres Uebel gehalten wird, als der Tod selbst, und denn

schnit-

schnitten sie ihnen noch die Kleider bis auf die Mitte des Leibes ab, und schikten sie in der schmählichsten Gestalt in ihr Land zurük. Dies war nicht sowohl des Königs eigene That, als die Handlung der vornehmsten Ammoniter, die ihn dazu verleitet hatten, (2 Sam. 10, 3.) und desto mehr zeigten sie den allgemeinen Haß des einen Volks gegen das andere an. So ungewöhnliche Verbrechen gegen das Völkerrecht reizeten denn doch zu härterer Rache, als die Israeliten in gemeinen Kriegen zu üben pflegten.

Wenn man den Saz gelten läßt, daß das Völker- und Naturrecht mir gegen die Feinde erlaube, was sie gegen mich gethan haben würden, im Fall sie gesieget hätten, so gibt uns noch die Geschichte, 1 Sam. 11, 2. eine überaus starke Entschuldigung des Verfahrens Davids an die Hand. Eben das Volk der Ammoniter war im Anfang der Regierung seines Vorfahren so grausam gewesen, daß es den Einwohnern einer belagerten Israelitischen Stadt, Jabesch, die sich ohne Schwerdtschlag ergeben wollte, keinen andern Akkord zugestand, als, daß jedem Einwohner das rechte Aug ausgestochen werden sollte, und zwar dies blos, um das Israelitische Volk überhaupt zu beschimpfen. Kann gegen einen Feind von dieser Art, der sich noch zulezt an den nach dem Völker- und Naturrecht heiligen Gesandten vergreift, irgend eine im Orient gewöhnliche Strafe zu grausam seyn? So finden wir aber den Karakter der Ammoniter zu allen Zeiten: Amos 1, 3. schneiden sie den schwangern Weibern den Leib auf, und dies nicht in der Wuth eines Sturms, sondern wohlbedächtlich, um die Anzahl der Israeliten zu vermindern, und dadurch ihre eigenen Wohnungen zu erweitern.

Wenn diese Handlungen Davids uns, ich will nicht sagen, hart, (denn wer wird das leugnen? wer, der in unserer Zeit lebet, würde nicht lieber an seiner Stelle anders gehandelt haben wollen?) sondern unge-

recht vorkommen: so ist entweder eine Verwechselung unseres jetzigen Völkerrechts mit dem alten, oder mit dem Naturrecht selbst, schuld daran; und dabey beurtheilet man doch die Handlungen nach einem ganz andern Maaßstab, als wir gleiche Handlungen, die wir von Jugend auf kennen, zu beurtheilen pflegen.

Hat, (diese Frage darf ich doch wohl aufwerfen) eine Obrigkeit Recht, mit einer Räuberbande härter umzugehen, als ein Volk gegen das andere, wenn sich dieses eben so feindselig und grausam aufführet, als irgend eine Räuberbande thun kann? Wollte man sagen: Ja! denn die Räuber sind Unterthanen! — so würden Räuber, sonderlich die aus fremden Ländern gebürtigen, um einer schmerzhaften Todesstrafe zu entgehen, weiter nichts nöthig haben, als zu erklären, sie wollten nicht wie Unterthanen, sondern wie Feinde angesehen seyn, wie sie denn auch ordentlich den Schuz der Obrigkeit nicht verlangen, sondern sich in Wäldern aufhalten. Gegen Räuberbanden aber üben wir doch nicht blos Lebensstrafen, sondern schmerzliche Lebensstrafen, z. Ex. das Rädern: ist nun dies nicht ungerecht, und kann ein Räuber, selbst ein auswärtiger, nicht dagegen die gültige Einwendung machen, er verlange als Feind behandelt zu werden; so kann auch das Verfahren Davids gegen die Ammoniter, die in der That grausamer gegen die Israeliten waren, als die meisten jetzigen Räuberbanden zu seyn pflegen, nicht schlechthin als ungerecht verdammet werden, ob es gleich lobenswürdiger seyn möchte, wenn er mehr Glimpf und Großmuth hätte hervorleuchten lassen.

Zum andern, da wir in den Kinderjahren die Römischen Schriftsteller lesen, die partheyisch für ihr Volk denken und schreiben, so hängt uns gemeiniglich ein sehr günstiger Begrif von dem Glimpf und Billigkeit der Römer im Kriege an. Er ist unrichtig; die Römer waren,

ren, wo nicht ihr eigener Vortheil das Gegentheil erfoderte, ein hartes Volk, desto schlimmer, da ihre Kriege, in denen sie eine unerbittliche Härte bewiesen, grossentheils ungerecht waren. Allein dies Volk, von dessen Kriegsrechte wir gemeiniglich so vortheilhaft denken, tödtete doch noch lange Zeit, und bis auf Cäsar, seine Gefangenen in kaltem Blut, sobald sie nur die Schande des Triumphs überstanden hatten: und dies Volk pflegte so oft in den eroberten Städten die obrigkeitlichen Personen und Bürger zu tödten, nachdem sie vorhin eine Geisselung hatten ausstehen müssen, welche vielleicht in dem eigentlich Physikalischen des Schmerzens von den Strafen, die David an den Ammonitern übte, nicht verschieden war; *lacerare corpora virgis* nennet es Livius selbst, und bemerkt, daß sich einige Städt wegen dieser unerbittlichen Härte, die wir in unsern Kriegen nicht kennen, lieber aufs äusserste gewehrt haben. So handelten die Römer gegen Völker, die gewiß keine Ammoniter an Grausamkeit oder frevelhafter Beleidigung waren. Wenn wir nun dazu nicht allein so ziemlich stille schweigen, sondern noch wohl den Römischen Schriftstellern ihr Lob der Römischen Gerechtigkeit und Güte nachsprechen, warum soll denn David ein Ungerechter, ein Barbare seyn, wenn er mit einem wahren Abschaum von grausamen und unmenschlichen Feinden, die aus allgemeinem Nationalhaß das Gesandtschaftsrecht so grob und ungerecht verlezt hatten, hart verfährt, und an ihnen schmerzliche Todesstrafen übt? Hier scheint doch eine Ungleichheit in unserm Urtheil zu seyn, die David darum noch nicht verdient, weil er ein Morgenländer ist, oder die Bibel sonsten viel zu seinem Lobe sagt.

Indessen ist diese Härte doch immer bey denen ein Vorwurf gegen den Karakter Davids gewesen, die das Willkührliche und Veränderliche des Völkerrechts nicht kennen, und ihn nach dem sehr gütigen Kriegesrecht unserer jetzigen Zeit beurtheilen. Daher haben Freunde

der

der Religion sich bemühet, sein Verfahren glimpflicher vorzustellen, als es in der Bibel selbst beschrieben wird. Der seel. DANTZ gab eine Dissertation *de mitigata Davidis in Ammonitas crudelitate* heraus, die in und ausser Deutschland sehr viel Beyfall gefunden hat, weil man sich ein von unsern Sitten so verschiedenes Kriegsrecht nicht einbilden konnte. Er wollte die Stelle 2Sam. 12, 31. davon auslegen, daß David die gefangenen Ammoniter zu schweren Leibesarbeiten, zum Holzhauen und Sägen, zum Ziegelbrennen, und zu den Eisenbergwerken verdammet habe. So sehr man seine Auslegung gebilliget hat, so wenig ist sie doch gegründet: sie thut den Hebräischen Worten eine Gewalt, die philologisch anzuklagen hier nicht der Ort ist, und es sey mir genug, zu sagen, daß sie dieselben in einer ungewöhnlichen und vorhin nicht bekannten Bedeutung nimmt. Sie giebt dazu keinen andern Grund an, als, daß David sich schon wieder von seiner Sünde des Ehebruchs und Todschlages bekehret habe, und im Stande der Gnaden gewesen sey, daher man diese Grausamkeit von ihm nicht erwarten könne. Ein solcher vom wiedergebornen Zustande des Königes hergenommener Beweis ist überaus unentscheidend. Es ist vorher die Frage auszumachen, ob in den Zeiten, und gegen ein so sehr feindseliges Volk, das mit den Israeliten eben so hart umgegangen seyn würde, wenn es im Kriege gesieget hätte, diese Strafe zu hart gewesen sey? sonst werde ich auch einmal aus der Frömmigkeit eines Königes gegen die Akten beweisen können, daß die und die Missethäter nicht gerädert sind, sondern daß sie blos im Rade haben gehen müssen, um Wasser zu ziehen. Gesezt aber auch, David ist in der Härte der Strafen zu weit gegangen, so ist es den harten Sitten seiner Zeit zuzuschreiben, so wie wir sonst bey noch untadelhaftern Charaktern, selbst bey Abraham, finden, daß die Gewohnheit ihrer Zeit sie zu Unwissenheitssünden verleitet hat,

weil damals niemand an Rechtmäßigkeit der Handlung zweifelte.

Es ist aber noch zu bemerken, daß David gegen die grausamsten Feinde der Israeliten, die ihm eine ganz ungewöhnliche Beleidigung zugefüget hatten, viel gelinder gehandelt haben würde, als er nach Mosis Gesez gegen einen jeden gewöhnlichen Feind thun sollte, wenn er die Ammoniter blos zu Herrendiensten verurtheilet hätte. Und überdas schicken sich die von Danz angegebenen Herrendienste zum Theil nicht einmal zu den Umständen. Z. Ex. Palästina ist an Brennholz so arm, daß gewiß kein ganzes Volk in Holzhacker und Holzsäger verwandelt werden konnte: für das Heiligthum und den Altar besorgten die Einwohner der Stadt Gibeon das Holz schon vorhin, der gemeine Mann aber behilft sich in der Mitte von Palästina zur Feurung grossentheils mit Stroh oder gedörrtem Mist. Das zum Tempel erforderliche Bauholz ließ Salomon erst viel Jahre nachher, und zwar durch Ueberbleibsel der Cananiter, fällen, dazu sind also auch die Hände der Ammoniter nicht angewandt. Palästina hatte Bergwerke von verschiedener Art. Unter allen Bergwerken sind keine gesünder, als die Eisenwerke, indem dies Metall die menschliche Natur sehr befreundet, wirklich in unser Blut gemischet ist, (wie die mit dem Blut gemachten Experimente zeigen) und uns oft zur Arzeney, und fast blos, wenn es zu Waffen geschmiedet uns verwundet, zum Schaden gereichet. Man hat daher auch die Anmerkung gemacht, daß es in Eisenwerken und bey den Eisenhütten gemeiniglich die gesundesten Leute giebt, die ihr Leben sehr hoch bringen. Dahingegen sind andere Bergwerke, wegen des Bleyes, oder Arsenici, sehr oft ungesund, ja tödtlich. Kann man glauben, daß David ein Volk, das er strafen wollte, gerade zu den Eisenwerken verdammet haben werde, um

in ihnen ein arbeitsames und gesundes Alter zu haben, dahingegen angeborne Unterthanen vielleicht in den ungesunden Gruben, die ein kostbarereres Metall enthalten, arbeiten mußten? Ein König, der Bergwerke in seinem Lande hätte, und sie zur Strafe gebrauchen wollte, würde doch wohl vermuthlich gehört haben, was für Gruben oder Hüttenwerke der Gesundheit nachtheilig seyn, und in welchen es hingegen alte und gesunde Leute gebe, und seine Sachen nicht so verkehrt anfangen.

Der Beyfall, den die Menschlichkeit der Disputation des seel. Danz gönnete, bewog vermuthlich den seel. **Wähner**, eine andere Dissertation, unter dem Titel: *David Moabitarum victor crudelium numero eximitur*, zu Göttingen 1738 herauszugeben, die sich aber nicht gleichen Beyfall erwerben konnte, weil in dem Verfahren Davids gegen die Moabiter 2 Sam. 8, 2. weniger Schein der Grausamkeit ist, sondern blos das von Mose vorgeschriebene Kriegsrecht, und noch dazu glimpflicher, von ihm geübt ward. Er trägt drey verschiedene und neue Erklärungen der eben genannten Stelle vor, nach deren keiner die überwundenen Moabiter getödtet wären: allein sie sind zusammen etwas gezwungen, und es war gar nicht nöthig, durch eine andere Uebersetzung des Textes David von der Anklage der Grausamkeit zu befreyen; denn wenn er zwey Drittheil tödtete, so handelte er doch gewiß um ein Drittheil gütiger, als Mosis Gesez. Der Krieg, den Saul 1 Sam. 15. gegen die Amalekiter führet, und in welchem er das ganze Volk, so viel er konnte, ausrottete, und blos des Königes schonete, wird doch nicht wegen seiner Strenge, sondern wegen der Gelindigkeit des Siegers gegen den König getadelt: doch den will ich nicht einmal zum Beyspiel anführen, sondern mich blos auf Mosis Gesez beziehen, von dessen Strenge David so vieles nachließ.

In eben dem 20sten Kapitel des fünften Buchs Mosis wird noch am Ende verboten, bey Belagerung der Städte fruchtbare Bäume umzuhauen, und also das Land unnützer Weise zu verwüsten. Diese Bäume konnte der Sieger nutzen; wenn er sie aber ausrottete, so mußten viele Jahre hingehen, ehe das Land wieder in den vorigen Stand kam: ein Schade, welcher in denjenigen dürren Ländern, die vielleicht zum Tragen fruchtbarer Bäume, nicht aber zum Ackerbau: tauglich sind, noch weit grösser war, als in unsern. Denn ein verwüstetes Ackerland erhohlt sich gleich, wenn es wieder gebauet wird; allein fruchtbare Bäume wachsen nicht so geschwind wieder, und vielleicht bleibt, wie es wirklich einem guten Theil Arabiens gegangen seyn mag, das einmal verwüstete Land auf ewig wüste. Im 19ten Theil der allgemeinen Weltgeschichte findet man S. 264. einen sehr ähnlichen Befehl des Kalifen **Abubeks** an seinen General: **laß keine Balmbäume niederhauen.**

Diesem gütigen Befehl Mosis sind die Israeliten nicht immer gefolget: vielmehr wenden sie 2 Kön. 3, 25. alles an, das Land der Moabiter so zu verderben, daß es sich bey Menschen Gedenken nicht wieder soll erholen können. Sie hieben nicht blos die fruchtbaren Bäume um, sondern warfen auch, so viel sie konnten, Steine auf die Aecker, und verschütteten die in einer so trockenen Gegend unschäzbaren, und zum Anbau des Landes unentbehrlichen Quellen (*), mit Sande. Wir finden

---

(*) Folget man nicht dem Keri (d. i. der Leseart des Randes) sondern Kethib, (den Consonanten des Textes) המעינים, so ist eben dergleichen auch 1 Chron. 4, 41. geschehen, sie schlugen, würde es heissen, ihre Gezelte, und die Quellen, die daselbst befindlich waren.

So

finden etwas ähnliches von dem Römischen General, Corbulo (*) nur war die Absicht verschieden: denn er wollte seinen Feinden das Wasser entziehen, die Israeliten aber ein Land, so sie nicht behielten, auf so lange verwüsten, als es ihnen möglich war. Der Gedanke Mosis: sind denn die Bäume Menschen, daß du gegen sie Krieg führen, oder sie belagern kannst? war freilich vernünftiger, und ihr Haß gegen die Feinde übertrat sein Gesez offenbar.

Daß Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geführet wurden, war den Sitten der übrigen morgenländischen Völker gemäß, und also gleiches mit gleichem vergolten. Wir finden davon in dem Kriege wider die Midianiter Beyspiele, 4 B. Mos. 31, 35. Desgleichen B. der Richter 21, 12. und im 22sten Vers eben des Kapitels wird es als das gewöhnliche Recht des Krieges angesehen. Dies machte freilich die Kriege der Morgenländer sehr verderblich, und der Vermehrung des menschlichen Geschlechts überhaupt viel nachtheiliger, als unsre Kriege sind: doch konnte es auf der andern Seite die Länder des Sieges bevölkern helfen, und gab den Grund zu einer wenigstens nach der Politik nicht ganz unerträglichen Vielweiberey. Denn die erbeuteten Frauenspersonen konnte einer, der zwey oder drey Frauen verlangte, zur Ehe nehmen, und also in der Polygamie leben, ohne einem andern Israeliten die gleichsam von der Natur bestimmte Frau

---

So hat der Syrische Uebersetzer auch wirklich die Stelle verstanden. Ich habe doch einen Zweifel dagegen: Die Eroberer wollen dort selbst das Land bewohnen, werden also schwerlich die Quellen schlagen, d. i. verderben und verstopfen.

(*) Tacitus Annal. XIV, c. 3. *& quia egena aquarum regio, caſtella fontibus impoſita, quosdam rivos congeſtu arenae abdidit.*

zu entziehen (*). Es hatte also diese Art Krieg zu führen einen wichtigen Einfluß in die Ehegesetze der Israeliten. Den Schaden hatten sie freylich, daß sie von den Nachbaren eben den Jungfrauenraub erdulden mußten, so oft diese die Mächtigern waren: allein wenn die Israeliten auch keine Jungfrauen als Beute hätten wegführen wollen, so würden es doch ihre Nachbaren darum nicht unterlassen haben, und also war es wohl am klügsten, den Nachbaren gleiches mit gleichem zu vergelten, und sich dadurch des Schadens zu erholen. Doch scheint es, daß die Israeliten gegen sich und untereinander den Fall des Strafkrieges und Verbannung ausgenommen, ein gütigeres und dem unsrigen ähnliches Kriegsrecht beobachteten, als gegen Fremde: denn 2 Chron. 28, 8—15. wird es für Unrecht gehalten, wenn die Israeliten oder 10 Stämme im Kriege gegen die Juden Weiber und Kinder in die Sklaverey führen.

Das aus unbesoldeten Leuten bestehende Kriegesheer machte gemeiniglich auch sonst viel Beute, von deren Vertheilung ich anderwärts (**) rede. In einigen Rachkriegen aber vernichtete man die Beute wie in dem mit den Amalekitern, 1 Sam. 15. dergleichen auch bey der Eroberung von Jericho geschahe. Man nennet dies *Cherem*, (Heiligthum) d. i. eine GOtt so geheiligte Beute, daß kein Sterblicher sie gebrauchen durfte.

Mit denen Pferden der Feinde verfuhren die Israeliten anders, als mit der übrigen Beute, worin sie zwar kein allgemeines ewig geltendes Gesez, sondern blos

---

(*) Mehr hievon in den *Paralipomenis contra polygamiam* S. 135. 136. 137. des zweyten Theils meines *syntagma commentationum*, welche Stelle ich nachzulesen bitte, wenn ich hier vielleicht aus Kürze undeutlich seyn sollte.

(**) §. 181.

blos einen Josua vor der Schlacht beym See Merom ertheilten göttlichen Befehl (*) vor sich hatten, die Sache selbst aber brachte es mit sich, daß sie auch in späteren Zeiten nach dieser Verordnung handelten. Pferde hatten die Israeliten in ihren Kriegen vor Salomons Zeit nicht (**) wohl aber einige ihrer Feinde (***), und eben die Cavallerie der Feinde pflegte ihnen fürchterlich, oder die Feinde dadurch in den Ebenen ihnen überlegen zu seyn: dabey doch auch oft der Ausgang zeiget, daß eine tapfere, Stand-haltende, und geschlossene Infanterie, ohne von Cavallerie unterstüzt zu seyn, gegen feindliche Cavallerie bestehen kann, wovon man auch in der neuern Geschichte, da unsere Cavallerie wegen des enges Schlusses der Pferde noch viel fürchterlicher ist, Beyspiele hat (****): und David bekam einmal

(*) Josua 11, 6.

(**) Siehe §. 166.

(***) 5 B. Mos. 20, 1. erwartet Moses, daß die Israeliten in dem feindlichen Heere eine starke Cavallerie und viel Kriegeswagen erblicken würden. So lange die Israeliten mit den Cananitern im südlichen Theil von Palästina Krieg führen, hört man nichts von Pferden: allein in der ersten Schlacht mit den nördlichen Cananitern haben diese viel Reuterey und Kriegeswagen, Josua 11, 5. In den beiden ersten Kapiteln des Buchs der Richter haben die Cananiter Pferde, die Israeliten aber nicht, daher sich auch diese gemeiniglich nur in den Gebirgen halten, wo Reuterey nicht zur Aktion kommen kann, und die Ebenen den Cananitern überlassen müssen. Richter 4. und 5. haben wiederum die Cananiter Reuterey und eiserne Wagen. In den Psalmen sind Pferde und Wagen die Zuversicht und das Fürchterliche der Feinde, Ps. 20, 8. 33, 17. 147, 10. und in der Geschichte Davids finden wir mehrmals, daß seine Feinde eine starke Cavallerie gegen ihn zu Felde führen.

(****) Z. Ex. in der Schlacht bey Molwiz. Die aus dem eben jezt (1774) geendigten Türkenkriege will ich nicht

bey einem gewissen Siege ausser 20000 Mann Fußvolk noch, ich weiß nicht ob 1700 oder 7000 Mann Cavallerie gefangen (*), da ihnen etwan die Retirade über den Euphrat abgeschnitten seyn mochte, und sie sich aus Mangel der Subsistenz ergeben mußten. Erbeuteten die Israeliten Pferde, so wußten sie sie zu nichts zu gebrauchen: nicht zum Ackerbau, denn der ward nach alter Weise und viel vortheilhafter mit den in der Fütterung nicht so kostbaren Ochsen getrieben, und darauf war einmal die ganze Landhaushaltung eingerichtet; nicht zum Kriege, denn sie hatten keine Cavallerie, und würden schlechte Reuter gewesen seyn; auch nicht zum Reisen, denn dazu war der Esel das gewöhnliche Lastthier, und wer dessen von Jugend auf gewohnt ist, wird sich ungern auf das muthige Pferd, sonderlich so eins, als man im Kriege hat, wagen. Also die Beute war ihnen unnüz, wenn sie sie nicht zu Gelde machten. Aber auch dies war nicht rathsam, denn so hätten die Feinde sie durch einen Umweg wieder kaufen, und noch einmal ins Treffen bringen können: vielmehr war es Politik, die Race des Thieres, durch welches die Feinde einen merklichen Vortheil gegen sie haben konnten, so viel möglich zu vermindern (**), ohngefähr wie die Römer die

---

einmal nennen, weil die türkische Cavallerie den Fehler hat, nicht so eng geschlossen zu attaquiren, also gegen gute Infanterie nicht siegen kann.

(*) Siehe meine historiam belli Nesibeni §. 10.

(**) In unsern Zeiten würde dies ein vergeblicher Versuch seyn, nachdem sich die Pferde so sehr vermehret haben, und von ganzen Völkern zum Ackerbau sowohl, als zum gewöhnlichen Fuhrwerk und Reisen gebraucht werden. Allein in alten Zeiten war es anders. Arabien und Syrien hatte noch keine Pferdezucht: die Phönizischen und Syrischen Könige bekamen ihre Pferde aus Egypten, und das durch Palästina, hatten sie also einmal

die Elephanten der Feinde tödteten, weil sie selbst nicht verlangten, dies zweideutige und ausländische Hülfsmittel des Sieges im Kriege zu gebrauchen, und doch sahen, daß der Elephante ihnen bisweilen gefährlich werden konnten. Bey der ersten Schlacht mit einem durch Cavallerie und Kriegeswagen fürchterlichen Feinde befiehlt GOtt, den erbeutenden Pferden die Heßen abzuhauen, welches auch die Israeliten thun. Josuä 11, 6. 9. Aus Unkunde des Krieges haben dies die meisten Ausleger so verstanden, als sollte das Pferd ja nicht getödtet, sondern nur an den Hinterfüssen gelähmt, und denn laufen gelassen werden: ich begieng auch den Irrthum in der ersten Ausgabe des Mosaischen Rechts, in welchem ich Bocharten (*), Bochart aber Kimchi folgete: im Kriege war ich nie gewesen, und auf Pferdearzeney verstand ich mich eben so wenig, und hatte

mal einen recht großen Verlust an Pferden erlitten, so ließ er sich nicht so leicht rekrutiren, sonderlich da Egypten in den alten Zeiten keinen Seehandel hatte, auch der Schif-Transport der Pferde sehr schwer und kostbar ist. Der König von Nesibis, der mit David Krieg führte, hatte auch Cavallerie, vermuthlich aus Armenien, das schon in alten Zeiten an Pferden reich war, (Ezechiel 27, 14. Spicilegium geographiæ Hebræorum exteræ, S. 76—78.) allein so lange die Pferde nicht zum Ackerbau gebräuchlich waren, und nicht viele andere benachbarte Länder Pferde hatten, konnte der Verlust von 6000 Pferden und 1000 Kriegeswagen auf viele Jahre unersezlich seyn. Ueberhaupt ist wegen der Pferdezucht und Cavallerie jezt alles anders wie sonst: schon vor dem lezten Kriege hatte der König von Preussen im Frieden mehr Cavallerie, als die Römer je im Kriege gehabt haben, und jezt ist seine Cavallerie noch viel stärker. Das Pferd ist jezt das Thier, das in England Theurung macht. Wenn man jezt nicht 7000, sondern auch 20000 Pferde in einem Feldzuge verliert, so sind sie vor Geld im folgenden rekrutirt: das war aber sonst nicht so.

(*) Hierozoicon P. I. lib. II. c. 11.

nie ein Pferd mit abgehauenen Heßen oder Sennen gesehen. Ein solch Pferd muß wohl unterlassen davon zu laufen, es fällt zurük, und wälzt sich elendiglich herum, bis es stirbt, welches gemeiniglich bald von Verbluten geschiehet, denn der Hieb pflegt die Arterien mit zu treffen. Dies ist noch jezt, wie mir nachher solche gesagt haben, die im Kriege gewesen sind, die gewöhnliche Art, erbeutete Pferde, die man nicht mit fortbringen kann, weil man nicht stark genug ist, dem Feinde unbrauchbar zu machen: man hauet ihnen die Heßen ab, dies ist der geschwindeste Hieb, den man ihnen geben kann, gemeiniglich sterben sie schon an der Wunde und verbluten sich, geschähe aber das auch nicht, so läßt die abgehauene Heße sich nie wieder heilen, und der Feind, der sie lebendig wieder bekäme, würde sie doch todt stechen müssen: jeder mitleidige Pferdefreund, der sie vorher in dem Zustande siehet, wird es thun, um ihrer Quaal ein Ende zu machen. Es fällt also weg, was Kimchi meinte, das Lähmen sey verordnet, weil es unrecht wäre, ein lebendiges Thier ohne Noth zu tödten: mir war ehe dies Lähmen eines leben bleiben sollenden Pferdes als Härte und Grausamkeit zuwider gewesen, weil doch das Pferd unbrauchbar wäre, also niemand es würde füttern wollen.

Nach eben dieser Vorschrift verfährt nun auch David, als er eine große Anzahl feindlicher Pferde und Wagen gefangen bekommt, nur daß er ihrer hundert für sich behält. 2 Sam. 8, 4. Sein Sohn Salomon, der zuerst Cavallerie hielt, 1 Kön. 5, 6. würde nicht so gehandelt, sondern alle Pferde für sich behalten haben, und noch mehr Usias, unter dem die Pferde noch viel gewöhnlicher geworden sind: doch hiervon künftig einmal in einer Abhandlung, die ich von der ältesten Geschichte der Pferdezucht zu schreiben gedenke, und von der ich einen Abriß im 166 §. gebe.

§. 65.

§. 65.

Stillestand der Waffen zur Zeit der Feste.

Ich finde 2 B. Mos. 34, 24. eine sonderbare Verheissung GOttes, welche durch die gewöhnliche Providenz und ohne Wunder schwerlich hätte erfüllet werden können, wenn nicht die Israeliten nebst ihren Nachbaren ein gewisses uns ganz fremdes Stillestandsrecht, das ich blos aus den Sitten der Araber kenne, mitten im Kriege beobachtet hätten. Moses befiehlt allen Mannspersonen, sich jährlich dreimal von ihren Wohnungen zu entfernen, und an dem Orte, wo die Stiftshütte aufgeschlagen werden würde, ein achttägiges Fest zu feyren. Er versichert dabey, es werde in der Zeit niemand ihr Land begehren, sie sollen also, so weit auch ihre Heimath von dem Heiligthum entfernt ist, doch diese Reise sicher vornehmen können.

Dies ist nach dem Lauf der jetzigen Welt unbegreiflich. Wenn alle Mannspersonen gewisse Gegenden, und noch dazu die vesten Städte, verlassen, und sich auf einige Tagreisen entfernen, so würde das gröste Wunder dazu gehören, die in Krieg stehenden Völker abzuhalten, daß sie sich diese Gelegenheit nicht zu Nutze machen, um die vesten Städte zu besetzen, die offenen Oerter auszuplündern oder zu brandschatzen, und die Aecker zu fouragiren. Es scheint, die Gefahr sey bey solchen Völkern noch grösser, unter denen nie ein gewisser Friede ist, von welcher Art die herumstreifenden Araber waren, oder auch die den Krieg mehr durch Streifereyen, als ordentliche Feldzüge führen, und keine andere Absicht haben, als, Beute an Geld, Früchten, Weibern und Kindern zu machen. Wollen wir es wohl wagen, die Worte Mosis so auszulegen, als hätte er ein periodisches Wunderwerk GOttes verheissen,

das

das drey Wochen lang in jedem Jahre alle Feinde der Israeliten in Klötze verwandeln sollte?

Es scheint, diese unglaubliche Zusage sey nicht nöthig, wenn man die Sitten der von Abraham abstammenden Araber, die die nächsten Brüder der Israeliten sind, zu Hülfe nimmt. Sie hatten bey allen Kriegen, und so gar bey ihren Familienfehden, in dem heiligen Monate, in welchem das Meccanische Fest gefeyret ward, einen Stillstand: Muhammeds größestes Verbrechen ist, daß er ihn gebrochen haben soll, und doch hat er im Koran seinen Anhängern befohlen, ihn zu halten, wenn nur die Gegner ihn hielten, und ihnen blos erlaubt, gegen die Feinde in der Zeit des heiligen Monats zu fechten, wenn diese zu fechten anfiengen. So siehet man auch aus 1 Könige 12, 27. daß bey den Israeliten an hohen Festen ein Stillestand der Waffen eintrat: die von der Familie Davids abgefallenen zehn Stämme können ungehindert die Feste zu Jerusalem besuchen, und würden es gethan haben, wenn nicht Jerobeam sie aus Staats-Absichten davon abzuhalten gesucht hätte. Also die Juden wehreten es ihnen nicht, und sie würden zu Jerusalem sicher gewesen seyn, recht so wie vor Muhammeds Zeit jeder Araber in dem heiligen Monde zu Mecca.

Es scheint, daß die mit den Israeliten verwandten Völker eben diese Achtung für den Gottesdienst gehabt, und einen Stillstand im Kriege gemacht haben, so oft das eine Volk ein Fest feyrete. Vielleicht waren die Cananiter, wie an Religion, also auch an Sitten, so verschieden von den Israeliten, daß sie diesen Stillstand nicht hielten, denn Moses sagt ausdrüklich dabey, GOtt wolle die Cananiter vertilgen, und alsdenn werde kein anderes Volk Lust bekommen, zur Zeit der Festfeyren das Land der Israeliten anzugreifen.

War ein solches Völkerrecht einmal eingeführt, so konnte GOtt durch die gewöhnliche Providenz ohne Wunder sein Versprechen erfüllen. Vielleicht war eben dieser heilige Stillstand, der sich zu unsern mehr aneinanderhängenden Kriegsoperationen nicht schikt, die Ursach, daß auch das Gebot des Sabbaths ohne eine besondere Einschränkung gegeben werden konnte. Denn am Sabbath war alle Arbeit verboten: Moses nannte zwar das Fechten, das Marschiren, das Schanzen, nicht ausdrüklich, allein er nahm es auch nicht ausdrüklich aus. Ob sich nun gleich bey einem vernünftigen Nachdenken die Richtigkeit der Ausnahme im Nothfalle zeigen wird, so schiene dies Stillschweigen doch ein Mangel der Gesetze zu seyn, und ein Volk, das in diesem Stücke auch nur den mindesten Gewissenszweifel hätte, würde im Kriege eine schlechte Figur machen. Wir sehen auch wirklich, daß der Sabbath den Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft, da Moses Gesez, wie Paulus sagt (*), vor Alter unbrauchbar zu werden anfieng, in den Kriegen mit den Syrern und Römern nachtheilig gewesen ist. Denn jene griffen sie am Sabbath an, und verbrannten ihrer tausend ohne Gegenwehr in einer Höhle (**); diese aber sezten in der ersten Belagerung Jerusalems unter Pompejo ihre Belagerungsarbeiten am Sabbath ungestört fort, und hüteten sich nur, nicht Sturm zu laufen, denn dagegen wehrten sich die Juden auch am Sabbath (***). Da wir aber vor der Babylonischen Gefangenschaft in so vielen Kriegen nie finden, daß der Sabbath den Juden nachtheilig gewesen ist, und doch sonst jeder Feind sich eines solchen Vortheils bedienen würde; so müssen entweder die Israeliten

aus

(*) Hebr. 8, 7—13.

(**) Josephus Ant. XII. c. 6. §. 2. f.

(***) Josephus Ant. XIV, c. 4. §. 3.

aus einem alten und unbezweifelten Herkommen gewußt haben, daß das Gebot vom Sabbath die Kriegsoperationen nicht angehe, oder es muß an diesem Tage zwischen ihnen und allen benachbarten Völkern ein heiliger Stillstand der Waffen gewesen seyn. Vielleicht war bey den benachbarten Völkern dieser Tag, den die Israeliten dem Schöpfer des Himmels und der Erden feyreten, dem Saturn heilig, denn diesen verehrten die Phönizier vorzüglich, weil er vor seiner Vergötterung? oder Verstirnung? in ihrem Lande regiert haben sollte (*), und hielten ihn, wie Diodorus Siculus bezeuget, für den vornehmsten Planeten; und die Araber hatten ihm gleichfalls den gemeinschaftlichen Tempel ihres Volks, die Caaba zu Mecca, gewidmet (**).

§. 66.

Was man von Moses als einem sehr erfahrnen Feldherren erzählt, ist junge Geschichte ohne alte Zeugen.

Ich muß hier einem gewöhnlichen Lobe widersprechen, das manche, auch sogar Gegner der Religion, dem Gesezgeber der Hebräer in Absicht auf das Kriegswesen allzufreygebig ertheilen. Man rühmt, er sey der vortreflichste Feldherr gewesen, dessen Märsche, Lager, Schlachtordnungen, die größesten Männer, die jezt vom Kriegswesen schreiben, für Muster erkennen: und wenn das ist, so möchte man vielleicht einige ganz ausnehmende Gesetze vom Kriegeswesen bey ihm erwarten. Nun will ich freilich nicht leugnen, daß unter seinen zur Kriegespolicey gehörigen Gesetzen, die wir unten im Privatrecht haben werden, viel Gutes sey: allein

der

(*) Eusebius Præp. evang. l. I. p. 110.

(**) Pocokii *Specimen historiae Arabum*, p. 140.

der Erwartung, die man sich machen möchte, wenn man ihn als den größesten General annimmt, thut er wenigstens nicht durch ganz besondere Kunststücke von Gesetzen, Genügen; vielmehr ist David gleichsam der Schöpfer des Kriegeswesen der Israeliten gewesen.

Wie einige Schriftsteller so gütig gegen Mosen haben seyn können, ohne daß er sich das Lob eines grossen Generals im geringsten anmaßt, ist kaum zu begreifen. Seine Läger und Märsche sollen Muster seyn: es ist nur das schlimmste, daß wir so wenig von ihnen wissen, denn er sagt uns von ihnen nichts, und hat uns schlechterdings keine einzige Schlachtordnung beschrieben, aus der wir urtheilen könnten. Es ist wahr, er sagt uns, die Israeliten seyn in vier Hauptläger vertheilt gewesen, in deren Centro die Hütte des Stifts von Leviten bewachet ward: allein dies war kein Lager gegen einen äussern Feind, sondern blos eine kluge Einrichtung, die Israeliten selbst in Ordnung, und allenfalls im Gehorsam zu erhalten. Sollte aber eine Feldherrenklugheit erkannt werden, so müßte er uns die Ausdehnung dieser Läger, die Ordnung, in welcher die Israeliten aus ihnen gegen den Feind ausrükten, und vornehmlich das gemeldet haben, wie er von den Gegenden profitirt, die Höhen besezt, und sonst das Lager eingerichtet hatte. Das einzige Lager, von dem wir etwas wissen, ist das am rothen Meer: allein es zeuget gar von keiner Kriegskenntniß, sondern war dieser gerade zuwider, und von GOtt bestimmet, zu einer wunderbaren Hülfe Gelegenheit zu geben. Denn anstatt nach Asien zu gehen, wandte sich Moses auf die mittägige Seite des rothen Meers, wo er nichts als die unendlichen Afrikanischen Wüsten vor sich, und das Meer zur linken Hand hatte. Dies schien ein so offenbarer Fehler, daß Pharao glaubte, ein von einem Propheten geführtes Volk könne ihn nicht begehen, und dadurch muthig ward, sein gegebenes

Wort

Wort zu brechen, und die aus dem Lande gelassenen Israeliten von neuem zu verfolgen. Moses nahm mit seinen 600,000 Mann, die keinen Muth zu fechten, und gar keine Reuterey hatten, sein Lager so, daß er zwischen Gebirgen von der einen Seite, und dem rothen Meere von vorn, eingeschlossen ward, und natürlicher Weise den nächsten Tag hätte untergehen müssen, wenn nicht GOtt, der selbst den widersinnischen Marsch geboten hatte, das rothe Meer durch einen Wind, der Ebbe über Ebbe verursachte, geöffnet hätte. In den Schlachten mit den Amalekitern, Midianitern, und andern, commandirt er nicht selbst, sondern Josuas: er scheint sich also nicht für den grossen General gehalten zu haben, dafür man ihn ausgiebt, und was Josephus von seinen Feldzügen gegen die Aethiopier erzählt, wird hiedurch sehr verdächtig, oder vielmehr es ist eine offenbare Erdichtung, deren vermuthliche Quelle ich anderwärts bemerkt habe (*). Josephus sagte sie auf guten Glauben nach: aber bey den Schmeicheleyen, die einige Neuere dem Heerführer der Israeliten wegen seiner Kriegserfahrenheit und vortreflichen Blicks in Ausfuchung der Läger machen, dürfte wohl etwas Unglaube an seine göttliche Sendung zum Grunde liegen. Denn das einzige, so vielleicht die Kenner des Krieges an ihm bewundern möchten, wird die Oeconomie seyn, vermittelst der er ein so großes Heer vierzig Jahr lang in den arabischen Wüsten unterhielt. Allein er selbst will nicht, daß wir dies auf die Rechnung seiner menschlichen Klugheit schreiben sollen, sondern sagt uns, GOtt habe das Volk durch ein ausserordentliches Mittel gespeiset: und in der That bey allen noch so kühlen und durch keine Partheylichkeit für die Religion gelenkten Ueberlegungen, wenn ich blos in meinem eigenen Gewissen, zu mei-

(*) *Spicilegium geogr. Hebr.* T. I. p. 179.

zu meiner eigenen Belehrung von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Religion, die Sache untersuche, kommt es mir vor, daß die Religion unmöglich falsch seyn könne, wenn Mosis Bücher alt und von seiner Hand sind. Denn an den Zahlen der Israeliten kann niemand zweifeln, oder sich einfallen lassen, daß etwan einige Nullen zu viel wären, weil sie umständlich und genau bey zwey verschiedenen Zählungen, und denn noch bey jeder etlichemal stehen, und mit dem Bau der Hütte des Stifts, zu dem für jeden Kopf ein halber Seckel gegeben werden mußte, durchwebet sind: wenn aber Moses wirklich in der Arabischen Wüste ein Volk von sechsmalhunderttausend Mann, (d. i. von drittehalb Millionen Menschen, Weiber und Kinder mitgerechnet) vierzig Jahre lang hat erhalten können, und zwar das von dem in diesen Wüsten jezt nur sparsam fallenden Manna; wenn er nicht den Israeliten hat weiß machen können, daß ihrer bey genauen und öffentlichen Zählungen über sechsmalhunderttausend wären, ohngeachtet ihrer nicht der zehnte Theil so viel waren, daß er von ihnen zur Kopfsteuer für die Hütte des Stifts 301,775 Seckel Silbers erhalten habe, da jeder von ihnen nur einen halben Seckel zahlte, daß sie in der arabischen Wüste waren, und daß sie täglich assen, ohngeachtet nichts von allem dem wahr war, wenn sie nicht vierzig Jahr lang auf sein Wort glaubten täglich zu essen, und doch nicht assen; so muß die Gottheit damals ganz was ausserordentliches gethan haben, und eben dies ausserordentliche ist mir ein Beweis der Wahrheit der Religion, gegen den ich bey aller Unpartheylichkeit und philosophischem Zweifel noch nichts einzuwenden weiß. Doch dies gehört nicht hieher, sondern verdient eine andere Ausführung. Nur dies von Mose sage ich noch; das mittelmäßige Verdienst, nach menschlicher Klugheit, und ohne eine göttliche Eingebung, bequeme Lagerstellen aufsuchen zu können, z. Ex. solche, wo das Volk in

einem an Wasser so armen Lande sich doch erhalten könnte, schreibt er sich nicht einmal selbsten zu, sondern meldet ausdrüklich, daß er seinen Schwiegervater Hobab hierin zum Leiter, oder, wie er es nennet, zum Auge gebraucht habe. 4 B. Mos. 10, 29—32. Der grosse Mann bleibt er allerdings, aber darum ist er noch nicht gleich der ohne alle alte Nachrichten und wider seinen eigenen Willen gemachte grosse General.

Selbst Josuas mag bey allen seinen Siegen vielleicht kein sehr grosser General gewesen seyn. Bey Ai (*) leiden die Israeliten einen Verlust von 36, ich will die kleine Zahl, ordentlich wie in Quittungen, ausschreiben, damit sie niemand für einen Drukfehler halte, **von sechs und dreißig Mann**: dies nimmt einigen hunderttausenden den Muth! ein hinlänglicher Beweis, daß keine rechte Einrichtung in Kriegessachen gewesen ist, denn wo alles ordentlich ist, wird kein Panisches Schrecken über Kleinigkeiten entstehen. (Man denke nur, um recht die Sachen einander entgegen zu setzen, an die große Bataille bey Hochkirchen.) Josuas griff die Stadt Ai noch einmal an, und zwar eine kleine Stadt, gegen die vorhin dreytausend Mann genug zu seyn schienen, mit seiner ganzen unzählichen Armee, aus der allein **dreißigtausend Mann** einen Hinterhalt machen mußten. Die Einwohner der Stadt sind zu unerfahren im Kriege, die List zu merken: sie verfolgen ein zum Schein fliehendes Heer von etlichen hunderttausend Mann, und lassen die Stadt unbesezt; der Hinterhalt rükt herein, und besezt sie. Dies zeiget doch deutlich, daß auch die Cananiter keine Kriegeskunst verstunden. Auch noch nach Josuä Zeit, bis auf David, finden wir so oft Panisches Schrecken, Ueber-

rum-

(*) Josuä 7 und 8, die ganzen Capitek

rumpelung, Confusion, (z. Ex. der Midianiter B. der Richter 7.) Siege eines überaus kleinen Heers, und ausserordentliche Wirkungen der persönlichen Tapferkeit, die selten gegen gute Disciplin und Ordnung so viel vermag; daß man wohl mit Recht sagen kann, den Hebräern, und allen ihren Nachbaren habe es bis auf David an der eigentlichen Kriegeskunst gemangelt.

§. 67.

Gesandtschaftsrecht.

Vom Gesandtschaftsrechte der Israeliten wissen wir wenig. Sie hatten Gesandten, das sehen wir aus der Gesandtschaft Mosis an der Edomitischen und andere Könige: allein die Gesandtschaften waren selten, und sie kannten noch nicht unsere heutigen beständigen Kundschafter mit geheiligtem Charakter. Dies gieng so weit, daß die Gesandtschaft Davids an den König der Ammoniter einen Verdacht erregte. Aus eben der Geschichte sehen wir aber auch, daß die Gesandten heilig seyn sollten, denn ihre Beschimpfung zog einen fürchterlichen Rachkrieg nach sich.

§. 68.

Durchzugsrecht.

Die Grundsätze Mosis vom Durchzugsrecht finden wir in seine Geschichte eingemischet. Obgleich das Israelitische Volk nicht bequem nach Palästina kommen konnte, ohne den Weg durch andre Länder zu nehmen, so siehet er doch selbst den unschädlichen Durchzug nicht für eine Schuldigkeit an. Er bittet blos darum, mit dem Versprechen, die Aecker bey dem Zuge nicht zu betreten, und alles, selbst das Wasser nicht ausgenommen, (denn das kostet in den heissen Himmelsstrichen Geld) zu bezahlen. Wenn ihm diese Fo-

derung von den Edomitern abgeschlagen wird, so braucht er keine Gewalt, den Durchzug zu erhalten, sondern wendet sich nach andern Gegenden. Es ist wahr, es entstehet ein Krieg bey Verweigerung des Durchzuges mit dem Amoritischen König Sihon; allein nicht, weil er ihn verweigerte, und etwan mit einem Beobachtungsheer an die Gränze gerücket war, denn das hatten die Edomiter auch gethan, sondern weil er mit einem Kriegsheer über seine Gränze in die Wüste gieng, und vermuthlich die Israeliten zuerst angriff. 4 B. Mos. 20, 14—21. 21, 21—24. (*)

Dies war, dünkt mich, der Billigkeit gemäß. Ein Volk kann dem andern Volke nach dem bloßen Rechte der Natur schwerlich einen Durchzug schuldig seyn, welcher ihm den Krieg in das Land ziehen würde.

(*) Man lese auch noch die Anmerkung zu 5 B. Mos. 2, 29. nach.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David,

Johann David Michaelis Mosaisches Recht

Bd.: 1

Reutlingen 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Jud 383 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254794-8
VD18 80384617-001